

15. Wahlperiode

32. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 12. Juni 2003

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Nachruf		Große Anfrage: Was passiert mit Weiterbildungs- und Umschulungsmaßnahmen in Berlin	
ehemaliger Abgeordneter Dr. Wruck	2460 (A)	Drs 15/1739	2537 (B)
Geschäftliches		Große Anfrage: Haushaltsklarheit und Haushaltswahrheit – Schattenhaushalte beenden	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde	2460 (C)	Drs 15/1754	2537 (B)
Abg. Wechselberg (PDS)	2460 (D)	Beschlussempfehlung: Einführung einer Meldepflicht für Krebserkrankungen	
Abg. Zimmer (CDU)	2461 (C)	Drs 15/1698	2537 (B)
Abg. Dr. Lindner (FDP)	2462 (C)	Beschluss	2541 (D)
Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)	2463 (C)	Beschlussempfehlung: Mehr Berlin, weniger Staat (12) – Entlastung der Polizei durch Wegfall von Objektschutzaufgaben	
Liste der Dringlichkeiten	2536 (A)	Drs 15/1700	2537 (C)
Begrüßung von Gästen		Beschlussempfehlung: Mehr Berlin, weniger Staat (14) – Entlastung der Polizei durch verbesserte Kooperation mit privaten Sicherheitsunternehmen	
Herr Dr. Gutzeit, Berliner Landesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR	2506 (A)	Drs 15/1701	2537 (C)
Konsensliste		Beschlussempfehlung: Mehr Berlin, weniger Staat (15) – Entlastung der Polizei von nichtthoheitlichen und von sachfremden Aufgaben	
I. Lesung: Gesetz zur Anpassung verwaltungsverfahrenrechtlicher Vorschriften an den elektronischen Rechtsverkehr		Drs 15/1702	2537 (A)
Drs 15/1699	2537 (A)	Beschlussempfehlung: Der „Offene Kanal“ Berlin ist endlich abzuschaffen	
Große Anfrage: Reform des öffentlich-rechtlichen Rundfunks		Drs 15/1703	2537 (D)
Drs 15/1676	2537 (A)	Beschlussempfehlungen: Konsequenzen aus dem Bankenskandal IV – Ruhebezüge überprüfen	
Antrag: Keine Erhöhung der Rundfunkgebühren		Drs 15/1712	2537 (D)
15/1674	2526 (A), 2537 (A)	Beschluss	2542 (A)
Antrag: Verschlinkung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks			
Drs 15/1675	2526 (B), 2537 (A)		

Beschlussempfehlungen: Berliner Bankenskandal – Verantwortliche in die Pflicht nehmen (IV) – Pensionsansprüche mit Schadenersatzforderungen aufrechnen

Drs 15/1713 2537 (D)
 Beschluss 2542 (A)

Beschlussempfehlung: Mentalitätswechsel in der Kleingartenpolitik jetzt!

Drs 15/1714 2538 (A)

Beschlussempfehlung: Sportflächen im Bereich der Trabrennbahn Karlshorst erhalten – Verzicht auf Änderung des Flächennutzungsplanes (FNP)

Drs 15/1715 2538 (A)

Beschlussempfehlung: Standortfaktor Grün stärken (V) – Korrektur des Flächennutzungsplans zugunsten kleingärtnerischer Nutzung von Gewerbeflächen

Drs 15/1716 2538 (A)
 Beschluss (auch zu Drs 15/1717) 2542 (D)

Beschlussempfehlung: Standortfaktor Grün stärken (VI) – Verlängerung des Schutzstatus von Kleingartenflächen im Flächennutzungsplan

Drs 15/1717 2538 (B)
 Beschluss (auch zu Drs 15/1716) 2542 (D)

Beschlussempfehlung: Mehr „Kohle“ ohne Monopole (I) – Berlins Häfen in den Wettbewerb

Drs 15/1728 2538 (B)

Beschlussempfehlung: 30 Jahre Berlin-Marathon 2003 – laufen und feiern ohne Autostaus

Drs 15/1730 2538 (B)

Beschlussempfehlung: Ein zukunftsorientiertes Konzept für das Sportforum Hohenschönhausen

Drs 15/1732 2538 (B)

Antrag: Stärkung des Standorts Buch für Biotechnologie und Gesundheitsversorgung

Drs 15/1721 2538 (C)

Antrag: Klarheit und Wahrheit im Umgang mit den städtischen Wohnungsbaugesellschaften

Drs 15/1734 2538 (C)

Antrag: Beseitigung von Hindernissen bei Unternehmensgründungen von Berlinerinnen und Berlinern ausländischer Herkunft

Drs 15/1735 2538 (C)

Antrag: Umbau des „ÖPNV-Knotens Bahnhof Schönevide“

Drs 15/1737 2538 (C)

Antrag: Einstiegsgeld einführen – Sozialhilfefälle umgehen

Drs 15/1750 2538 (D)

Antrag: Bau des BBI zügig voranbringen – Landeshaushalt schonen

Drs 15/1755 2538 (D)

Antrag: Wo bleiben die Kleinstkredite? – auch Kleinstkredite – Microlending - in den KMU-Fonds einbeziehen!

Drs 15/1756 2538 (D)

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Aufgabe einer Teilfläche der Sportanlage „Willi Sänger“, Köpenicker Landstr. 186 in Treptow, Bezirk Treptow-Köpenick, gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz zwecks Grundstücksveräußerung und Errichtung eines Motels

Drs 15/1687 2538 (D)

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Abschluss von Rahmenvereinbarungen mit landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften über die einnahmewirksame Ablösung von Rückauffassungsvormerkungen Berlins an den ihnen übereigneten Grundstücken

Drs 15/1720 2539 (A)

Fragestunde**Neuregelungen für 0190- und 0900-Nummern**

Frau Abg. Hertlein (SPD) 2464 (D), 2465 (C)
 Frau Sen Dr. Knake-Werner 2465 (A, C, D)
 Abg. Schmidt (FDP) 2465 (D)

Senat verschläft EU-Referendum in Polen

Abg. Wambach (CDU) 2466 (A, D)
 RBm Wowerit 2466 (B, D), 2467 (A, C), 2468 (B)
 Frau Abg. Paus (Grüne) 2466 (D), 2468 (B)
 Abg. Pewestorff (PDS) 2467 (C)

Intelligent sparen – werden Bibliothekare in den Oberstufenzentren eingespart?

Frau Abg. Dr. Schulze (PDS) 2468 (D),
 2469 (A, C, D)
 StS Härtel 2468 (D), 2469 (B, C, D), 2470 (A)
 Abg. Jahnke (SPD) 2469 (D)

Gefahrenkataster Flughafen Tempelhof?

Abg. Schmidt (FDP) 2470 (A, C, D)
 Sen Strieder 2470 (B, C, D), 2471 (A)
 Abg. Gaebler (SPD) 2470 (D)
 Abg. Krestel (FDP) 2471 (A)

Sozial ist nicht egal: Rotstift nicht bei den Ärmsten ansetzen!

Frau Abg. Jantzen (Grüne) 2471 (C),
 2472 (A, B, C)
 Frau Sen Dr. Knake-Werner 2471 (C),
 2472 (A, B, C, D), 2473 (B)
 Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne) 2472 (D)
 Abg. Schruoffeneger (Grüne) 2473 (A)

Umgang mit jugendlichen Serienstraftätern

Abg. Nolte (SPD) 2473 (C), 2474 (C, D)

StS Flügge 2473 (C), 2474 (C, D), 2475 (A, C)
 Abg. Ratzmann (Grüne) 2475 (A)
 Frau Abg. Pop (Grüne) 2475 (B)

Spontane Fragestunde

Grünausgleich am Stuttgarter Platz

Frau Abg. Radziwill (SPD) 2475 (D), 2476 (A)
 Sen Strieder 2475(D), 2476 (A)

Auslandsreisen des Regierenden Bürgermeisters

Abg. Wellmann (CDU) 2476 (B, C)
 RBm Wowereit 2476 (B, D)

Schwarzarbeit bei Firmen, die für städtische Wohnungsbaunternehmen tätig werden

Frau Abg. Hopfmann (PDS) 2477 (A, C)
 Sen Strieder 2477 (B, C)

Beschaffung von Doppeldecker-Luxusbussen mit Klimaanlage durch die BVG

Abg. von Lüdeke (FDP) 2477 (D), 2478 (A)
 Sen Dr. Sarrazin 2477 (D), 2478 (A)

Landesbeirat für Integrations- und Migrationsfragen

Abg. Mutlu (Grüne) 2478 (B, C)
 Frau Sen Dr. Knake-Werner 2478 (B, C)

Erbpachtvertrag für den Spreepark

Frau Abg. Matuschek (PDS) 2478 (D), 2479 (B)
 Sen Strieder 2479 (A, B)

Fortbestand des Berliner Ensembles und der Schaubühne

Abg. Dr. Jungnickel (fraktionslos) 2479 (C, D)
 RBm Wowereit 2479 (C, D)

Öffentliche Ausschreibung von Koordinationsaufgaben im Zusammenhang mit der Bestellung von Leistungen im Berliner ÖPNV

Abg. von Lüdeke (FDP) 2479 (D), 2480 (B)
 Sen Strieder 2480 (A, B)

Jahrmarkt am Checkpoint Charlie

Abg. Schimmler (SPD) 2480 (C)
 Sen Strieder 2480 (C)

Sicherheitsmaßnahmen vor der Synagoge Oranienburger Straße

Frau Abg. Hämmerling (Grüne) 2480 (D), 2481 (B)
 Sen Strieder 2480 (D), 2481 (B)

Aktuelle Stunde

50 Jahre nach dem 17. Juni 1953 – Berlin gedenkt der Ereignisse

Entschließungsantrag

50. Jahrestag des 17. Juni 1953

Drs 15/1766	2481 (C)
Abg. Hilse (SPD)	2481 (C)
Abg. Apelt (CDU)	2482 (D)
Abg. Liebich (PDS)	2484 (A)
Abg. Hahn (FDP)	2485 (B)
Abg. Cramer (Grüne)	2487 (B), 2495 (C)
RBm Wowereit	2489 (B)
Frau Abg. Grosse (SPD)	2491 (A)
Abg. Henkel (CDU)	2492 (A)
Frau Abg. Seelig (PDS)	2493 (B)
Abg. Dr. Lindner (FDP)	2494 (B)
Abg. Dr. Jungnickel (fraktionslos)	2496 (A)
Beschluss	2540 (A)

II. Lesung

Gesetz über die Staatliche Prüfung für Übersetzer, Dolmetscher und Gebärdensprachdolmetscher (Übersetzergesetz – ÜbDoGebG)

Drs 15/1729 2496 (D)

Gesetz zur Modernisierung der Juristenausbildung im Land Berlin

Drs 15/1764 2496 (D)

I. Lesung

Mehr Berlin, weniger Staat (27) – Gesetz zur Änderung des Berliner Straßengesetzes

Drs 15/1740 2497 (A)

Mehr Berlin, weniger Staat (28) – Gesetz zur Aufhebung des Gesetzes zur Beseitigung von Wohnungsmisständen in Berlin

Drs 15/1741 2497 (B)

Mehr Berlin, weniger Staat (29) – Gesetz zur Aufhebung des Stadtreinigungsgesetzes

Drs 15/1742 2497 (B)

Mehr Berlin, weniger Staat (30) – Fischen ohne Beiräte und Berater – Gesetz zur Änderung des Berliner Landesfischereigesetzes (LfischÄndG)

Drs 15/1743 2497 (B)

Anträge

Mehr Berlin, weniger Staat (31) – Bäume stehen, Vorschriften fallen

Drs 15/1744 2497 (B)

Mehr Berlin, weniger Staat (32) – Keine unnötigen doppelten Sicherheitsüberprüfungen in Berlin

Drs 15/1745 2497 (B)

Mehr Berlin, weniger Staat (33) – Aufstieg von Beamten ohne Verordnung

Drs 15/1746 2497 (C)

Mehr Berlin, weniger Staat (34) – Verwaltungsaufwand für Schulen reduzieren

Drs 15/1747 2497 (C)

Wir entrümpeln den Berliner Bürokratiedschungel IX – Aufhebung der Verordnung über die Gewährleistung eines Mindesteinkommens für Hebammen

Drs 15/1736 2497 (C)

Mehr Berlin, weniger Staat (35) – Aufhebung der Verordnung über die Gewährleistung eines Mindesteinkommens für Hebammen

Drs 15/1748 2497 (C)

Mehr Berlin, weniger Staat (36) – Aufhebung der Geschäftsanweisung Nr. 7/84 über das „Leichen- und Bestattungswesen“

Drs 15/1749 2497 (D)

Abg. Ritzmann (FDP) 2497 (D), 2502 (A)

Abg. Schimmler (SPD) 2499 (A)

Abg. Wambach (CDU) 2500 (B)

Abg. Dr. Zofl (PDS) 2500 (D), 2501 (C), 2502 (C)

Abg. Dr. Lindner (FDP) 2501 (C), 2503 (D)

Abg. Wieland (Grüne) 2502 (D)

I. Lesung**Gesetz zur Änderung des Lehrerbildungsgesetzes (LBiG)**

Drs 15/1760 2504 (C)

Neunundzwanzigstes Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes für Berlin

Drs 15/1761 2504 (C)

Abg. Goetze (CDU) 2504 (D)

Wahlen**Ein Abgeordneter zum Mitglied für das Kuratorium der Universität der Künste Berlin**

Drs 15/1718 2505 (C)

Ergebnis 2540 (D)

a) Eine Vertreterin einer Organisation, die die Interessen von Frauen vertritt, zum Mitglied im Kuratorium der Universität der Künste Berlin sowie deren Stellvertreterin

b) Eine Person, die Umweltbelange vertritt, zum Mitglied im Kuratorium der Universität der Künste Berlin sowie dessen Stellvertreter

Drs 15/1719 2505 (C)

Ergebnis 2541 (A)

Nachwahlen**Ein Abgeordneter zum Mitglied des Kuratoriums der Technischen Fachhochschule Berlin**

2505 (D)

Ergebnis 2541 (B)

Ein Abgeordneter zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Technischen Universität Berlin

2506 (A)

Ergebnis 2541 (B)

Bericht**Neunter Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR 2002**

Drs 15/1632 2506 (A)

Abg. Apelt (CDU) 2506 (B)

Abg. Hillenberg (SPD) 2506 (D)

Abg. Hahn (FDP) 2507 (D)

Frau Abg. Seelig (PDS) 2508 (C)

Frau Abg. Hämmerling (Grüne) 2509 (B)

Große Anfrage**Nachhaltige Wissenschaftspolitik – Berlin ohne Wissenschaft in der Wissenschaftsgesellschaft?**

Drs 15/1612 2509 (D)

Anträge**Zukunft Wissenschaft I – Künstlerische Hochschulen erhalten**

Drs 15/1751 2509 (D), 2535 (B)

Zukunft Wissenschaft II – Hochschulvertragsverhandlungen nutzen, um drohenden Lehrerinnen- und Lehrermangel abzuwenden

Drs 15/1752 2510 (A)

Zukunft Wissenschaft III – Überfälligen Landes-Innovationsbericht endlich vorlegen

Drs 15/1753 2510 (A)

Sen Dr. Flierl 2510 (A), 2515 (A)

Abg. Dr. Stölzl (CDU) 2514 (A)

Frau Abg. Grütters (CDU)	2516 (D)
Abg. Dr. Flemming (SPD)	2518 (D)
Frau Abg. Paus (Grüne)	2520 (C)
Abg. Hoff (PDS)	2522 (A), 2523 (B)
Abg. Wellmann (CDU)	2523 (B)
Abg. Schmidt (FDP)	2524 (B)

Keine Erhöhung der Rundfunkgebühren

Drs 15/1674 2526 (A)

Verschlingung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Drs 15/1675 2526 (B)

Beschlussempfehlungen**Dienstleistungsmetropole Berlin – faire Bedingungen für das Berliner Taxigewerbe**

Drs 15/1695 2526 (B)

Maßnahmen zur Attraktivitätssteigerung im Taxigewerbe

Drs 15/1696 2526 (B)

Mehr Berlin, weniger Staat (26) – Mehr Wettbewerb im Taxigewerbe oder „Hell-Elfenbein“ ist ein „Klotz am Bein“

Drs 15/1697 2526 (B)

Beschluss 2541 (B)

Lernmittel sicherstellen – Zwei-Säulen-Modell aus Ausleihe und Elternbeteiligung

Drs 15/1731 2526 (D)

Abg. Mutlu (Grüne) 2526 (D)

Frau Abg. Dr. Tesch (SPD) 2527 (C)

Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) 2528 (C)

Frau Abg. Schaub (PDS) 2529 (C)

Frau Abg. Senftleben (FDP) 2530 (A)

Beschlussempfehlung gemäß § 21 Abs. 5 GO Abghs**Ausbau der Zusammenarbeit mit Litauen, Lettland und Estland**

Drs 15/1763 2531 (A)

Beschluss 2542 (A)

Beschlussempfehlung**Vermögensgeschäft Nr. 26/2002 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 15/1765 2531 (B)

Beschluss 2542 (C)

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 15/1738 2531 (C)

Anträge**Verantwortung für den Religionsunterricht bei der Schulverwaltung zusammenfassen**

Drs 15/1733 2531 (C)

Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) 2531 (D)

Frau Abg. Lange (SPD) 2532 (C)

Frau Abg. Meister (FDP) 2533 (A)

Abg. Wieland (Grüne) 2533 (C)

Frau Abg. Dr. Hiller (PDS) 2534 (A, C)

Abg. Apelt (CDU) 2534 (C)

Entwicklungsgebiet Johannisthal/Adlershof optimieren, Denkmalschutz aufheben

Drs 15/1762 2535 (A)

Keine Kralle gegen Datenschutz

Drs 15/1767 2535 (A)

(A)

Vizepräsidentin Michels eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

Vizepräsidentin Michels: Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 32. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und Zuhörer sowie die Medienvertreter sehr herzlich.

Zu Beginn unserer Tagesordnung bitte ich Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben, um den verstorbenen ehemaligen Abgeordneten Dr. Ekkehard Wruck zu ehren.

[Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.]

Bevor wir mit unseren Beratungen beginnen, möchte ich mit Ihnen eines ehemaligen Kollegen gedenken, der dem Abgeordnetenhaus von Berlin mehr als 22 Jahre angehörte.

Im Alter von 60 Jahren ist am 4. Juni der frühere Abgeordnete Dr. Ekkehard Wruck nach schwerer Krankheit gestorben. Ekkehard Wruck war von April 1979 bis Januar 2000 Mitglied der CDU-Fraktion und gehörte dem Abgeordnetenhaus anschließend bis November 2001 als fraktionsloser Abgeordneter an. Er war längere Zeit Vorsitzender des Ausschusses für Ausländerangelegenheiten sowie Mitglied des Rechtsausschusses und des Richterwahlausschusses.

(B)

Insbesondere im Feld der Ausländerpolitik hat er sich durch seine oft unkonventionellen Politikansätze hohes Ansehen weit über seine Parteigrenzen hinaus erworben.

Mit Ekkehard Wruck verliert Berlin einen Parlamentarier, dessen politische Arbeit sich konsequent an den Grundwerten seines christlichen Glaubens orientierte. Er zögerte nicht, in Parlamentssitzungen, politischen Veranstaltungen und auf Wahlplakaten seine Argumentation immer wieder mit Bibelzitate zu untermauern. Im Abgeordnetenhaus gehörte er zu denen, die lange – und schließlich erfolgreich – dafür eingetreten waren, dass vor jeder Plenarsitzung eine ökumenische Andacht stattfindet.

Ekkehard Wruck war in seiner Partei – der CDU – und im Parlament ein unbequemer Querdenker, der seine Ideen und Vorschläge oft ohne besondere Rücksicht auf die Linie und die Auffassungen seiner Partei äußerte und betrieb. Lange Jahre war er Vorsitzender der CDU in Wilmersdorf, einem Schwerpunkt innerparteilicher Opposition in der CDU. Er war für seine Kollegen und Parteifreunde kein bequemer Partner.

Ekkehard Wruck blieb seinen Auffassungen treu, war streitbar, für seine Überzeugung meist ein Einzelkämpfer bis hin zur Konsequenz des Parteiaustritts, ein Konservativer, der immer auch zu unkonventionellen Schritten bereit war, ein Abgeordneter mit eigenwilligem Profil. Seine Wähler honorierten dies.

(C)

Ein Parlament braucht solche Persönlichkeiten, auch wenn und gerade weil sie manchem unbequem sind. Ekkehard Wruck wird als engagierter Parlamentarier in Erinnerung bleiben.

Wir trauern um ihn.

Meine Damen und Herren, Sie haben sich zu Ehren des Verstorbenen von Ihren Plätzen erhoben. Ich danke Ihnen.

Es sind am Dienstag vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen, und zwar

0. Antrag der Fraktion der SPD und der PDS zum Thema: „50 Jahre nach dem 17. Juni 1953 – Berlin gedenkt der Ereignisse“,
1. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Unbewältigte Aufgaben, kein Plan für die Zukunft: Berlin braucht ein klares Ziel, aber Klaus Wowereit schweigt“,
2. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Führungs- und konzeptionslose Koalition – Berlin braucht klare Perspektiven!“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Rot-Rot vor dem Offenbarungseid – Berlin braucht einen Senat mit Perspektiven für die Stadt!“.

(D)

Im Ältestenrat konnten wir uns auf ein gemeinsames Thema nicht verständigen, so dass ich zur mündlichen Begründung der Aktualität aufrufe. Es beginnt für die Fraktion der SPD und der PDS der Abgeordnete Herr Wechselberg – bitte sehr!

Wechselberg (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der 17. Juni 1953 ist ein besonderes Datum in der deutschen Geschichte. Er jährt sich in wenigen Tagen zum 50. Mal. Weil wir in Deutschland nicht zu viele, sondern zu wenige Daten haben, an denen wir demokratischem und sozialem Widerstand gedenken, unterliegt diese Plenarsitzung heute einer besonderen, aktuellen Verpflichtung gegenüber der Geschichte dieses Landes und den Ereignissen in dieser Stadt. Es ist eine besondere Verantwortung, die die Regierungsfaktionen für dieses Haus wahrnehmen wollen.

Am 17. Juni 1953 sind Arbeiterinnen und Arbeiter in der DDR massenhaft auf die Straße gegangen, um gegen politische Repressionen und zunehmende Ausbeutung zu protestieren. Manche haben dafür mit ihrem Leben bezahlt. Denen, die selbst Panzer nicht einschüchtern konnten, gilt heute unser besonderes Gedenken, weil auch Mut in der deutschen Geschichte etwas ist, an das aktuell nicht genug erinnert werden kann.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Dieses Haus hat heute eine besondere Verpflichtung, seinen Beitrag zum Zusammenwachsen dieser Stadt und im Umgang mit der Geschichte zu leisten. Der 17. Juni

(A) war eben gerade kein faschistischer Putsch gegen die DDR,

[Reppert (CDU): Das sieht die Kommunistische Plattform aber anders!]

wie es 50 Jahre lang in der DDR Staatsmeinung war. Er war aber auch kein Fanal des ideologischen Siegeszuges des Westens, wie er in Westdeutschland oftmals ritualisiert begangen worden ist. Wir brauchen Aufklärung statt Verklärung und Fakten statt Ideologie.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

In der Auseinandersetzung mit Geschichte und ihrer ideologischen Interpretation liegt deshalb auch eine besondere Verpflichtung dieses Hauses. Lassen Sie uns gemeinsam den 17. Juni der Interpretation des Kalten Krieges entreißen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Gerade als jüngerer Abgeordneter der PDS und als Vertreter der Regierungskoalition sage ich mit aller Deutlichkeit: Wir werden diesen Tag nicht den Altvordern überlassen. Wir werden ihn nicht der Erinnerungsfolklore, der Folklore und der Vergessenheit überantworten. Und vor allem werden wir den Umgang mit der Geschichte dieses Landes und dieser Stadt nicht dem Opportunismus des politischen Tagesgeschäfts unterwerfen.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(B) Sie verweigern, meine Damen und Herren von der Opposition, eine angemessene Debatte zum 50. Jahrestag des 17. Juni.

[Dr. Lindner (FDP): Das ist ja lächerlich!]

Sie beantragen stattdessen Debatten zur Haushaltspolitik.

[Dr. Lindner (FDP): Zur Haushaltspolitik? – Sie müssen mal die Anträge lesen!]

Die Haushälter von SPD und PDS treten Ihnen in dieser Frage selbstbewusst entgegen. Erst kürzlich hat das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung dieser Koalition entschlossene und erfolgreiche Politik bei der Sanierung des Haushalts attestiert.

[Dr. Lindner (FDP): Lächerlich!]

Senat und Koalition beraten zur Zeit abschließend über den Doppelhaushalt, den wir Ihnen in wenigen Wochen vorlegen werden. Aber worin bitte soll die besondere Aktualität der Frage bestehen, die Sie heute thematisieren?

[Dr. Lindner (FDP): Das erkläre ich Ihnen gleich!]

Wir sanieren den Haushalt – und was macht die Opposition? – Ist das Aktuelle an Ihrer Fragestellung etwa die Ankündigung von Herrn Zimmer, dass die CDU an einem ernst zu nehmenden und schmerzhaften Konsolidierungskonzept arbeitet, das leider noch nicht vorliegt?

[Ha, ha! von der CDU]

Oder ist es der Abschied der Grünen aus der seriösen Debatte hin zu den Wirtschaftswunderrezepten, von denen sich die CDU gerade trennen will? Oder wollen Sie

(C) uns – ganz aktuell – mit dem Neuesten aus der Gerüchteküche versorgen, so wie Frau Klotz, die sich „fast sicher“ ist, „dass der Finanzsenator über einen Rücktritt nachdenkt“? – Das ist nicht aktuell, sondern albern. Und das ist keine Politik, sondern eine Provinzposse aus dem Sommerloch.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Wir werden mit Ihnen über den Haushalt sprechen,

[Mutlu (Grüne): Wann denn?]

in den Haushaltsberatungen, die jetzt vor uns liegen, sogar monatelang. Wir werden uns all das anhören, was Sie für Haushaltspolitik halten. Aber heute reden wir mit Ihnen aus aktuellem Anlass nicht über Geschichtchen, sondern heute reden wir über lebendige Geschichte, den 50 Jahrestag des 17. Juni 1953. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die CDU hat das Wort zur Begründung der Abgeordnete Zimmer. – Bitte sehr!

Zimmer (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Eines der letzten schriftlichen Lebenszeichen von Klaus Wowereit waren Meldungen über seine Fähigkeit, bei Stromausfall in Peking bei Kerzenlicht zu dinieren. Das hat auch seinen Sinn; denn wenn dieser Senat so weitermacht wie bisher, werden auch im Roten Rathaus bald die Lichter ausgehen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Jeder hier im Saal und auch die Zuschauerinnen und Zuschauer an den Fernsehschirmen merken, dass es in dieser Stadt eine große Not gibt, Entscheidungen zu treffen. Der Druck ist fast physisch spürbar. Klaus Wowereit wird sich in Peking wohlgeföhlt haben; denn rund 380 Millionen Menschen glauben dort an den Taoismus, eine Religion, die auf Laotse zurückgeht. Dort gibt es das Prinzip des Wu Wei, das klingt schon ein bisschen nach Wowereit. Dieses verlangt vom Taoisten nur eins, nämlich das Nichtstun.

[Beifall bei der CDU und der FDP – Gelächter bei der FDP]

Nach dieser Philosophie ist die beste Regierung diejenige, die man nicht bemerkt. Und diese Anforderung erfüllt Klaus Wowereit nur zu gut.

[Beifall bei der CDU und der FDP – Zuruf der Frau Abg. Schaub (PDS)]

(D) Ich glaube aber, ein Regierender Bürgermeister muss sich in Berlin bemerkbar machen. Er muss eingreifen, wenn die Senatsmitglieder über Sinn und Unsinn von Sparmaßnahmen streiten und damit die Reste vom Konsolidierungswillen aufgeben, wobei auch noch die letzten Stützpfeiler der Haushaltsruine des Landes Berlin beiseite geräumt werden. Herr Sarrazin und Frau Knake-Werner treffen sich nämlich nicht mehr zu Chefgesprächen, sondern schreiben sich mit Hilfe der Berliner Presse öffentliche Briefe.

(A)

[Zuruf der Frau Abg. Dunger-Löper (SPD)]

Herr Strieder will lieber den Umbau Unter den Linden bezahlen und die Bürgersteige verbreitern, während in der Stadt die Straßen verfallen. Der Regierende Bürgermeister muss erklären, welchen Sinn Streichungen von Mitteln haben sollen, wenn damit funktionierende Strukturen zerstört werden, während überflüssige Lieblingsprojekte von einzelnen Senatsmitgliedern finanziert werden. Er muss sich zu Wort melden, wenn der längst überfällige Stellenpool wegen krasser handwerklicher Fehler seitens des Senats durch die eigene Regierungsfraktion hier im Haus gestoppt werden soll. Er muss aber auch deutlich machen, wie er das verlorene Vertrauen in die Berechenbarkeit von staatlichem Handeln im Umgang mit Institutionen, wie beispielsweise den Berliner Hochschulen, wiederherstellen will. Aber Klaus Wowereit schweigt dazu.

Er meint, er müsse mit dem Parlament und der Stadt nicht reden. Er hält eine Regierungserklärung oder auch nur eine Aktuelle Stunde zu der Zukunft Berlins – und darum geht es, Herr Wechselberg – für überflüssig. Stattdessen dürfen wir heute in einer großformatigen Tageszeitung lesen:

Ufo-Alarm. Klaus Wowereit schaltet Experten ein. Und er will zukünftig die Suche nach Außerirdischen zur Chefsache machen.

(B)

[Beifall und Gelächter bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen –
RBm Wowereit: Aber „Bild“ hat
mit mir nicht geredet!]

Herr Wowereit! Das Einzige, was mir daran außerirdisch vorkommt, das sind Sie. Denn Sie sind offensichtlich nicht in dieser Stadt zu Hause, sondern leben in einem Paralleluniversum.

[Beifall und Gelächter bei der CDU]

Wir, die Berlinerinnen und Berliner, wollen von Herrn Wowereit wissen, wie er die unbewältigten Aufgaben in unserer Stadt zu lösen gedenkt, vom Großflughafen in Schönefeld bis hin zur nicht verkauften Bankgesellschaft, die To-do-Liste des Regierenden Bürgermeisters ist übervoll. Aber Klaus Wowereit schweigt.

[Pewestorff (PDS): Das hätten Sie auch machen sollen!]

Wir, die Berlinerinnen und Berliner, wollen von Herrn Wowereit wissen, wie er den Haushalt des Landes in den Griff bekommen will. Spardiskussionen ohne sachliche Grundlage oder gar vernünftiges Ziel; Luftbuchungen ohne Substanz; Schulden machen ohne Ende – Berlin trudelt in den Staatsbankrott. Aber Klaus Wowereit schweigt.

Wir, die Berlinerinnen und Berliner, wollen von Klaus Wowereit wissen, wie sein Plan für die Zukunft unseres Landes aussieht und ob er überhaupt einen hat. Die Bereitschaft zu Reformen ist groß in unserer Stadt, aber nur dann, wenn auch klar ist, welches Ziel erreicht werden

soll. Berlin erwartet ein „Licht am Ende des Tunnels“. Aber Klaus Wowereit schweigt. (C)

Fünf Minuten zur Begründung einer Aktuellen Stunde sind viel zu kurz, um alle Gründe aufzuzählen, die Herrn Wowereit zum Reden veranlassen sollten. Ich habe die Sorge, dass er sich damit nur in die Sommerpause retten will, um seine Sprachlosigkeit zu verbergen. Dies bedeutet nämlich weitere verlorene Wochen und Monate für Berlin. Und das ist mit Sicherheit viel zu lang.

Herr Wowereit! Nehmen Sie Ihren Mut zusammen, und treten Sie hier an dieses Mikrofon! Bekennen Sie sich endlich zu Ihrem Amt und zu der Aufgabe, die Sie übernommen haben! – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Dr. Lindner.

[Pewestorff (PDS): Ich denke, Sie reden zum 1. Mai!]

Dr. Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Verehrte Damen, meine Herren! Zum 1. Mai später. Und zum 17. Juni auch. Herr Wechselberg! Da haben wir überhaupt keinen Bedarf an Nachhilfeunterricht. Für die FDP-Fraktion hatte ich bereits mit Schreiben vom 31. Januar den Herrn Präsidenten des Abgeordnetenhauses aufgefordert, sich Gedanken zu machen und mit dem Präsidium und dem Ältestenrat zu erörtern, in welcher Weise das Abgeordnetenhaus von Berlin sich dieses eminent wichtigen Themas 17. Juni annehmen kann. Gestern hat hier eine Veranstaltung des Abgeordnetenhauses stattgefunden. Es finden weitere große Veranstaltungen statt, übrigens mit äußerst geringer Beteiligung der hier anwesenden Protagonisten. (D)

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

Es wurde gestern schon ein Stück weit sichtbar, worum es Ihnen heute tatsächlich geht. Nämlich um nichts anderes, als dass der Regierende Bürgermeister und sein Senat im 17. Juni einen Vorwand gefunden haben, um sich davor zu drücken, Führung zu zeigen, eine Regierungserklärung abzugeben oder wenigstens in einer Aktuellen Stunde hier zur Perspektive Berlins zu reden.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Das, was Sie hier seit eineinhalb Jahren abgeliefert haben, ist eine Bilanz des Scheiterns und des Unvermögens. Ich zähle einmal drei, vier Sachen auf, selbstverständlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Verkauf der Wohnungsbaugesellschaft – gescheitert; Verkauf der Bankgesellschaft – gescheitert; Flughafenprivatisierung – gescheitert; Haushaltskonsolidierung, stockende Solidaritätsgespräche und Stellenpool – liebe Freunde, das ist das Einzige, was Berlin in den vergangenen Jahrzehnten zu Wege bekommen hat. Zusätzliche Ämter zu bauen – noch nicht einmal das bekommen Sie in der Zwischenzeit noch hin.

Das Schlimmste aber ist: keine Visionen, keine Perspektive für die Berlinerinnen und Berliner. Ich verstehe,

(A) dass Sie bei dem Wort „Visionen“ aus der Perspektive von Stadträten aus Tempelhof und Bezirksbürgermeistern aus Kreuzberg ein wenig das Grausen kriegen; aber wenigstens darauf, dass Sie eine Perspektive für die Berlinerrinnen und Berliner aufzeigen, haben die Bürgerinnen und Bürger einen Anspruch; sie wollen wissen, wohin es geht, und zwar nicht nur in der Frage der Haushaltskonsolidierung, aber selbstverständlich dort auch; sie wollen ein schlüssiges Konzept erfahren zu Deregulierung, Verwaltungsreform, Stellenabbau. Sie wollen vor allen Dingen aber auch wissen, wohin die Reise ansonsten geht. Wo liegen die Schwerpunkte? Wohin wird investiert? Was geschieht mit der Bildung? Welche Schlüsse ziehen wir aus PISA? Was ist mit der Wissenschaft? Was Sie bei den Hochschulrektoren und -präsidenten in dieser Stadt hinterlassen haben, ist ein einziges Chaos!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Was wird aus der Kultur, der Wirtschaft? In all diesen Bereichen wollen die Leute einmal hören, was dem Herrn Regierenden Bürgermeister und seinem Senat dazu einfällt. Sie schulden den Bürgern ein Gesamtkonzept. Stattdessen herrscht Ratlosigkeit in den eigenen Reihen vor, bis hin zu Ihrem stellvertretenden Parteivorsitzenden Andrae, der ebenfalls Führung von seinem eigenen Regierungschef einfordert.

Es gibt Konfusion. Das Einzige, was hier geleistet wird, ist, mal die eine oder andere Sau durch das Dorf zu treiben,

(B)

[Heiterkeit bei der PDS]

beispielsweise Bezirke einzuschleifen, Studiengebühren einzufordern oder 68 Verwaltungsvorschriften abzubauen. Aber alles, was ich gerade aufgezählt habe, wurde binnen weniger Stunden von Ihren Parteien oder Ihrer eigenen Fraktion wieder kassiert. Es gibt Ratlosigkeit und Konfusion, Widerstand und Kakophonie im eigenen Senat.

Der Finanzsenator prescht vor. Anschließend wird er vom eigenen Regierungschef und von seinen Senatskollegen gedeckelt. Herr Sarrazin, wenn die Opposition sagt, dass Sie bis zum Ende des Jahres hier politische Geschichte sind, ist das ein Kompliment, weil wir Ihnen das Rückgrat zutrauen, nicht dauernd auf Ihrem Sessel kleben zu bleiben, sondern wirklich etwas in dieser Stadt erreichen zu wollen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Ich kann die Aufzählung noch fortsetzen: Ladenschluss und Flughafen haben Priorität. Anschließend hat es aber keine Stunden gedauert, dass Frau Knake-Werner und Herr Flierl daherkamen, dieses ablehnten und sagten, Soziales habe Priorität. Die Vorhaben wurden sofort wieder aufgehoben. Was tun Sie hingegen? Mir ist auch nichts Originelleres eingefallen, Herr Zimmer, als hier diesen Artikel aus der „Bild-Zeitung“ von heute auszuschnitten: Ufo-Alarm, Wowereit schaltet Experten ein und erklärt Beobachtungen zur Chefsache. Na gut, ich verstehe. Vielleicht erwarten Sie von einem Ufo eine gewisse Hilfe, dass diese Außerirdischen vielleicht

50 Milliarden € oder vielleicht auch einen neuen Regierungschef mitbringen und gleichzeitig ein paar Ämter von Herrn Wowereit wieder mitnehmen. So wird das aber nicht eintreten! Die Aufgaben, die Berlin zu bewältigen hat, haben wir hier zu lösen und hat die gewählte Regierung zu lösen. Sie haben die Chance hier und heute, das Chaos aufzulösen, Führung und Linie zu zeigen und in einer Aktuellen Stunde, wie sie die FDP und alle anderen Oppositionsfraktionen beantragt haben, den Menschen zu zeigen, wohin die Reise in Berlin geht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Für die Fraktion der Grünen hat das Wort Frau Abgeordnete Dr. Klotz. – Bitte sehr!

Frau Dr. Klotz (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist schon bemerkenswert, mit wie wenig Souveränität die Regierungsfractionen die Debatte über die Zukunftsperspektiven der Stadt verweigern. Herr Wechselberg, der Stil fällt auf Sie selbst zurück. Ich glaube nicht, dass wir eine Belehrung in Form von Opportunismusvorwürfen gerade von Ihnen brauchen. Diese haben wir überhaupt nicht nötig. Sie können sich solche beim nächsten Mal sparen, wenigstens das können Sie sich sparen!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Noch vor zwei Wochen hat bei einer Ältestenratsitzung die Koalition die Position vertreten, dass eine gemeinsame Erklärung, die der Präsident hier für alle Fraktionen zum 17. Juni 1953 vortragen sollte, nicht notwendig ist. Es wurde vertreten, dass es Veranstaltungen gibt.

[Doering (PDS): Ist doch gar nicht wahr!]

Ich bin sehr froh, dass wir trotzdem einen Entschließungsantrag zu Stande bekommen haben, der das Gemeinsame in den Vordergrund stellt und den alle fünf Fraktionen unterzeichnet haben.

Ich ärgere mich darüber, dass Sie mit der Aktuellen Stunde den Konsens in dieser wichtigen Frage wieder aufkündigen. Es ist ein Stück weit schäbig, ausgerechnet die Geschichte des 17. Juni zu instrumentalisieren, damit Sie die Debatte über Zukunftsperspektiven und Haushalt heute hier verhindern können.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Das ist nicht der angemahnte Mentalitätswechsel. Das ist Realitätsverweigerung.

[Dr. Lindner (FDP): Reine Drückebergerei! –

Doering (PDS): Sie wollten darüber debattieren.

Das war Ihr Antrag!]

Stattdessen – das finde ich auch ärgerlich – rückt dieser Regierende Bürgermeister in einem Nebensatz bei einer Senatspressekonferenz so ganz nebenbei vom zentralen Ziel der Koalition – die Sanierung des Primärhaushalts bis 2006 – ab. Herr Wowereit, wer hat denn genau dieses Jahr 2006 zum zentralen Ziel dieser Koalition regelrecht zur Legitimation für diese Senatsbildung er-

(C)

(D)

(A) klärt? Ja, wer hat denn, Herr Wowereit, all diejenigen, die dies für unrealistisch hielten, als sparunwillig diffamiert? Das waren Sie! Dann müssen Sie im Umkehrschluss auch verstehen, dass wir dafür gern eine Erklärung haben wollen. Mit einem Nebensatz bei einer Senatspressekonferenz ist es wirklich nicht getan. Sie sind uns und den Berlinern diese Erklärung schuldig. Sie werden sie auch abliefern müssen!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP – RBm Wowereit: Alles zu seiner Zeit!]

Zum Mentalitätswechsel gehört auch Ehrlichkeit. Ohne Ehrlichkeit gibt es keine Sanierung. Eine Finanzplanung ohne alle Risiken, ohne Einbeziehung von Schattenhaushalten, ohne die tatsächlich zu erwartenden Defizite ist Selbstbetrug. Selbstbetrug nutzt in dieser Stadt niemandem mehr, weder der Bevölkerung noch beim Gang zum Bundesverfassungsgericht.

Um eine tragfähige Finanzplanung vorzulegen, muss man auch wissen, welche Stadt man will. Da bietet dieser Senat – ich formuliere einmal sehr dezent – keine gemeinsame Perspektive. Die Stadt, die Herr Sarrazin will, ist eine, bei der mindestens eine Universität geschlossen wird, die Studentenzahlen abgesenkt werden, die Sozialhilfe abgesenkt wird.

(B) Nach der in den Zeitungen geführten Debatte scheint mir das nicht dieselbe Stadt zu sein, die Frau Knake-Werner und Herr Flierl wollen, wenn ich das nachlese. Wenn die Haushaltssituation wirklich die Ausgaben für Wissenschaft und Soziales bestimmt, können wir uns gar keine Universität mehr leisten. Dann müssen wir die Sozialhilfe auf das Niveau der Ukraine absenken.

Deshalb ist es so wichtig – das betone ich jetzt noch einmal –, die Debatte über die Zukunftsperspektiven und Zukunftsinvestitionen in dieser Stadt gemeinsam mit dem Thema Haushaltskonsolidierung zu erörtern. Sie gemeinsam zu führen, ist die anstehende Aufgabe, die wir heute gern wahrgenommen hätten.

Es ist geradezu unsere Pflicht als Opposition, dafür werden wir bezahlt, den Finger in die Wunde zu legen. Dazu gehört auch, dass der Regierende Bürgermeister zentrale Aufgaben nicht wahrnimmt. Herr Wowereit, wo ist eigentlich die Hauptstadtkommission, die Sie am 16. Juni letzten Jahres so vollmundig angekündigt haben? Diese gibt es bis heute nicht. Wieso findet eigentlich keine Verwaltungsreform mehr statt? Das Lenkungsgremium hat im August letzten Jahres das letzte Mal getagt. Das sind alles Fragen, auf die eine Antwort angebracht wäre. Deswegen fordere ich von dieser Stelle den Senat und die Koalition noch einmal auf: Machen Sie sich ehrlich. Stimmen Sie unserer Aktuellen Stunde zu. Sie können dem Thema dauerhaft ohnehin nicht entgehen.

Um dem Vorwurf zu entgehen, wir würden damit dem Gedenken zum 17. Juni 1953 ausweichen, mache ich jetzt einmal einen ganz unorthodoxen Vorschlag: Es gab schon einmal in diesem Haus die Situation, dass zwei Aktuelle

(C) Stunden durchgeführt wurden. Tun Sie das wieder! Springen Sie über Ihren Schatten und sagen, dass es zwei wichtige Themen und damit zwei Aktuelle Stunden sind. Dann können wir über beide mit der ausreichenden Intensität und Ernsthaftigkeit reden!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich lasse über das heutige Thema der Aktuellen Stunde abstimmen. Es gab dazu bereits eine Diskussion im Ältestenrat. Zuerst lasse ich über den Antrag der Regierungskoalition SPD und PDS abstimmen. – Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist so beschlossen, dass wir das Thema der SPD und PDS behandeln werden. Die anderen Anträge haben damit Ihre Erledigung gefunden.

Ferner weise ich auf die Ihnen vorliegende Konsensliste und auf das Verzeichnis der eingegangenen Dringlichkeiten hin. Sofern sich gegen die Konsensliste bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunktes kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen. Über die Anerkennung der Dringlichkeit wird dann wieder jeweils an entsprechender Stelle der Tagesordnung entschieden.

(D) Ich habe Ihnen folgende Abwesenheiten von Mitgliedern des Senats mitzuteilen: Der Regierende Bürgermeister wird ab 20.00 Uhr an einem Essen der Atlantikbrücke e. V. anlässlich der 11. Deutsch-Amerikanischen Biennial-Konferenz teilnehmen. Frau Senatorin Schubert ist ganztätig auf Grund ihrer Teilnahme an der zweitägigen Konferenz der Justizminister in Glücksburg abwesend. Senator Böger wird ganztätig abwesend sein, er nimmt teil an der Kultusministerkonferenz in Rostock.

Ein Hinweis noch: Sie werden bemerkt haben, Senator Wolf ist nicht an seinem Platz. Er wird diesen voraussichtlich in 30 Minuten einnehmen. Er ist unterwegs aufgehalten worden.

[Dr. Lindner (FDP): Seine vielen Fans, die ihm applaudieren!]

Wir kommen jetzt zur

lfd. Nr. 1:

Fragestunde gem. § 51 der Geschäftsordnung

Das Wort zur Mündlichen Anfrage über

Neuregelungen für 0190- und 0900-Nummern

hat nunmehr Frau Abgeordnete Hertlein von der Fraktion der SPD. – Bitte sehr!

Frau Hertlein (SPD): Vielen Dank, Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

(A)

1. Wie bewertet der Senat die Neuregelungen zu den 0190- und 0900-Nummern, und wann werden diese Regelungen in Kraft treten?

2. Bieten die Neuregelungen aus Verbrauchersicht ausreichenden Schutz und eine klare Unterscheidungsmöglichkeit zwischen seriösen und unseriösen Dienstleistern?

Vizepräsidentin Michels: Das Wort zur Beantwortung hat Frau Senatorin Knake-Werner – bitte sehr!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Hertlein! Wir haben uns bereits häufiger mit dem Problem des Missbrauchs von 0190- und 0900-Nummern hier im Haus beschäftigt. Es gibt in der Tat ein drängendes Problem des Verbraucherschutzes in diesem Telekommunikationsbereich, weil es hier eine Reihe von unseriösen, teilweise auch kriminellen Praktiken gibt. Diese Praktiken schaden nicht nur den Verbraucherinnen und Verbrauchern, sondern auch den seriösen Anbietern. Deshalb hat die Bundesregierung dem Missbrauch in einem Gesetzentwurf zu den 0190- und den 0900-Nummern den Kampf angesagt. Dieses Gesetz ist am 5. Juni 2003 im Bundestag verabschiedet worden. Aktuell befindet sich dieser Gesetzesentwurf noch im Gesetzgebungsverfahren und soll in II. Lesung am 20. Juni 2003 im Bundesrat beschlossen werden. Danach kann das Gesetz im Juni 2003 in Kraft treten.

(B)

Ich glaube, dass mit diesem Gesetz, das im Bundesrat noch zu Gunsten von Verbraucherinnen und Verbrauchern verändert und auch verschärft worden ist, durchaus eine Verbesserung der Situation erreicht worden ist. Die neuen Zuteilungsregelungen für 0900-Nummern und die Regelungen des Gesetzes verbessern damit die Situation und die Position von Verbraucherinnen und Verbrauchern. Ich will einige Punkte beispielhaft nennen, um das deutlich zu machen: Es gibt künftig eine Auskunftspflicht über Anbieter von 0190-Nummern, es gibt eine Datenbank über Anbieter von 0900-Nummern, die Pflicht zu Preisangaben, sowie die Notwendigkeit, Vorgaben über Preisobergrenzen zu machen. Das alles führt dazu, dass nicht unter der Hand die monatlichen Telefonrechnungen ins Unermessliche steigen können. Es gibt weitere Maßnahmen, die ich hier nicht im Einzelnen aufzählen will.

Zusätzlich zu dem Gesetzentwurf hat der Bundestag – durch Anregung durch den Bundesrat – einstimmig eine Entschließung verabschiedet, in der einzelne Prüfpflichten an den Bundesgesetzgeber aufgegeben worden sind, die noch stärker darauf gerichtet sind, den Missbrauch dieser Nummern einzudämmen. Es kommt jetzt darauf an, mit diesem Gesetz, das – sofern alles klappt wie geplant – im Juli in Kraft tritt, Erfahrungen zu sammeln. Eines wird aus meiner Sicht aber nach wie vor schwierig bleiben, nämlich das klare Unterscheiden zwischen seriösen und unseriösen Dienstleistern. Dennoch begrenzt der Gesetz-

geber Angebote von unseriösen oder kriminellen Anbietern sehr stark und sie werden aus meiner Sicht auf ein Minimum reduziert werden können.

(C)

Frau Michels (PDS): Hat die Fragestellerin eine Nachfrage? – Das ist der Fall – bitte!

Frau Hertlein (SPD): Frau Senatorin! Das klingt ausgesprochen positiv, aber der Einfallsreichtum unseriöser Anbieter hat sich als nahezu unerschöpflich erwiesen. Welchen Rat kann man Nutzerinnen und Nutzern geben, die überhöhte Telefonrechnungen vermeiden möchten?

Vizepräsidentin Michels: Frau Senatorin!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Frau Abgeordnete Hertlein! Das Problem besteht darin, dass man kriminelle Energie per Gesetz nur schwer eindämmen kann. Es wird immer möglich sein, auch aus solchen relativ strengen Regelungen auszubrechen. Deshalb ist es notwendig, dass Verbraucherinnen und Verbraucher weiterhin aufmerksam sind, dass sie Eigeninitiative entwickeln und der kriminellen eigene Energie entgegensetzen, um sich vor solchen Machenschaften zu schützen. Es gilt insbesondere, keinen Rückruf zu tätigen, wenn eine unbekannte Nummer anruft, weil dies häufig genau solche Verbindungen sind, die dann auf entsprechenden Dialer-Konten landen. Es wird darauf ankommen, Beweise zu sichern, damit man solchen Machenschaften überhaupt nachgehen kann. Darüber hinaus wird es notwendig sein, dass jeder einen Einzelbindungsnachweis für seinen eigenen Anschluss beantragt und diesen auch überprüft, so dass er eine Chance hat, Beweismaterial zu sichern, wenn es darum geht, dem Ganzen auf dem Gerichtsweg nachzugehen.

(D)

Vizepräsidentin Michels: Frau Hertlein, keine zweite Nachfrage? – Dann hat als nächster Herr Schmidt das Wort – bitte!

Schmidt (FDP): Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Mich interessiert, da das vom Bundestag beschlossene Gesetz sich vor allem mit der Information der Verbraucher beschäftigt, inwieweit Sie es als ausreichend betrachten, mit der dann gültigen Rechtslage auch gegen die Anbieter von 0190- und 0900-Nummern vorzugehen, die sich vor allem im EU- oder Nicht-EU-Ausland aufhalten, so dass man auch dann, wenn der Schaden aufgetreten ist, gegen diese Anbieter vorgehen kann, und inwiefern Informationen mit Preisansagen während des Gesprächs bei den elektronischen Dialern, wo nichts in der Leitung durchgesagt werden kann, bei elektronischer Nutzung gewährleistet werden können.

Vizepräsidentin Michels: Frau Senatorin!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Herr Abgeordneter! Darauf kann ich Ihnen jetzt nicht konkret antworten, weil

(A) dieser Komplex zu den Prüfaufträgen gehört, die in dem bereits erwähnten Entschließungsantrag enthalten sind. Die Bundesregierung soll genau diese Möglichkeiten überprüfen, vor allem auch diejenigen auf europäischer Ebene, um zu sehen, welche Verabredungen mit anderen Ländern getroffen werden können, um hier ausreichenden Schutz anbieten zu können. Das wird sich hoffentlich in den nächsten Monaten klären.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Zusatzfragen gibt es nicht.

Damit kommen wir zur Mündlichen Anfrage über

Senat verschläft EU-Referendum in Polen

Fragesteller ist der Abgeordnete Wambach von der Fraktion der CDU. – Bitte, Sie haben das Wort!

Wambach (CDU): Danke, Frau Präsidentin! – Ich frage den Regierenden Bürgermeister:

1. Welchen Grund hatte es, dass der Senat von Berlin – im Gegensatz zum Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg – nicht spätestens am Pfingstmontag auf das erfolgreiche Referendum in Polen über den EU-Beitritt reagiert hat?

2. Sind die Verleihung des Bundesfilmpreises und die Durchführung des Karnevals der Kulturen im Berliner Senat Chefsache – die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Grenzregion aber nicht?

(B)

Vizepräsidentin Michels: Das Wort zur Beantwortung hat der Regierende Bürgermeister – bitte!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Wambach! Es gibt ernst gemeinte Fragen, auf die man eine Antwort haben will, und es gibt polemische Fragen, deren Sinn schon mit dem Stellen erfüllt ist. Mit ihnen verfolgt man einen billigen Effekt. An einer Antwort in der Sache besteht dann meistens nur noch wenig Interesse. Um den letzten Typus handelt es sich bei Ihrer Anfrage offensichtlich. Das sieht man schon daran, dass die beiden Fragen nichts miteinander zu tun haben, denn wenn der Karneval der Kulturen und der Bundesfilmpreis mit dem EU-Referendum abgeglichen werden, liegt es nahe, welches Klischee Sie dabei abrufen wollen. Im Übrigen haben Sie dabei vergessen, dass der Regierende Bürgermeister auch beim Endspiel von Alba gewesen ist und mitgejubelt hat, dass die Mannschaft deutscher Meister geworden ist. Das hätten Sie dann auch noch mit aufschreiben können.

Ich möchte auf dieses Niveau, das Sie mit Konsequenz einhalten, ernsthaft antworten, allein deshalb, weil die Sache „Europa“ zu wichtig ist, um in solch kleinliches politisches Hickhack gezogen zu werden: Herr Abgeordneter Wambach, um die Sache Europa und die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Grenzregion stände es wirklich schlecht, wenn es so wäre, wie Sie es unterstellen, dass ein Glückwunsch des Regierenden Bür-

(C) germeisters spätestens am Pfingstmontag, möglichst gleich eine Sekunde nach Bekanntgabe des Ergebnisses, die deutsch-polnischen Beziehungen entscheidend prägen würde.

Das Gegenteil ist richtig. Unsere Beziehungen zu unseren polnischen Nachbarn sind in Ordnung, gefestigt und in ständiger guter Pflege. Es gibt dauernde Kontakte auf vielen Ebenen zu unserer Partnerstadt Warschau. Ich mache mir überhaupt keine Sorgen: Wir versäumen nichts, und die polnische Seite auch nicht. Im Gegenteil: Wir haben im Vorfeld der Abstimmung sinnvoll geholfen und in einem Pressegespräch am 28. Mai in Zusammenarbeit mit der polnischen Botschaft die in Berlin lebenden Polinnen und Polen versucht, zu mobilisieren. Ich selbst bin in meiner Amtszeit mehrfach in Polen gewesen. Ich darf daran erinnern, dass ich meine erste Auslandsreise als Bundesratspräsident bewusst nach Warschau gelegt habe, um ein Zeichen zu setzen. So viel zu dem Thema, was eigentlich Chefsache ist.

Ich würde mir ernsthaft Sorgen machen, wenn in der polnischen Öffentlichkeit oder Politik Kritik an unserer Arbeit laut geworden wäre oder laut würde. Das ist mir aber nicht bekannt. Im Übrigen hat die Senatskanzlei der polnischen Botschaft selbstverständlich die Glückwünsche Berlins übermittelt.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Der Fragesteller Herr Wambach hat das Wort zu einer Zusatzfrage. (D)

Wambach (CDU): Herr Regierender Bürgermeister! Meine Frage war eigentlich ganz einfach: Haben Sie eine öffentliche Erklärung abgegeben oder nicht? Offensichtlich haben Sie am Wochenende gearbeitet, denn es hat einige Erklärungen zu anderen Sachverhalten gegeben, wie das im Punkt 2 meiner Fragestellung aufgeführt ist.

Vizepräsidentin Michels: Herr Regierender Bürgermeister!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Wambach! Ich habe diese Erklärung nicht abgegeben. Aber das wollten Sie doch gar nicht wissen.

Vizepräsidentin Michels: Herr Wambach hat keine weitere Nachfrage. Dann ist jetzt Frau Paus an der Reihe – bitte sehr!

Frau Paus (Grüne): Herr Regierender Bürgermeister! Ich will mich nicht nur über Qualität und Formulierungen von Fragen auseinander setzen, sondern erbitte eine tiefere Darstellung, wie Sie sich selbst aktiv an der Verbesserung der deutsch-polnischen Freundschaft beteiligen. Dabei geht es nicht nur um die Städtepartnerschaft Berlin-Warschau, sondern die aktive Unterstützung der regionalen Entwicklung, der Kontakte mit den Grenzregionen.

(A)

Vizepräsidentin Michels: Frau Paus! Ich will nur darauf hinweisen, dass wir den Zeitplan einhalten wollen: Die Geschäftsordnung gibt die Möglichkeit der kurzen Zusatzfragen, die dem antwortenden Senator auch die Möglichkeit geben, kurz zu antworten. Das wird der Regierende Bürgermeister sicher gleich versuchen. – Bitte sehr!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete Paus! Wenn ich mich recht erinnere, haben wir das Thema bereits ausführlich diskutiert, und wir haben auch ausführlich Antworten gegeben, welche Aktivitäten es gerade hinsichtlich der Erweiterung der Europäischen Union Richtung Mittel- und Osteuropa gibt.

[Frau Jantzen (Grüne): Wo kann man das nachlesen?]

– Frau Jantzen, wir sind in einer Mündlichen Anfrage. Wenn Sie daraus eine Aktuelle Stunde zur Osteuropapolitik des Senats machen wollen, kann ich Ihnen alles gern darstellen, was mir aus dem Gedächtnis in Erinnerung ist. Dazu würden wir aber eine Weile brauchen.

Frau Paus! Ich habe bereits genannt, dass ich als Bundesratspräsident nach Warschau gegangen bin. Ich hatte die Gelegenheit, mit dem polnischen Staatspräsidenten zu sprechen. Ich hatte die Gelegenheit, mit dem polnischen Ministerpräsidenten zu reden. Ich hatte die Gelegenheit, mit dem Präsidenten des polnischen Senats zu reden. Ich hatte die Gelegenheit, mit dem Präsidenten des polnischen Abgeordnetenhauses zu reden. Ich hatte die Gelegenheit, in mehrfachen Kontakten mit meinem Kollegen Amtsinhaber, dem Oberbürgermeister von Warschau, zu reden.

(B)

Ich habe die Gelegenheit genutzt, mit der deutsch-polnischen Handelskammer in Kontakt zu treten. Ich hatte die Gelegenheit, mit den Vertretern der polnischen Wirtschaft in Kontakt zu treten.

[Schruoffeneger (Grüne): Nichts daraus gemacht!]

Ich hatte die Gelegenheit, anlässlich einer kulturellen Austauschs und einer Präsentation der Berlin-Woche in Warschau Berlin zu präsentieren. An dieser haben im Übrigen auch Abgeordnete des Abgeordnetenhauses von Berlin teilgenommen.

Wir haben zusammen mit dem Kollegen Häupel eine Konferenz der Bürgermeisterinnen und Bürgermeister der Beitrittsmetropolen initiiert, die bereits zum fünften Mal stattgefunden hat. Ich könnte Ihnen nun noch einmal jede einzelne Veranstaltung referieren. Ich bin gern bereit, weiß aber nicht, ob das tatsächlich dem Charakter einer Mündlichen Anfrage entspricht. Ich bin auch gern bereit, auf die Polemik des Kollegen Wambach zu antworten. Ich lasse es aber nicht zu, dass an Hand einer solchen plumpen Polemik der Eindruck erweckt wird, dass der Senat nichts für ein gutes Verhältnis zu unseren polnischen Nachbarn tut. Sie wissen ganz genau, dass dies nicht der Fall ist.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(C)

Vizepräsidentin Michels: Danke schön. – Das Wort für eine Zusatzfrage hat jetzt der Abgeordnete Pewestorff – bitte sehr!

Pewestorff (PDS): Herr Regierender Bürgermeister! Die Auseinandersetzungen im Vorfeld der Abstimmung in Polen haben gezeigt, dass eine solche Frage nicht nur eine rationale, sondern auch eine hochgradig emotionale Seite hat. In dem Zusammenhang und in Würdigung des Ergebnisses frage ich: Welche Handlungsmöglichkeiten und Handlungsnotwendigkeiten sehen Sie gerade für das Land Berlin, die jetzt verbleibende Zeit zu nutzen, um die Menschen auf beiden Seiten von Oder und Neißة auf das, was auf uns zukommt, vorzubereiten?

Vizepräsidentin Michels: Herr Regierender Bürgermeister!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Pewestorff! Wir haben in der Darstellung der Aktivitäten bereits darauf hingewiesen, dass der Prozess der Einigung Europas nicht mit der Abstimmung über das Referendum abgeschlossen ist. Es gehört dazu, dass sich die Menschen auf beiden Seiten besser kennen lernen.

Wir sind in enger Abstimmung mit den Bildungseinrichtungen, die versuchen müssen, junge Menschen an das Thema heranzuführen. Das Problem, das wir in Berlin zunehmend haben, ist die eindeutige Westorientierung. Der Osten ist uns – geographisch – zwar näher, aber offensichtlich in unseren Köpfen ganz weit entfernt. Das stellen wir immer wieder fest, gerade bei Besuchen zwischen Berlinern und Polen. Polen ist für viele immer noch ein unbekanntes Land, obwohl es so nahe ist. Daran zu arbeiten, ist vor allem eine Angelegenheit der jüngeren Generation. Deswegen legen wir Wert darauf, den Schüleraustausch zu verstärken. Wir legen Wert darauf, dass sich Jugendgruppen begegnen. Wir legen Wert darauf, dass sich Sportgruppen begegnen und dass Kulturaustausch stattfindet. Wir sind in einem ständigen Prozess, dies zu organisieren.

(D)

Wir haben auch die Absicht, die Konferenz der Bürgermeisterinnen und Bürgermeister der Metropolen nach Vollzug des Beitritts beizubehalten, weil es unter anderem auch wichtig ist, für die großen Städte in den Ländern eine Europafähigkeit zu entwickeln. Wir wollen das Know-how, das wir uns durch das Unterhalten eines eigenen Europa-Büros erworben haben, an unsere Partnerstädte weitergeben. Dies werden wir weiterhin intensiv pflegen, auch in Zusammenarbeit mit den Kollegen aus Wien. Es hat sich herausgestellt, dass dies eine gute Ebene ist.

Wir werden weiter daran arbeiten, durch die Präsentation von polnischen und Warschauer Tagen in Berlin und Berliner Tage in Warschau und in wirtschaftliche Kontakte nach Posen, Kontakte zu knüpfen, die notwendig sind. Das bleibt ein dauerhafter Prozess.

(A)

Weiterhin überlegen wir, wie wir für das Jahr 2004, dem eigentlich Datum des Beitritts, eine besondere Aufmerksamkeit herbeiführen. Wir haben allerdings ein Problem, und dies zeigt sich auch an der Fragestellung: Als wir die großen Konferenzen hatten, als wir die Europawoche veranstaltet haben, da war die Berichterstattung minimal. Es wird nicht darüber berichtet. Als letztes Jahr die Oberbürgermeisterinnen und Oberbürgermeister in Berlin waren, war kaum eine Zeile in der Presse zu finden. Das Thema Europa findet leider in den Berliner Medien nur auf der überregionalen Ebene statt, nämlich dann, wenn in Brüssel eine Entscheidung zu einem Gesetz, sei es die Hackfleischverordnung oder Ähnliches, getroffen wird. Wenn konkrete bilaterale Aktivitäten stattfinden, dann wird das nicht zur Kenntnis genommen. Das liegt teilweise daran, dass die Ressortverteilung lautet: Für die in Europa sind die in Brüssel zuständig. Deshalb müssen wir uns darum nicht kümmern. – Das ist schade, denn dadurch ergibt sich, dass neben der Forderung von Aktivitäten die mediale Begleitung ausbleibt. Vielleicht liegt das auch daran, dass außer den Mitgliedern des zuständigen Fachausschusses hier im Haus so wenige Bescheid wissen.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Wir haben heute einen Initiativantrag des Europaausschusses auf der Tagesordnung. Das nur als kleiner Hinweis, Herr Regierender Bürgermeister. – Die letzte Frage dazu geht noch einmal an Frau Paus, da der Fragesteller nur eine Frage gestellt hat. – Bitte schön!

(B)

Frau Paus (Grüne): Herr Regierender Bürgermeister! Teilen Sie meine Einschätzung, dass es derzeit zwischen Berlin und Brandenburg eine Arbeitsteilung gibt, in der sich Berlin mehr um die Städtepartnerschaft mit Warschau kümmert und die Themen Grenzregion und Zusammenarbeit Brandenburg überlässt? Teilen Sie meine Ansicht, dass sich das ändern sollte und Berlin stärker gemeinsam mit Brandenburg an einem Konzept für Mittel- und Osteuropa arbeiten sollte? Sollte nach Ihrer Ansicht eine Grenzregion beziehungsweise Kooperation im Sinne einer Euregio Berlin-Brandenburg-Westpolen gestartet werden?

Vizepräsidentin Michels: Bitte, Herr Regierender Bürgermeister!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Frau Abgeordnete Paus! Es ist richtig, dass in Brandenburg – allein auf Grund des gemeinsamen Grenzverlaufs – andere Beziehungen zu den Wojwodschaften unterhalten werden, als das von Seiten Berlins der Fall ist. Wir konzentrieren uns in der Tat auf Warschau. Das bedeutet nicht, dass wir die Aktivitäten der Brandenburger Kollegen nicht unterstützen. Die Ministerpräsidenten Stolpe und Platzek haben immer gemeinsam mit dem jeweiligen Regierenden Bürgermeister bei den Konferenzen der Marschälle der Wojwodschaften Aktivitäten unternommen.

(C)

Wir haben auch eine gemeinsame Konferenz mit den anliegenden Ministerpräsidenten, dem polnischen und deutschen Außenminister. Diese Konferenz kam leider das letzte Mal auf Grund von Termenschwierigkeiten der polnischen Seite nicht zu Stande. Es muss jetzt geklärt werden, wie man das anders organisieren kann, weil die polnische Seite den jetzigen Innen- und nicht mehr den Außenminister nominiert hat. Es muss neu abgestimmt werden, wie das Gremium künftig tagen kann.

Es gibt demnach sowohl zu Wojwodschaften als auch insgesamt zur polnischen Seite übergreifende Gremien und Organisationen, die sich darum kümmern. Brandenburg hat aber in der Tat mehr Kontakte zu Wojwodschaften als wir. Auf Grund der vielen Partnerschaften, die das Land Berlin hat, müssen wir uns aber auch konzentrieren. Aus meiner Sicht macht es keinen Sinn, so zu tun, als könnten wir den Kontakt, den wir zu Warschau haben, zu anderen Regionen in Polen in der gleichen Intensität führen. Das geht nicht. Das schaffen wir kapazitätsmäßig nicht, und das kann auch nicht unser Ziel sein. Trotzdem halten wir gemeinsam mit Brandenburg den Kontakt zu den Wojwodschaften – nicht nur zu denen in Grenznähe, sondern zu allen. An den regelmäßig stattfindenden Konferenzen beteiligt sich Berlin.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön!

Wir kommen zur dritten Frage zum Thema

(D)

Intelligent sparen – werden Bibliothekare in den Oberstufenzentren eingespart?

Bitte sehr, Frau Dr. Schulze!

Frau Dr. Schulze (PDS): Danke, Frau Präsidentin! – Ich frage den Senat:

1. Trifft es zu, dass in sechs Berliner Oberstufenzentren die Stellen für Bibliothekare gestrichen werden sollen und damit die Existenz und die Nutzung der Schulbibliotheken in diesen OSZ mit jeweils mehr als 1 000 Schülern in Frage gestellt sind?

2. Hält der Senat den Erhalt der Schulbibliotheken an den OSZ für notwendig, und welche Alternativvorschläge zu deren Erhalt sind vom Senat gemeinsam mit den Schulleitern entwickelt worden?

Vizepräsidentin Michels: Das Wort zur Beantwortung hat der Staatssekretär. – Bitte sehr, Herr Härtel!

Härtel, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete Dr. Schulze! Es trifft zu, dass im Jahr 2004 insgesamt 5,75 Stellen für Bibliothekare und Bibliothekarinnen an den berufsbildenden Schulen eingespart werden. Von diesen Einsparungen sind ausschließlich die Schulbibliotheken der Oberstufenzentren im Westteil der Stadt betroffen. An den zehn Oberstufenzentren im ehemaligen Ostteil der Stadt, die ebenfalls umfangreiche Schulbibliotheken für weit über 1 000 Schülerinnen und Schüler

(A)

haben, wurden mit der Einrichtung der Schulen keine Bibliothekskräfte eingestellt. Ferner verfügen alle sieben Fachschulen für Sozialpädagogik und Sozialwesen – trotz ihrer umfangreichen Bibliotheken für die Studierenden – über keine Bibliothekskräfte.

Zur zweiten Frage: Der Erhalt der Schulbibliotheken an den Oberstufenzentren wird selbstverständlich weiterhin für erforderlich gehalten. Die zuständige Schulaufsicht wird mit den davon betroffenen Schulen Betreuungskonzepte für die Schulbibliotheken erörtern und vorstellen. Hierzu werden Beispiele herangezogen, die sich in den Schulen ohne Bibliothekskräfte bewährt haben. Diese Beispiele beinhalten, dass Lehrerinnen und Lehrer gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe die Schulbibliotheken organisieren. An den Schulen, die bislang nicht über Bibliothekskräfte verfügten, hat das funktioniert. Ich gehe davon aus, dass das an den anderen Oberstufenzentren ebenfalls funktioniert. Wir haben angesichts der auferlegten Einsparmaßnahmen, die wir umsetzen müssen, keine Alternative. Von diesen ist auch das nichtpädagogische Personal betroffen.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Bitte, Frau Dr. Schulze!

Frau Dr. Schulze (PDS): Herr Staatssekretär, ungeachtet der Tatsache, dass Sie das für notwendig erachten, finde ich, dass die Einsparsumme, die dem zu Grunde liegt, angesichts des von Ihnen zu verantwortenden Gesamtetats eher minimal ist.

(B)

Gibt es nach dieser Entscheidung eingeschränkte Öffnungszeiten und Einschränkungen in der Bücherausleihe für die Schülerinnen und Schüler der Oberstufenzentren? Wir stellen Sie sich die Eigenverantwortung der Schüler und Lehrer vor?

Vizepräsidentin Michels: Das waren zwei Fragen. – Bitte, Herr Staatssekretär Härtel!

Härtel, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Frau Dr. Schulze! Sicherlich werden wir eingeschränkte Öffnungszeiten verantworten müssen. Andererseits wissen wir, dass an den Schulen, an denen bisher keine Bibliothekskräfte vorhanden waren, die Lehrerinnen und Lehrer und Schülerinnen und Schüler, die die Ausleihe ermöglicht haben, hohe Anerkennung für ihr Engagement erhielten. Wir setzen auf dieses Engagement. Es wird angesichts der schwierigen Haushaltslage ja wohl möglich sein, sich dies an den Schulen, die bisher Bibliothekskräfte hatten, zum Vorbild zu nehmen. Auch wenn dies keine großen Summen sind, so müssen wir doch in allen Bereichen unseren Sparbeitrag bringen und da, wo es möglich ist, durch Eigeninitiative einen Ausgleich schaffen.

Vizepräsidentin Michels: Frau Dr. Schulze, Sie hatten eigentlich schon zwei Zusatzfragen, aber wir sind großzügig. – Bitte!

(C)

Frau Dr. Schulze (PDS): Herr Staatssekretär! Halten Sie den eingeschränkten Zugang zu den Büchern, den Sie eingeräumt haben, für ein probates und zeitgemäßes Mittel? – Es könnte gerade angesichts der beschlossenen Zuzahlungen zu den Schulbüchern ein Problem werden, in den Oberstufenzentren an Zusatzliteratur heranzukommen. Haben Sie den Eindruck – –

Vizepräsidentin Michels: Sie können jetzt nur noch eine Frage stellen. Wir müssen uns an unsere Regeln halten. – Bitte, Herr Staatssekretär Härtel!

Härtel, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Frau Dr. Schulze! Ich gehe davon aus, dass die Schulen in der Lage sind, angesichts der Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler vor Ort angemessene Organisationsformen zu finden. Wenn eingeschränkte Öffnungszeiten verantwortet werden müssen, kann man diese so organisieren, dass die Schülerinnen und Schüler an die notwendigen Bücher herankommen. Das überlasse ich der Eigenverantwortung der Schulen. Dass sie dazu in der Lage sind, haben die anderen Schulen in der Vergangenheit gezeigt.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Die nächste Zusatzfrage geht an Herrn Jahnke von der SPD-Fraktion. – Bitte sehr!

Jahnke (SPD): Herr Staatssekretär! Ist Ihnen bekannt, dass an den Oberstufenzentren – über den Bibliotheksbereich hinaus – im technischen Bereich Personalmangel besteht? – Beispielsweise muss die Werkstatt am OSZ Energietechnik I in Spandau geschlossen werden, wenn dort im Lauf des nächsten Jahres keine Meister eingestellt werden.

(D)

Vizepräsidentin Michels: Bitte, Herr Staatssekretär!

Härtel, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter! Uns ist – wie ich bereits sagte – bekannt, dass auch im nichtpädagogischen Bereich Stellen einzusparen sind. Über Einzelfälle kann ich noch keine Aussagen treffen. Wir befinden uns in der Organisation des neuen Schuljahrs und werden dabei die Probleme berücksichtigen.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Die vierte Zusatzfrage geht an Frau Dr. Schulze. – Heute ist offensichtlich Ihr Glückstag. Dann können Sie doch noch Ihre Frage stellen. – Bitte!

Frau Dr. Schulze (PDS): Herr Staatssekretär! Welche konkrete Unterstützung bekommen die Schulen, um Öffnungszeiten, Modelle zu entwickeln, die das garantieren können? Haben Sie den Eindruck, dass die Schulen aus eigener Kraft und Organisationsfähigkeit mit dieser Situation umgehen können? – Die Informationen, die wir haben, belegen dies leider nicht.

(A)

Vizepräsidentin Michels: Herr Staatssekretär!

Härtel, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Frau Dr. Schulze! Ich würde Sie gerne einladen, dass wir an eines der Oberstufenzentren im ehemaligen Ostteil der Stadt gehen und uns anschauen, wie die Schulen dies organisieren. Ich werde auch die Schulen einladen, die jetzt von den Kürzungen betroffen sind, sich das möglicherweise in einer benachbarten Schule in einem anderen Bezirk anzuschauen. Das sind gute Beispiele, und gute Beispiele sollten Schule machen.

Vizepräsidentin Michels: Damit kommen wir zur Mündlichen Anfrage des Abgeordneten Schmidt von der FDP-Fraktion über

Gefahrenkataster Flughafen Tempelhof?

– Bitte sehr!

Schmidt (FDP): Ich frage den Senat: Inwieweit trifft es zu, dass beim Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg ein Gefahrenkataster für den Flughafen Tempelhof existiert, demzufolge dort u. a. 80 000 t Hausmüll und erhebliche Rückstände aus der ehemaligen Flugzeugproduktion lagern, Altlasten, deren Entsorgung voraussichtlich einen dreistelligen Millionenbetrag kosten würde?

(B)

Vizepräsidentin Michels: Das Wort zur Beantwortung hat Senator Strieder.

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das zuständige Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg hat uns folgendes mitgeteilt:

Im Bodenbelastungskataster des Landes Berlin werden für den Bereich des Flughafens Tempelhof derzeit insgesamt elf altlastenverdächtige Standorte geführt. Für die benannten Standorte liegen vielfältige Hinweise auf schädliche Bodenveränderungen vor, die insbesondere aus der langjährigen Nutzung der Fläche als Flughafen, Militärgelände sowie verschiedenartigen Ablagerungen bzw. Aufschüttungen resultieren. So besteht der Hinweis, dass das Flugfeld zur Flächennivellierung bereits in den zwanziger Jahren mit größeren Mengen an Hausmüll und Bodenaushub aufgefüllt worden ist. Zum Ausbau der Landebahnen sollen größere Mengen an Trümmerschutt benutzt worden sein. Für Teilflächen ist anzunehmen, dass punktuell Materialien zur Verfüllung von ehemaligen Geländesenken, Abgrabungen bzw. ehemaliger Feuerlösch- bzw. Entwässerungsbecken eingebracht worden sind. Art und Menge der eingebrachten Substrate sowie die Örtlichkeiten sind derzeit nicht vollständig bekannt.

– So weit die Auskunft des zuständigen Bezirksamts!

Vizepräsidentin Michels: Eine Zusatzfrage? – Bitte!

(C)

Schmidt (FDP): Ich frage den Senat: Wann wurden die Kosten für die Altlastensanierung zuletzt ermittelt und damit das Kataster aktualisiert? Wie hoch werden sie voraussichtlich sein? Und waren die Kosten bereits zum Zeitpunkt des Konsensbeschlusses zum Berliner Flughafensystem bekannt und in die zu Grunde liegende Kostenkalkulation eingestellt?

Vizepräsidentin Michels: Das ist jetzt das Gleiche. Sie versuchen heute, mit mir ein bisschen zu tricksen. Das waren jetzt viele Zusatzfragen. Aber der Senator kann darauf sicher kurz antworten.

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Das Bezirksamt hat uns mitgeteilt, dass derzeit orientierende Untersuchungen stattfinden, und zwar im bis 1945 genutzten Flughafenkomplex „Alter Hafen“. Auch für die Mehrzahl der übrigen Flächen sei die notwendige Gefährdungsabschätzung noch nicht abgeschlossen. Deshalb sei es gegenwärtig überhaupt noch nicht möglich, eine Aussage über Notwendigkeit, Art, Umfang und ggf. Kosten von Sanierungs- bzw. Entsorgungsmaßnahmen zu treffen. Wenn man das heute noch nicht kann, Herr Abgeordneter, lässt sich leicht erkennen, dass man das auch 1996 beim Konsensbeschluss noch nicht konnte.

Vizepräsidentin Michels: Herr Schmidt, noch einmal, aber ohne „und“! (D)

Schmidt (FDP): Eine ganz kurze Frage: Teilt der Senat die Auffassung, dass im Falle der Stilllegung des Flughafenbetriebs in Tempelhof die Kosten, die dann hoffentlich bekannt sind, für die Sanierung des Geländes sofort anfallen werden?

[Gaebler (SPD): Warum?]

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator Strieder!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Davon kann ich im Moment nicht ausgehen. Wenn dort Flugbetrieb stattfinden kann, ohne dass die Altlasten eine Gefährdung mit sich bringen, ist das offensichtlich davon abhängig, welche Nachfolgenutzung auf diesem Gelände stattfinden wird. Da solche Entscheidungen nicht getroffen sind, muss man sich das anschauen, wenn die Entscheidungen über die künftige Nutzung gefallen sind. Natürlich werden wir versuchen, die Verursacher dieser Altlasten zur Beseitigung bzw. Kostenübernahme heranzuziehen. Das ist in erster Linie Aufgabe der Gesellschaft und nicht der Grundstückseigentümer, denn die Flughafengesellschaft hat einen langfristigen Erbbauvertrag mit dem Land Berlin und dem Bund geschlossen.

Vizepräsidentin Michels: Die nächste Zusatzfrage kommt vom Abgeordneten Gaebler von der SPD-Fraktion. – Bitte!

Gaebler (SPD): Herr Senator! Wenn dort Altlasten mit erheblicher Gesundheitsgefährdung festgestellt wer-

(A)

den, könnte dies zur Folge haben, dass man den Flugbetrieb sofort einstellen muss?

[Heiterkeit bei den Grünen –
Pewestorff (PDS): Das wäre ja furchtbar!]

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Es kann immer alles sein, aber hypothetisch ist das nicht sehr wahrscheinlich. Ich sagte gerade, dass das z. T. Hausmüll und Bauschutt aus den zwanziger Jahren ist. Da bin ich relativ nahe an der Empirie und ein Pragmatiker. Wenn das 95 Jahre lang nicht geschadet hat, dann wird es in den nächsten zwei Jahren auch nicht mehr schaden.

Vizepräsidentin Michels: Herr Krestel von der FDP!

Krestel (FDP): Herr Senator! Wie groß schätzen Sie realistischerweise die Chance ein, der Verursacher nach 95 Jahren noch habhaft zu werden?

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Zum einen ist es so, dass das Lebensalter allgemein steigt.

[Heiterkeit bei der SPD und der FDP]

Wir werden, Herr Krestel, nicht die Geschäftsführer von 1920 dafür verantwortlich machen können, aber es gibt eine Kontinuität im Betrieb dieses Flughafens. Man wird im Einzelnen feststellen müssen, welche Maßnahmen wann ergriffen wurden. Ich habe gerade gesagt, es sind nach 1945 Veränderungen in einem Bereich vorgenommen worden, der „Alter Hafen“ heißt. Dort ist es die Flughafengesellschaft gewesen. Zum Teil war es das Militär, als die Amerikaner den Flughafen Tempelhof betrieben haben. Dafür haftet der Bund. Wir werden erst einmal in aller Ruhe feststellen müssen, was dort wirklich gemacht werden muss. Wir wissen, dass ein Flughafenbetrieb immer Unmengen von Öl, Kerosin und dergleichen ausbringt. Das ist meines Erachtens die entscheidende Gefährdung und nicht der Hausmüll aus den zwanziger Jahren. Wenn wir das geklärt haben, wird man sehen müssen, in welchem Umfang man dort Bodenaushub organisieren muss. Ich glaube nicht, dass wir auf dem Flughafengelände große Kinderspielplätze errichten werden. Ich bin der Auffassung, dass große Teile aus Klimagründen, aber auch aus Gründen einer Flächenreserve, die Berlin vielleicht einmal brauchen wird, unbebaut bleiben sollten. Wenn das so ist, dann müssen wir jetzt auch nicht viel in Altlastenbeseitigung investieren.

Vizepräsidentin Michels: Weitere Zusatzfragen liegen hierzu nicht vor.

Wir kommen zur Mündlichen Anfrage der Frau Abgeordneten Jantzen über

Sozial ist nicht egal: Rotstift nicht bei den Ärmsten ansetzen!

– Bitte schön!

(C)

Frau Jantzen (Grüne): Ich frage den Senat:

1. Was bewegt den Senat dazu, immer wieder die Absenkung der laufenden Hilfe zum Lebensunterhalt als „Sparbeitrag“ in die Debatte zu werfen, obwohl Berlin bei den Ausgaben pro Bedarfsgemeinschaft hinter vergleichbaren Bundesländern wie Hamburg und Bremen sowie anderen Großstädten liegt?

2. Wie will der Senat insbesondere die soziale Teilhabe von Familien mit Kindern sichern, wenn er ihnen nicht nur das Existenzminimum beschneidet, sondern auch noch andere Leistungen wie z. B. die Sozialkarte streichen will?

Vizepräsidentin Michels: Zur Beantwortung hat Frau Senatorin Knake-Werner das Wort. – Bitte sehr!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Frau Abgeordnete Jantzen! Sozial ist auch dem Berliner Senat nicht egal. Aber es ist unzweifelhaft so, dass wir nach Senatsbeschluss im Jahr 2003 und auch schon vorher angesichts der desolaten Haushaltslage des Landes Berlin vor der Situation stehen, dass alle Leistungen, die Berlin erbringt, auf dem Prüfstand stehen. Da die Sozialausgaben zu einem der größten Ausgabenblöcke gehören, ist es relativ nahe liegend, dass auch dieser Bereich genauer überprüft wird. Wir diskutieren dieses Problem zurzeit im Senat im Zusammenhang mit der Aufstellung des Doppelhaushaltes 2004/2005. Es liegen verschiedene Vorschläge zu Einsparungen vor. Sie wissen genau – weil das auch öffentlich diskutiert wird – dass es unterschiedliche Auffassungen im Senat gibt. Das ist auch logisch, weil im Senat sehr unterschiedliche Aufgaben wahrgenommen werden. Ich gehe noch immer davon aus, dass wir uns bei der dafür vorgesehenen Senatsklausur intern verständigen werden.

In einem gebe ich Ihnen jedoch schon vorab Recht. Es ist in der Tat so, dass die Sozialhilfeausgaben in Berlin, obwohl sie einen großen Brocken darstellen, unter den Sozialhilfeausgaben von Hamburg und Bremen liegen. Das lässt sich ausrechnen bezogen auf die Bevölkerung. Eine Familie in Berlin bekommt durchschnittlich 120 € weniger als eine in Hamburg oder Bremen. Das ist eine Größenordnung, über die es sich angesichts der Einkommensverhältnisse dringend lohnt zu reden. Zu den Regelsätzen haben Sie ausgeführt, dass wir sie ständig aufrufen, um sie abzusinken. Bei den Regelsätzen ist das Problem, dass es seit langem keinen Warenkorb mehr gibt, sondern dass sie in anderer Form zu Stande gekommen sind, nämlich auf der Grundlage von Nettoeinkommen und von Verbraucherverhalten und von Lebenshaltungskosten. Auf dieser Grundlage gibt es unterschiedliche Regelsätze in den Ländern, insbesondere zwischen Ost und West. Der Regelsatz in Berlin mit 293 € orientiert sich an den alten Bundesländern. Das ist die Ausgangssituation. Die Regelsätze sind seit geraumer Zeit gedeckelt.

(D)

(A) Sie sind, was die Anpassung an die steigenden Lebenshaltungskosten angeht, an die Rentenerhöhung geknüpft. Wir werden zum 1. Juli 2003 entsprechend der Rentenerhöhung eine Anpassung der Regelsätze vornehmen – in der Höhe von 1,04 %, das mache 3 € mehr monatlich –. Ab dem 1. Juli 2003 wird es 296 € Regelsatz für den Haushaltungsvorstand geben.

Vizepräsidentin Michels: Frau Jantzen – Ihre Zusatzfrage!

Frau Jantzen (Grüne): Ich möchte die erste Zusatzfrage dazu nutzen, genauer nach der zweiten Frage zu fragen, weil Sie sie nicht beantwortet haben. – Machen Sie es freiwillig?

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Entschuldigung! Das habe ich einfach unterschlagen, das räume ich sofort ein. – Ihre Frage war, ob der Senat besonders die Familien im Regen stehen lässt, die von Sozialhilfe leben. Der Senat unternimmt alle Anstrengungen, um vor allem Familien mit Kindern, die von Sozialhilfe leben müssen, zu unterstützen und ihnen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Dass dies auf Sozialhilfeniveau nur eingeschränkt möglich ist, das brauchen wir uns nicht gegenseitig zu erzählen, das ist tatsächlich ausgesprochen schwierig. Wir unterstützen gerade Familien durch Sonder- und Einmalzahlungen und auch durch Mobilitätshilfe.

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Frau Jantzen – jetzt Ihre erste Zusatzfrage!

Frau Jantzen (Grüne): Ich habe Ihren Ausführungen entnommen, dass in Berlin besonders Familien mit Kindern weniger laufende Hilfe zum Lebensunterhalt erhalten als in anderen Städten. Aber mal unabhängig vom Vergleich: Sind Sie der Ansicht und teilen Sie meine Meinung, dass die Familien oder die Alleinstehenden, die von Sozialhilfe leben, nicht sehr viel Geld haben und bereits ausgeschlossen genug sind, so dass deshalb eigentlich eine weitere Absenkung nicht in Frage kommt? Wäre ein Senatsmitglied, vielleicht auch alle, bereit, einen Monat lang in eine Ein-Zimmer-Wohnung zu ziehen und von dem Sozialhilferegelsatz auf dem Niveau Brandenburgs, das immer der Vergleichsmaßstab des Finanzsenators ist, zu leben und dabei selbstverständlich auch auf sämtliche Empfänge und Essen, die es für Senatsmitglieder gibt, zu verzichten?

Vizepräsidentin Michels: Frau Senatorin!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Frau Abgeordnete Jantzen! Ich weiß nicht, wie viele Senatsmitglieder bereit sind, sich diesen Lebensumständen auszusetzen. Ich weiß auch nicht, ob alle Abgeordnete dazu bereit wären. Deshalb bin ich hier ganz vorsichtig. Aber wir sind uns einig, dass es in der Tat nicht einfach ist, sein Leben unter sol-

chen Umständen zu bewältigen. Das gilt nicht nur für Familien, sondern auch besonders für alleinerziehende Frauen, aber auch für Migrantinnen und Migrantenfamilien. Das ist problematisch.

Vizepräsidentin Michels: Frau Jantzen – Ihre Zusatzfrage!

Frau Jantzen (Grüne): Können wir in Zukunft damit rechnen, dass Vorschläge aus den Senatsverwaltungen besser abgestimmt sind und wir, wie auch die Bevölkerung, nicht immer abwechselnd unterschiedliches Datenmaterial auf den Tisch bekommen? Das bezieht sich auf die Angaben zu den Ausgaben für die Sozialhilfe, den Stadtstaatenvergleich, Behindertenhilfe und Kitakosten. Das wäre sehr hilfreich.

Vizepräsidentin Michels: Frau Senatorin!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Das können wir nicht garantieren, Frau Abgeordnete. Wir können im Vorfeld – so gut es geht – im Senat Abstimmungen vornehmen. Ich finde, dass es erlaubt sein muss, unterschiedliche Meinungen zu bestimmten Fragen zu haben. Die Diskussion belebt die Debatte. Sie bringt auch Denkanstöße, das will ich nicht einfach abtun. Es kommt durchaus Bewegung in die Diskussionen, und es gibt eine Reihe an Überlegungen, auf die man möglicherweise nicht gekommen wäre, wenn nicht auch einige Anstöße von Mitgliedern des Senats geliefert worden wären, die eine andere Sichtweise haben. Man muss da offen sein, das belebt das Geschäft. Es kommt darauf an, dass wir eine vernünftige Lösung dabei finden. Da müssen wir uns allerdings einigen.

(D) **Vizepräsidentin Michels:** Die nächste Zusatzfrage geht an Frau Dr. Klotz von den Grünen. – Bitte!

Frau Dr. Klotz (Grüne): Frau Senatorin! Ich muss eine Frage stellen und darf nicht sagen, dass es auch Ängste auslöst und nicht nur die Debatte belebt. Also sage ich das nicht, sondern frage Sie: Lese ich richtig in der Zeitung, dass Sie als Sozialsenatorin zwar sehr wohl gegen die Absenkung der Sozialhilfesätze auf Brandenburger Niveau sind, aber auf der anderen Seite im Bereich der Bekleidungsprämie und vor allem der Sozialkarte Einsparungen anbieten? Ist das nicht sehr schwierig, da gerade Mobilität ein sehr wichtiges Recht für Menschen mit wenig Einkommen ist?

Vizepräsidentin Michels: Frau Senatorin!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Sie könnten es ruhig sagen, weil ich auch der Meinung bin. Natürlich führen solche Debatten immer zu Verunsicherungen und Ängsten, weil es um Bereiche geht, die einen selbst betreffen und bei denen man nicht genau weiß, wie es in der Zukunft aussieht. Da sind wir gar nicht so weit auseinander. Ich habe relativ deutlich in der Öffentlichkeit gesagt, dass

(A) ich es für ein Problem halte, in Berlin Regelsätze abzusenken.

Es ist eine andere Frage, wie man mit künftigen Regelsatzanpassungen umgeht. Dazu habe ich bereits etwas gesagt. Gleichzeitig bin ich gefordert, darüber nachzudenken, in welchen anderen Bereichen sich Möglichkeiten eröffnen im Sozialhaushalt zu Einsparungen und zur Absenkung von Sozialhilfekosten zu kommen. Es ist eher normal, dass auch Vorschläge gemacht werden, die es erst zu diskutieren gilt. Wie wir letztendlich entscheiden, wird auf der Senatsklausur klar sein. Ich finde, das sollte abgewartet werden.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön!

Die nächste Zusatzfrage geht an Herrn Schruoffeneger!

Schruoffeneger (Grüne): Frau Senatorin! Sie haben in Ihrer ersten Antwort gesagt, alles müsse auf den Prüfstand, abgewogen und entschieden werde dann in der Senatsklausur. Wie bewerten Sie in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass augenscheinlich eine Sache in Berlin nicht mehr auf dem Prüfstand steht, sondern schon abgewogen ist, das ist der Antrag, das Landesbeamtengesetz und das Gesetz über die Senatsmitglieder so zu verändern, dass die Senatsmitglieder auf ihr Weihnachtsgeld verzichten? Da haben Sie den Abwägungsprozess beendet und gesagt, das komme für den Senat nicht in Frage. Das war das Ergebnis gestern im Hauptausschuss.

[Sen Strieder: Fehlinformation!
Nicht zugehört!]

Vizepräsidentin Michels: Frau Senatorin!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Herr Schruoffeneger, das ist ein spannendes Zusammenrühren der unterschiedlichsten Probleme.

[Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

Aber ich beantworte die Frage gerne. Sie haben, glaube ich, nicht zugehört, weil der Senat klar gesagt hat, dass es richtig sei, dass auch das Weihnachtsgeld und andere Leistungen, die Senatsmitglieder bekommen, in das Paket der Auseinandersetzung mit den Gewerkschaften gehört. Wir haben nichts abgeschlossen, sondern gesagt: Selbstverständlich beziehen wir das in die ausstehenden Tarifverhandlungen mit den Gewerkschaften ein. Das war eindeutig.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön!

Damit kommen wir zur Frage Nr. 6, gestellt von Herrn Abgeordneten Nolte von der SPD, über

Umgang mit jugendlichen Serienstraftätern

– Bitte sehr!

(C) **Nolte** (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Konsequenzen zieht der Senat aus dem Fall Sawis J. im Sinne eines raschen Handelns von Polizei und Justiz bei jugendlichen strafmündigen Serienstraftätern?

2. Welche Möglichkeiten sieht der Senat, bei strafmündigen Kindern mit erkennbarer Tendenz zum Serienstraftäter frühzeitig zu intervenieren?

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Ich gehe davon aus, dass Herr Senator Körting die Frage beantwortet? – Nein. – Bitte schön, Herr Staatssekretär Flügge!

Flügge, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Justiz: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Nolte! Ihre erste Frage möchte ich wie folgt beantworten: Bereits Anfang März 2003 wurde in Folge des Falls Mahmut, der damals durch die Presse ging – auch wenn Mahmut nicht Mahmut hieß –, auf Veranlassung der Justiz- und Innenverwaltung eine Arbeitsgruppe Intensivtäter eingesetzt, der je zwei Vertreter der Berliner Polizei und der Berliner Staatsanwaltschaft angehören. Diese Arbeitsgruppe hat entsprechend ihrem Auftrag am 9. Mai 2003 einen ersten schriftlichen Entwurf einer gemeinsamen Richtlinie von Polizei und Staatsanwaltschaft zur Strafverfolgung von Intensivtätern vorgelegt. In dieser Richtlinie wird der Begriff Intensivtäter zunächst definiert. Straftäter sollen in Berlin als Intensivtäter angesehen werden, wenn sie verdächtig sind, besonders störende Straftaten wie Raub-, Rohheits- oder Eigentumsdelikte begangen zu haben oder innerhalb eines Jahres in mindestens zehn Fällen Straftaten von einigem Gewicht begangen haben, bei denen die Gefahr einer sich verfestigenden kriminellen Karriere besteht. Der Entwurf dieser Richtlinie sieht ferner eine Effektivierung der Strafverfolgung durch eine deliktübergreifende, täterorientierte Sachbearbeitung vor, die durch Schaffung spezieller Zuständigkeiten bei der Polizei in Berlin und bei der Berliner Staatsanwaltschaft gewährleistet werden soll. Sowohl bei der Polizei als auch bei der Staatsanwaltschaft sind dafür Koordinatoren eingesetzt worden. Der jeweilige Koordinator soll die erforderlichen Abstimmungen zwischen den beiden Behörden vornehmen.

Am 1. Juni dieses Jahres, also vor 12 Tagen, wurde bei der Staatsanwaltschaft Berlin eine Sonderabteilung zur Verfolgung von Intensivtätern – das ist die Abteilung 47 in der Hauptabteilung E – eingerichtet, die mit einem Oberstaatsanwalt als Abteilungsleiter und mehreren Dezernenten besetzt ist. Bei der Polizei werden ab 1. Juli dieses Jahres die benannten Intensivtäter grundsätzlich von Sondersachbearbeitern bearbeitet.

Der Entwurf der Richtlinie ist am 10. Juli, also vorgestern, auf meine Einladung hin mit den Staatssekretären der Senatsverwaltung für Inneres und der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, dem Generalstaatsanwalt in Berlin, der Berliner Polizeiführung, dem Berli-

(A) ner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit, dem Beauftragten für Integration und Migration des Senats von Berlin sowie mit dem Leiter der Jugendstrafanstalt Berlin erörtert worden. Der Entwurf dieser Richtlinie ist von den Beteiligten grundsätzlich positiv aufgenommen worden. Die Arbeitsgruppe Intensivtäter wird – darauf haben wir uns verständigt –, kurzfristig noch einmal zusammen mit dem Berliner Datenschutzbeauftragten und dem Leiter der Jugendstrafanstalt zusammentreten, um die Richtlinie zum Abschluss zu bringen, insbesondere die Voraussetzungen für den Informationsfluss – und darin stecken datenschutzrechtliche Probleme – sowie dessen Inhalt für die beteiligten Behörden klar zu benennen.

Ihre zweite Frage möchte ich wie folgt beantworten: Auf der Basis von § 18 Ausführungsgesetz zum Kinder- und Jugendhilfegesetz erhalten die Jugendämter der Bezirke polizeiliche Meldungen über Delikte strafmündiger Kinder. Vom Allgemeinen Sozialpädagogischen Dienst des jeweiligen Jugendamtes wird erwartet, dass dort die Delinquenzgefährdung eines Jugendlichen, das heißt, auch die durch Art und Zahl der Straftaten erkennbare Tendenz einer zunehmenden kriminellen Entwicklung sozialpädagogisch bewertet wird. In diesen Fällen sollen die Jugendämter aktiv mit Beratungs- und Hilfeangeboten auf die Eltern zugehen. Dabei kann selbstverständlich nicht garantiert werden, dass die betreffenden Eltern die Gefährdung ihres Kindes wirklich ernst genug nehmen und die angebotene Hilfe tatsächlich in Anspruch nehmen. In Fällen gravierender Gefährdung und Kooperationsunfähigkeit oder -unwilligkeit der Eltern kann das Jugendamt gegebenenfalls auch eine familiengerichtliche Entscheidung etwa hinsichtlich einer notwendig werdenden Heimunterbringung herbeiführen. Im Vordergrund der Hilfeangebote der Jugendhilfe steht die Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern.

Neben den in solchen Fällen bewährten ambulanten Hilfen zur Erziehung – etwa die sozialpädagogische Erziehungshilfe – gibt es für delinquente kindliche Intensivtäter das spezifische ambulante Betreuungsprojekt „Fallschirm“, das sehr gut angenommen wird. Hier werden diese Kinder – vorrangig übrigens Kinder ausländischer Herkunft – eng in eine Gruppenbetreuung eingebunden, die ihren Alltag strukturiert. Sie werden in die Schule zurückgeführt, mit den Eltern werden familiäre und soziale Konflikte besprochen und zu lösen versucht.

Soweit ambulante Angebote nicht ausreichend erscheinen, um die Erziehungsfähigkeit der Eltern wiederherzustellen und eine kriminelle Karriere aufzuhalten, kommt eine Fremdunterbringung des Kindes in der Heimerziehung in Frage. Hier haben sich die Heimeinrichtungen des Evangelischen Jugend- und Fürsorgewerks in der Uckermark für Berliner Kinder sehr bewährt. Die geographische Distanz zum Herkunftsmilieu in Berlin und die „verbindliche Betreuung“, wie es dort genannt wird, bei gleichzeitiger Eröffnung von Schul- und Ausbil-

(C) dungsmöglichkeiten bieten gute Voraussetzungen für die erfolgreiche Reintegration delinquenter Kinder.

Ich sagte schon, dass wir vorgestern im Kreis der Staatssekretäre mit anderen Behörden zusammengesessen haben. Wir haben die ressortübergreifende Arbeitsgruppe zur Kind- und Jugenddelinquenz beauftragt, über weitere Verbesserungen des Informationsflusses und Möglichkeiten der frühzeitigen Prävention und Intervention zwischen den beteiligten Behörden und Institutionen, insbesondere Polizei, Staatsanwaltschaft, Jugendämter und Schulen auf der Basis des Richtlinienentwurfs zu beraten.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Herr Nolte, Ihre erste Zusatzfrage. – Bitte!

Nolte (SPD): Herr Staatssekretär! Können Sie uns mitteilen, wie viele strafmündige Intensivtäter nach dieser neuen Richtlinie künftig stärker in das Visier von Polizei und Justiz geraten werden?

Vizepräsidentin Michels: Herr Staatssekretär Flüge – bitte!

Flüge, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Justiz: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Nolte! Meine Damen und Herren! Die erste Liste, die die Polizei nach dieser Definition erstellt hat, umfasst 101 strafverdächtige Intensivtäter. Derzeit wird mit der Staatsanwaltschaft abgeglichen, ob es sich auch nach deren Erkenntnissen um die richtigen Täter und Strafverdächtigen handelt und ob aus Sicht der Staatsanwaltschaft möglicherweise noch weitere hinzukommen. (D)

Vizepräsidentin Michels: Herr Nolte, Ihre zweite Nachfrage – bitte!

Nolte (SPD): Ich habe noch eine Zusatzfrage zu den strafmündigen Intensivtätern. Trifft es zu, Herr Staatssekretär, dass auf Polizeiabschnitten Listen über diese Intensivtäter geführt werden mit der Angabe, wann diese 14 Jahre alt werden, damit strafmündig sind und entsprechend der Richtlinie behandelt werden können? Ist es nicht sinnvoll, in diesen Fällen vorher stärker die in Ihrer Antwort erwähnten Angebote in Anspruch zu nehmen, zum Beispiel die Unterbringung in Heimen mit verbindlicher Betreuung, wenn sich die Eltern als unfähig oder unwillig erweisen, auf ihre Kinder erzieherisch einzuwirken?

Vizepräsidentin Michels: Herr Staatssekretär!

Flüge, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Justiz: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Nolte! Meine Damen und Herren! Genau das ist das Ziel, hier zu einer schnelleren Information der für Jugendfragen zuständigen Jugendämter und Schulen zu kommen. Ob bei den Polizeiabschnitten tatsächlich solche Listen geführt werden und man auf den 14. Geburtstag wartet, weiß ich nicht. In der Presseberichterstattung wird das immer als Problem

(A) dargestellt. Nach dem von mir erwähnten § 18 Ausführungsgesetz zum KJHG meldet es die Polizei auch jetzt schon an die entsprechenden Jugendämter, wenn strafmündige Kinder in den Verdacht von Straftaten geraten. Diese Möglichkeit besteht also. Es soll aber organisatorisch stärker zusammengefasst werden, damit das nicht im bürokratischen Alltag liegen bleibt, sondern stark konzentriert zwischen den beteiligten Behörden abgestimmt wird.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Die nächste Zusatzfrage geht an Herrn Ratzmann von den Grünen – bitte!

Ratzmann (Grüne): Herr Flügge! Ich habe eine Nachfrage zu der von Ihnen dargestellten Konzeptionierung der Arbeit. Habe ich das richtig verstanden, dass sich in dem von Ihnen vorgestellten Richtlinienentwurf die ganze Arbeit der Ermittlungsbehörden nur auf die Strafverfolgung bezieht und wieder einmal die ganze Prävention und die sonstigen, gerade in der Jugendarbeit fürsorgerisch tätigen Stellen in die Konzeption erst einmal nicht einbezogen worden sind?

Vizepräsidentin Michels: Herr Staatssekretär Flügge, bitte!

(B) **Flügge**, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Justiz: Nein, Herr Abgeordneter Ratzmann, da haben Sie mich nicht richtig verstanden! Das sind genau die beiden Bereiche: Die repressive Reaktion der Staatsanwaltschaft, die allerdings nur in diesem Bereich Zuständigkeiten hat, ist nur der eine Teil, über den ich gesprochen habe. Das ist die Richtlinie zwischen Staatsanwaltschaft und Polizei. – Darüber hinaus beschäftigt sich die Arbeitsgruppe – ich habe sie genannt, die ressortübergreifende Arbeitsgruppe – auch mit präventiven Maßnahmen, um aufklärend tätig zu werden. In dem Sinne wird sich auch die Landeskommision gegen Gewalt, der mehrere Staatssekretäre des Berliner Senats angehören, mit präventiven Maßnahmen befassen. Das ist gerade das Ziel, auch frühzeitig auf Strafmündige einzuwirken, um zu verhindern, dass kriminelle Karrieren ihren Lauf nehmen.

Vizepräsidentin Michels: Die letzte Zusatzfrage geht an Frau Pop. – Bitte sehr!

Frau Pop (Grüne): Ich frage Sie noch einmal, ob Sie die Zusammenarbeit zwischen Polizei und Jugendämtern tatsächlich für ausreichend halten. Diese Zusammenarbeit funktioniert ja offensichtlich nicht besonders gut, wenn es heißt: Die Polizei leitet die Meldung an das Jugendamt, und man guckt, was damit passiert. Ich frage Sie deswegen: Trotz dieser vielfältigen Anstrengungen begleitet das Problem uns schon längere Zeit. Die Frage ist deshalb, ob Sie hierzu Ursachenforschung betreiben und wie eine engere Zusammenarbeit jenseits von Willensbekundungen machbar ist. Und es geht darum, in welcher Form sie stattfinden soll.

(C) **Vizepräsidentin Michels:** Herr Staatssekretär – bitte!

Flügge, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Justiz: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete! Ich habe meines Erachtens schon dargestellt, dass es genau darum geht, hier eine höhere Sensibilität bei allen Behörden herzustellen,

[Frau Jantzen (Grüne): Die Zusammenarbeit funktioniert anscheinend nicht!]

und zwar durch Benennung von Koordinatoren, die sich ganz besonders diesem Anliegen widmen sollen, damit es nicht im alltäglichen Geschäft untergeht, wo nicht bemerkt wird, um welche Personen es sich dabei handelt, sondern damit man frühzeitig auf die so genannten kriminellen Karrieren Einfluss nehmen kann. Das ist genau die Grundlage dieses Konzeptes, die zwischen den beteiligten Stellen einschließlich des Datenschutzbeauftragten und des Beauftragten des Berliner Senats für Migration abgestimmt ist und wo es großen Konsens gibt.

Vizepräsidentin Michels: Wenn Sie auf die Uhr gesehen haben, wissen Sie: Die Fragestunde ist damit beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden gemäß unserer Geschäftsordnung mit einer Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet.

Ich rufe nun auf zu einer

Spontanen Fragestunde

(D) Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einem Fragesteller bzw. einer Fragestellerin. Die erste Frage geht an Frau Radziwill von der Fraktion der SPD. – Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Frau Radziwill (SPD): Ich habe eine Frage an Herrn Senator Strieder: Herr Senator! Sie verhandeln seit längerem mit Bahnchef Mehdorn über den Grünausgleich am Stuttgarter Platz. Haben Sie bereits konkrete Ergebnisse erzielt, und wie sehen diese aus?

Vizepräsidentin Michels: Bitte sehr, Herr Senator Strieder!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete Radziwill! Meine Damen und Herren! Der Verhandlungsstand mit der Deutschen Bahn ist der folgende: Die Deutsche Bahn stimmt zu, dass auf dem ihr gehörenden Gelände vor dem Bahnhof Charlottenburg eine Grünanlage gebaut wird. Das Land Berlin wird diese Grünanlage für eine Million € erwerben. Die Deutsche Bahn wird eine Million € investieren, um die Grünanlage herzustellen.

Wir streiten über die Frage, was der wirkliche Wert dieses Grundstücks ist. Die Bahn stimmt aber zu, dass es ein Bebauungsplanverfahren – mit dem Ziel: Grünplanung – gibt. Sie wird das Grundstück aus der Planung entlassen, so dass ich davon ausgehe, dass auch die Bewertung dieses Grundstückes als Grünfläche erfolgen wird und wir nur den Preis für eine Grünfläche zu entrich-

(A) ten haben. Gegebenenfalls wäre das aber vor Gericht auszufechten.

Insgesamt sind wir also gegenwärtig so weit, dass wir sagen können: Es ist gelungen, die große Grünanlage am Bahnhof Charlottenburg durchzusetzen. Wir können den Zuwendungsbescheid erteilen. Die Maßnahmen für die Umklappung des Bahnsteigs am S-Bahnhof Charlottenburg können nunmehr im Zuge der Sanierung der Bahnstrecke zwischen den S-Bahnhöfen Zoologischer Garten und Charlottenburg in Angriff genommen werden.

Vizepräsidentin Michels: Frau Radziwill, Ihre Zusatzfrage! – Bitte!

Frau Radziwill (SPD): Ich entnehme Ihren Äußerungen, dass trotz der Verzögerung durch diese Verhandlungen der vorgesehene Zeitplan für die Umbaumaßnahmen realistisch geblieben ist. Können Sie das bestätigen?

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator – bitte!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Es ist klar, dass diese Umbaumaßnahmen bis zur Weltmeisterschaft 2006 abgeschlossen sein müssen. Das ist jetzt ein ehrgeiziger Zeitplan geworden, aber wir wollten uns nicht darauf einlassen, zunächst einmal die Umklappung zu beauftragen und anschließend zu sehen, ob wir das Grundstück für die Grünanlage bekommen oder nicht. Nachdem nunmehr die Deutsche Bahn zugesichert hat, dass sie uns dieses Grundstück geben und dem Bebauungsplan in Richtung Grünanlage zustimmen wird, und nachdem sie zugestimmt hat, selbst den Antrag zu stellen, es als planfestgestelltes Bahngelände zu entlassen, glaube ich, dass wir sagen können: Lasst uns jetzt diesen Vertrag abschließen! Jetzt müssen wir die verlorene Zeit aufholen, aber das wird hoffentlich gelingen.

Vizepräsidentin Michels: Die nächste spontane Frage geht an Herrn Wellmann von der Fraktion der CDU. – Bitte sehr!

Wellmann (CDU): Ich habe eine Frage an den Regierenden Bürgermeister: Herr Wowereit, fühlen Sie sich dadurch herabgesetzt, dass Sie anlässlich Ihrer kürzlichen Reise nach Rom im Gegensatz zu der Bundesvorsitzenden einer großen deutschen Volkspartei nicht die Gelegenheit zu einer Audienz beim Heiligen Vater erhalten haben?

[Heiterkeit]

Worauf könnte diese Zurücksetzung des Berliner Stadtoberhauptes zurückzuführen sein?

[Heiterkeit]

Vizepräsidentin Michels: Herr Regierender Bürgermeister – bitte sehr!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Wellmann! Ich bin immer mehr verblüfft über die Anfragen Ihrer Fraktion oder der Mitglieder Ihrer Fraktion.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Aber ich kann Sie beruhigen: Weder habe ich um eine Audienz nachgesucht, noch hätte der Papst sie mir erteilt, nehme ich an. Insofern ergab sich gar kein Problem daraus. Ich fühlte mich im Übrigen sehr wohl im Kreise meiner Kardinäle und Bischöfe auf dem Berliner Kirchentag.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Herr Wellmann, Sie haben eine Zusatzfrage. – Bitte!

Wellmann (CDU): Herr Wowereit! Sind Sie durch Ihr anspruchsvolles Reiseprogramm zeitlich so ausgefüllt, dass Sie der fehlenden Einsicht vieler Abgeordneter in den Sinn dieser Reisen bisher noch nicht durch eine nachvollziehbare Berichterstattung über etwaige Erträge dieser Auslandsreisen nachgekommen sind?

[Ah! bei der PDS]

Mit anderen Worten: Können Sie nicht nachvollziehen, dass es uns alle lebhaft interessiert, wie es ist, wenn Sie das Kängurubaby in Sydney streicheln oder den Pandabären in China. Und wir interessieren uns auch – –

[Zurufe von der SPD –
Unruhe]

Vizepräsidentin Michels: Stellen Sie bitte eine kurze Frage. Aber ich glaube, der Sinn ist ohnehin verstanden worden – oder auch nicht. – Bitte, Herr Regierender Bürgermeister!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Wellmann! Ich finde es interessant, dass Sie die Reisen des Regierenden Bürgermeisters in Frage stellen. Ich möchte Ihnen umgekehrt einmal sagen: Ich finde es gut, dass die Mitglieder Ihrer Fraktion sich an den zahlreichen Ausschusstreisen der letzten Zeit beteiligt haben.

[Brauer (PDS): Genau!]

Ich meine die Reisen in die baltischen Staaten, nach Wien oder Graz – ja, nach Graz übrigens; ich habe auch nicht ganz verstanden, was Sie da wollten –

[Beifall bei der SPD und der PDS]

oder nach London, nach China oder sonst wohin. Herr Stölzl war, glaub ich, vor mir in Beijing.

Ich finde es gut, dass die Abgeordneten die Partnerschaften ernst nehmen und auch international tätig sind, um für den Standort Berlin zu werben. Ich unterstelle einmal – ohne diesen Reisebericht von Ihnen bekommen zu haben –, dass Sie das getan haben. Allerdings erwarte ich auch, dass Sie vielleicht das Gleiche von dem Regierenden Bürgermeister annehmen und davon ausgehen, dass er selbst dann, wenn er einmal Kängurus streichelt, das nicht ausschließlich tut. Ich kann auch nichts dafür, dass von den fachlichen Konferenzen wenig berichtet wird, denn medial kommt der Händedruck mit einem Governor General schlecht rüber, während der Händedruck mit einem Känguru medial eher

(A) druck mit einem Känguru medial eher zu vermarkten ist. Das liegt nicht an mir, sondern auch an der Medienlandschaft.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Insofern bitte ich in dieser Hinsicht um Verständnis. Deshalb kann ich auch verstehen, dass Klaus Wowereit mit einem schwarzen Schal auf dem Kopf beim Papst Ihnen selbstverständlich auch besser gefallen hätte. Aber auch das konnte man nicht produzieren.

[Beifall und Heiterkeit bei der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Wir kommen in der Frageunde zur Fraktion der PDS. Das Wort hat Frau Hopfmann. – Bitte sehr!

Frau Hopfmann (PDS): Ich habe eine Frage an Herrn Senator Strieder: Da das Land Berlin hundertprozentige Eigentümerin der WBM – der Wohnungsbaugesellschaft Mitte – ist und die Senatsverwaltung dort einen Aufsichtsratsitz innehat, frage ich Sie, ob Sie zumindest Ihren politischen Einfluss gegenüber der Geschäftsführung der WBM geltend machen können, damit die ausländischen Arbeiter, die dort durch ein Subunternehmen um ihren Lohn betrogen worden sind, den Lohn erhalten, und zwar durch eine entsprechende Übernahme der Verantwortung auch durch die WBM als Generalübernehmer?

(B) Nun habe ich gehört, dass es gestern schon Fortschritte in den Verhandlungen gab. Ich möchte deshalb trotzdem fragen – –

[Zurufe von der SPD –
Unruhe]

Vizepräsidentin Michels: Nein, Frau Hopfmann, das geht jetzt wirklich nicht. Der Senator wird jetzt auf diese eine Frage antworten, die Sie gestellt haben. Sie haben die Möglichkeit zu einer Zusatzfrage. – Herr Senator Strieder hat jetzt das Wort. – Bitte sehr!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Abgeordnete! Ich finde es schon bedenklich, dass ein öffentliches Unternehmen nicht in der Lage ist, seine Baustelle so zu kontrollieren, dass solche Machenschaften von Haus aus unterbunden werden. Das ist nämlich das Entscheidende.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wir können als Land Berlin oder auch als Bundesrepublik Deutschland als öffentliche Auftraggeber nicht immer in Sonntagsreden sagen, wir bekämpfen die Schwarzarbeit, und dann passiert nichts. Das ist das Erste, was ich mit der Geschäftsführung der WBM zu besprechen habe, nämlich die Frage zu stellen, wie sie in Zukunft die Baustelle so organisieren, dass sie kontrollieren können, dass ihre Unternehmer und Subunternehmer nicht illegale Schwarzarbeiter beschäftigen.

Der zweite Punkt ist, dass wir in der Tat versuchen werden, einen Beitrag dazu zu leisten, dass es nicht auf

dem Rücken der Schwarzarbeiter ausgetragen wird. Ich hoffe, dass vor allem der Generalunternehmer dazu seinen Beitrag leisten wird und nicht die WBM. Das sind nämlich diejenigen, die sich Profit davon versprochen haben, solche armen Menschen hier einzusetzen. (C)

Vizepräsidentin Michels: Frau Hopfmann, jetzt bitte Ihre Zusatzfrage!

Frau Hopfmann (PDS): Dann frage ich noch allgemeiner nach. – Wir wissen alle, das ist nur die Spitze eines Eisbergs. Können Sie sich vorstellen, dass der Senat seinen Einfluss auch auf die anderen öffentlichen rechtlichen Unternehmen und die Unternehmen, bei denen das Land Eigentümerin oder Miteigentümerin ist, in dieser Frage geltend macht, weil das doch ein allgemeines Problem ist?

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete! Natürlich ist in der Vergabeordnung alles geregelt. Zum zweiten muss man sagen: Das Land Berlin ist wohl das einzige Bundesland mit einer größeren Truppe aus Kontrolleuren von Schwarzarbeitern, weshalb Gott sei Dank immer wieder etwas auffällt. Auch das ist ein Ergebnis. Drittens haben wir immer die Einführung einer elektronischen Sozialversicherungskarte unterstützt. Ich kann bis heute nicht verstehen, warum es nicht möglich ist, dieses auf Bundesebene durchzusetzen. Wenn jeder, der hier legal beschäftigt ist, über einen datenlesbaren Ausweis verfügen müsste und ihn jederzeit bei Kontrollen auf Baustellen in einem Sichtgerät vorweisen müsste, dann könnte man die Schwarzarbeit leichter bekämpfen. (D)

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Deshalb bleiben wir dabei, dass es notwendig ist. Aber eines will ich auch noch dazu sagen: Schwarzarbeit verlangt immer nach Unternehmern, die Schwarzarbeiter anstellen. Also auch auf dieser Ebene muss endlich etwas geschehen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Die nächste Frage geht an die Fraktion der FDP. Die Frage stellt Herr von Lüdeke. – Bitte sehr!

von Lüdeke (FDP): Ich habe eine Frage an Herrn Senator Sarrazin. – Wie steht der Finanzsenator zu der Ankündigung der BVG über die Beschaffung von ca. 109 Doppeldecker-Luxusbussen mit Klimaanlage zum Preis von 35 bis 40 Millionen €?

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator Sarrazin – bitte sehr!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Herr Abgeordneter Lüdeke! Es sind immer wieder Busse oder andere Geräte zu beschaffen. Dies ist zunächst Sache des Unternehmens BVG. Wir werden natürlich immer prüfen, ob

(A) diese Beschaffung im Einzelfall auch wirtschaftlich ist. Dazu ist der Aufsichtsrat da.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Herr von Lüdeke, Ihre Zusatzfrage!

von Lüdeke (FDP): Was gedenkt denn der Senat gegen den zunehmenden haushaltspolitischen Realitätsverlust der BVG und speziell gegen die anstehenden Busbestellungen zu unternehmen?

[Frau Matuschek (PDS): Das ist doch absoluter Quatsch, den Sie da behaupten! –

Cramer (Grüne): Der Realitätsverlust ist ganz woanders!]

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator Sarrazin – bitte!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Busse müssen, wie ich schon sagte, immer wieder beschafft werden. Und es handelt sich in diesem Fall um eine durchaus vernünftige Maßnahme.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Die nächste Frage geht an die Fraktion der Grünen. – Das Wort hat Herr Mutlu!

(B) **Mutlu (Grüne):** Meine Frage richtet sich an die Sozialsenatorin, Frau Knake-Werner. – Warum beabsichtigt der Senat bei der Einrichtung des Landesbeirats für Integrations- und Migrationsfragen dem Landesverband der Vertriebenen ein privilegiertes Benennungsrecht als Vertretung der Aussiedler zu erteilen?

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Frau Senatorin Knake-Werner – bitte!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Frau Präsidentin! Herr Mutlu! Sie wissen, dass der Senat das genau nicht beabsichtigt. Das Problem, das wir bei der Zusammensetzung des Beirats für Migration und Integration haben, ist, dass bislang der Landesverband der Vertriebenen die offizielle Vertretung von Aussiedlerinnen und Aussiedlern in Berlin ist. Es gibt noch keine andere offizielle Repräsentanz, und das macht das Ganze ein bisschen kompliziert. Deshalb haben wir gesagt, wir benennen die offizielle Vertretung selbstverständlich mit der Maßgabe, dass das dann auch genauso organisiert wird, wie wir das den Migrationsverbänden z. B. auch auferlegen, dass sie ein transparentes Verfahren machen und alle, die in diesen Kreis hineingehören, mit einbeziehen und dann gemeinsam ein Vorschlagsrecht wahrgenommen wird. Sie wissen, dass der Beauftragte für Integrations- und Migrationsfragen das genau so vorbereitet.

Vizepräsidentin Michels: Herr Mutlu, Ihre Zusatzfrage!

(C) **Mutlu (Grüne):** Das sollte eigentlich meine zweite Frage sein, aber die haben Sie vorweggenommen. Deshalb: Anders herum steht genau in Ihrem Senatsbeschluss, dass der Bund der Vertriebenen die alleinige Vertretung für die Aussiedler wahrnehmen soll. Warum machen Sie es nicht wie bei den anderen Zuwanderergruppen bzw. den anderen Migrationsgruppen und beteiligen tatsächlich alle an diesem Verfahren, die mit Aussiedlerfragen zu tun haben? Das hätten Sie doch im Senatsbeschluss auch entsprechend festhalten können.

Vizepräsidentin Michels: Frau Senatorin!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Herr Mutlu! Sie kennen doch das Verfahren. Sie wissen doch, dass es bei den Migrantengruppen so ist, dass es mehrere offizielle Vertretungen für bestimmte ethnische Gruppen gibt. Das ist bei den Migranten aus der Türkei so, das ist auch in anderen Zusammenhängen so. Da ist es deshalb möglich, alle, die eingetragen sind, beim Beauftragten für Integration und Migration an einen Tisch zu holen. Da gibt es eine lange Liste, auf die sie sich als offizielle Repräsentanten ihrer jeweiligen ethnischen Gruppe haben eintragen lassen. Und das ist eben bisher im Bereich der Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Form nicht geschehen. Das ist ein Problem. Wir wissen ja, dass es in bestimmten Bereichen gerade im Ostteil der Stadt, in Marzahn, inzwischen ziemlich gut organisierte insbesondere Russlanddeutsche gibt. Die werden sich jetzt nach dieser Erfahrung ganz sicherlich darum bemühen, auch als offizielle Repräsentanz von Aussiedlerinnengruppen zu gelten. Dann können wir sicherlich künftige Verfahren ändern. Ich bin sowieso der Meinung, dass es an der Zeit ist zu überlegen, wie wir diese alleinige Vertretung ändern, weil dort sehr viel mehr passiert, als man gemeinhin annehmen könnte. Denn die ganze Sozialarbeit in Bezug auf Aussiedlerinnen und Aussiedler läuft nach wie vor unter dem Signum des Landesverbands für Vertriebene. Das ist nicht mehr zeitgemäß.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Wir können jetzt die Meldungen dem freien Zugriff überlassen.

[Gongzeichen]

Frau Matuschek hat die erste Frage. – Bitte sehr!

Frau Matuschek (PDS): Vielen Dank, Frau Präsidentin! Ich habe eine Frage an den Senator Strieder. – Seit längerem wird versucht, den Erbpachtvertrag des ehemaligen Spreeparks zu lösen. Es gibt dort drei Interessenten, die den Spreepark weiterhin betreiben wollen. Kürzlich waren Sie in Kopenhagen, und nun sind die Gerüchte und die Interessen des Tivoli, in Berlin einen Freizeitpark betreiben zu wollen, wieder aktuell geworden. Können Sie ausschließen, dass diese Gerüchte, Interessen von Tivoli-Betreibern, nicht die Lösung am Spreepark behindern?

(A) **Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Strieder – bitte!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Abgeordnete! Wir haben bei den Gesprächen, die wir mit den Vertretern des Tivoli hatten, in Erfahrung gebracht:

1. Die Betreiber des Tivolis sind interessiert, in Berlin nicht selbst zu investieren, aber einen Betreibervertrag für einen solchen Park abzuschließen, weil sie sagen, dreieinhalb Millionen Einwohner und zehn Millionen Touristen, das ist attraktiv.

2. Sie sind nicht auf einen immer wieder genannten Ort in Spandau fixiert, sondern sind offen für einen Ort, der insbesondere verkehrlich gut angebunden ist.

3. Der Spreepark spielt in unseren Gesprächen bisher überhaupt keine Rolle. Die Tivoli-Betreiber haben ihn nicht angesprochen, wir haben ihn nicht angeboten. Wir haben den Tivoli-Betreibern mehrere andere Grundstücke dargestellt. Wir werden in Zukunft von den Tivoli-Leuten selbst und nicht nur von ihren Beratern und Projektentwicklern Besuch bekommen und dann mit ihnen persönlich die Grundstücke abfahren und ansehen. Ich erwarte, dass dann sehr zügig eine Entscheidung getroffen werden wird, die den Spreepark nicht mit einbezieht.

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Frau Matuschek, Ihre Zusatzfrage!

Frau Matuschek (PDS): Nun haben aber die Investoren, die am Spreepark Interesse gezeigt haben, auch verkündet, sie hätten diesbezüglich doch einige Zweifel. Meine Zusatzfrage bezieht sich auf das Eierhäuschen, das leider in den Erbpachtvertrag am Spreepark eingebunden ist. Wenn es eine Lösung für den gesamten Spreepark gibt, gilt dies auch für das Eierhäuschen. Angebracht wäre – und darauf bezieht sich meine Frage – eine vorzeitige Herauslösung des Eierhäuschens aus diesem Spreepark-Erbpachtvertrag, um einem weiteren Verfall dieses denkmalgeschützten Areals entgegenzuwirken. Können Sie diesbezüglich von Aktivitäten berichten, oder werden Sie diesbezüglich Aktivitäten unternehmen?

Vizepräsidentin Michels: Herr Strieder, bitte sehr!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Abgeordnete! Ich bin ganz sicher, dass das Eierhäuschen für Treptow ganz bedeutend ist.

[Frau Matuschek (PDS): Für Berlin!]

Im Zenit meiner gegenwärtigen Bemühungen steht es wirklich nicht. Deswegen kann ich Ihnen dazu nichts sagen.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön!

Die nächste Frage geht an Herrn Dr. Jungnickel, fraktionsloser Abgeordneter. – Bitte sehr!

(C) **Dr. Jungnickel** (fraktionslos): Ich frage den Herrn Regierenden Bürgermeister: Auf welche Weise haben Sie, Herr Regierender Bürgermeister, sich dafür eingesetzt, anscheinend im Senat bestehende Überlegungen und Tendenzen, die die Existenz der beiden Häuser Berliner Ensemble und Schaubühne in Frage stellen, aus der Welt zu schaffen und Irritationen zu beseitigen?

Vizepräsidentin Michels: Herr Regierender Bürgermeister – bitte sehr!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Frau Präsidentin! Sehr geehrter Herr Abgeordneter Jungnickel! Es liegt in der Natur der Sache, dass vor den Haushaltsberatungen für den Doppelhaushalt 2004/2005 Spekulationen und Ängste in der Welt sind. Dies ist ein Prozedere, das man leider nicht vermeiden kann. Insofern wird der Senat bei der Verabschiedung des Haushaltsplanentwurfs 2004/2005 selbstverständlich auch Entscheidungen über die weitere Finanzierung von Privattheatern treffen. Das ist die Position, die wir zu diskutieren haben. Mehr passiert da jetzt nicht. Insofern kann ich verstehen, dass bestimmte Überlegungen zu Irritationen führen; leider werden Irritationen erst endgültig auszuräumen sein, wenn der Haushaltsplanentwurf vorliegt, und erst recht dann, wenn das Abgeordnetenhaus als der Gesetzgeber für das Haushaltsgesetz im Dezember die entsprechenden Entscheidungen getroffen hat.

(D) **Vizepräsidentin Michels:** Herr Jungnickel, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte!

Dr. Jungnickel (fraktionslos): Ja, ich habe eine Zusatzfrage. Ich habe die Frage gestellt, auf welche Weise Sie sich dafür eingesetzt haben, diese Überlegungen und Tendenzen aus der Welt zu schaffen.

Vizepräsidentin Michels: Herr Regierender Bürgermeister!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter! Solange der Haushaltsplan nicht aufgestellt ist – wir haben es eben in der Debatte in der Aktuellen Stunde gehört, was alles an Dynamik, an Entscheidungen, an Grausamkeiten,

[Schruoffeneger (Grüne): Nicht an Grausamkeiten, an Konzepten!]

an Konsolidierung von Herrn Lindner und anderen erwartet wird –, so lange werden Sie auf Antworten warten müssen. Das ist nicht mehr so lange hin. Ich glaube, dass Sie die nächsten drei Wochen sicherlich noch ausharren können.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön!

Die nächste Frage geht an Herrn von Lüdeke von der FDP. – Bitte sehr!

von Lüdeke (FDP): Ich frage Herrn Senator Strieder! Inwieweit trifft es zu, dass die für das Verkehrswesen

(A) zuständige Senatsverwaltung Koordinationsaufgaben im Zusammenhang mit der Bestellung von Leistungen im Berliner ÖPNV öffentlich ausgeschrieben hat oder ausgeschrieben wird, und inwieweit werden davon Aufgaben des Verkehrsverbundes Berlin-Brandenburg berührt oder sogar in Frage gestellt?

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator Strieder!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Herr von Lüdeke! Aufgaben des Verkehrsverbundes werden damit überhaupt nicht in Frage gestellt, denn der Verkehrsverbund ist zuständig für die übergreifenden Verkehre zwischen Berlin und Brandenburg. Für das Gebiet der Stadt Berlin selbst ist Berlin Besteller. Da wir eine solche Bestellorganisation in den vergangenen Jahren nicht aufgebaut haben, werden wir uns zur Linienoptimierung, zur Frage, welche Linien in welchen Abständen, in welchen Takten, zu welchen Tages- und Nachtzeiten befahren werden, in welchem Umfang wir also Bestellungen vornehmen, die wir dann zu subventionieren haben, zur Beratung Unternehmen von außen bedienen. Das wird sicherlich, wenn es einen größeren Umfang erreicht, ausgeschrieben werden müssen. Wir wollen allerdings sektoral vorgehen. Es macht keinen Sinn, die Bestellung für Berlin mit einem Mal vornehmen zu wollen, sondern wir werden dort in kleineren Bereichen vorgehen und einzelne Fragen zunächst prüfen, wie wir das gegenwärtig auch am Beispiel der Strecke Berlin-Spandau und Nauen und der Frage tun, ob es notwendig ist, dass neben den Regionalzügen die S-Bahn, der Fernzug, die U-Bahn und die Busse, also alles zusammen fährt oder ob man nicht auf einen dieser Verkehre im Interesse der Einsparung öffentlicher Mittel verzichten kann.

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Herr von Lüdeke, haben Sie eine Zusatzfrage?

von Lüdeke (FDP): Wie weit teilt der Senat die Auffassung, dass der Verkehrsverbund mit dem Vorgehen des Senats zunehmend bedeutungsloser wird, mithin die ÖPNV-Politik Berlins zumindest teilweise gescheitert ist, und welche Konsequenzen sieht der Senat hinsichtlich der Zusammenarbeit mit Brandenburg im ÖPNV?

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Diese Auffassung teilen wir nicht, weil, wie ich eben schon sagte, der VBB sich mit den grenzübergreifenden Verkehren zwischen Berlin und Brandenburg beschäftigt. Die Verkehre in Berlin selbst sind von der BVG oder der S-Bahn geplant worden. Wir halten es allerdings nicht für sinnvoll, dass diejenigen, die einen Verkehr anbieten, gleichzeitig noch bestimmen, was sie dort anbieten, weil das dann nur einer betriebswirtschaftlichen Optimierung dient. Wir wollen, dass das Interesse der Kunden im Vordergrund steht. Darum haben wir uns zu kümmern. Insofern ist das eine Aufgabe, die wir von BVG und S-Bahn übernehmen, nicht vom VBB.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön!

Die nächste Frage geht an Herrn Abgeordneten Schimmler von der SPD. – Bitte sehr!

Schimmler (SPD): Ich habe eine Frage an Herrn Senator Strieder. Herr Senator! Welche Möglichkeiten sehen Sie, nachdem bei der aus formalen Gründen gestern abgewiesenen Klage zum Jahrmarkt am Checkpoint Charlie das Gericht in einer Nebenbemerkung zum Ausdruck gebracht hat, dass es durchaus im öffentlichen Interesse liege, wegen der einmaligen zeitgeschichtlichen Bedeutung des Ortes dessen Würde zu wahren, was jetzt nicht so ganz der Fall ist?

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator Strieder – bitte!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Ich habe mich immer schon gewundert, was der Bezirksbürgermeister von Mitte, Herr Zeller, und die dortige Baustadträtin Frau Dubrau veranlasst, eine Drehorgelgasse ausgerechnet am Checkpoint Charlie aufzubauen. Ich kann nur sagen, ich halte das für historisch – vom Ort her – völlig unangemessen.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP –
Henkel (CDU): Verfahren Sie nach dem Motto
„Haltet den Dieb!“?]

(D)

Wenn das Parlament mich auffordern sollte, auch in diesem Fall die Entscheidungshoheit an mich zu ziehen, würde ich das machen. Ich wollte ausnahmsweise dem Bezirk Mitte die Entscheidung überlassen.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Herr Schimmler, haben Sie eine Zusatzfrage?

[Schimmler (SPD): Nein!]

Dann hat Frau Hämmerling die nächste Frage.

Frau Hämmerling (Grüne): Schönen Dank, Frau Präsidentin! – Ich frage Berlins obersten Stadtplaner, Herrn Senator Strieder: Welche Planungsphilosophie lag der Entscheidung zu Grunde, vor der Synagoge 47 drei Tonnen schwere Betonklötze aufzustellen, die nun wieder beseitigt werden sollen?

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator Strieder!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete! Meine Damen und Herren! Ich glaube, ich muss an dieser Stelle nicht erläutern, dass in den letzten Wochen und Monaten insbesondere jüdische Institutionen und Organisationen in der Stadt erheblichen Sicherheitsgefährdungen ausgesetzt waren. Sie wissen, dass es weltweit eine ganze Reihe von Anschlägen gegen jüdische Einrichtungen gab. Deswegen haben sowohl das Landeskriminalamt als auch das Bundeskriminalamt uns

(A) aufgefordert, möglichst schnell für einen verstärkten Schutz von jüdischen Einrichtungen zu sorgen. Um schnell reagieren zu können, haben wir vor dem Centrum Judaicum in der Oranienburger Straße tonnenschwere Steinquader aufgestellt, da es bei Bombenexplosionen darauf ankommt, Abstand zu gewinnen, um die Druckwellen abfangen zu können. Nur Distanz hilft gegen Druckwellen. Daher musste die Möglichkeit für Lkw, nah an die Fassade des Centrum Judaicum heranzufahren, ausgeschlossen werden. Die Quader wurden deshalb auf die Straße gesetzt, damit Lastwagen nicht an die Fassade herankommen. Die Quader mussten so schwer und so gewaltig sein, dass Lastwagen, die ein Attentat planen, sie nicht einfach überrollen können. Deswegen war es nicht möglich, kurzfristig andere Poller einzusetzen. Die Poller, die wir jetzt planen, bedürfen einer mehrere Meter tiefen Verankerung, um nicht von Lastwagen zur Seite geschoben werden zu können. Der zweite Grund, weshalb das Landeskriminalamt auch der Auffassung war, es sollten solche Quader sein, war, dass die Druckwelle nicht nur durch die Distanz zur Fassade aufgefangen werden sollte, sondern auch durch die Betonquader selbst.

Durch diese Poller entstand eine erhebliche ästhetische Beeinträchtigung und ein erheblicher Eingriff ins Stadtbild. Wir haben in Verbindung mit dem Kollegen Körting, dem Regierenden Bürgermeister und mit der Institution selbst entschieden, dass wir auf diesen passiven Schutz bei der Druckwelle verzichten können, dass die Quader also weggeschafft werden können und wir, wenn wir 3,80 m tiefe Verankerungen für die Poller vornehmen, einen ausreichenden Schutz erzielen können. Diese so tief greifenden Verankerungen bedürfen, wie Sie sich vorstellen können, intensiverer Arbeiten, so dass zunächst, als Provisorium, die Quader vorgesehen sind. Die Anschaffung dieser Quader bedeutet keine Geldverschwendung, Frau Hämmerling, denn sie werden vom Landeskriminalamt in künftigen Gefährdungsfällen immer wieder eingesetzt werden können.

Vizepräsidentin Michels: Frau Hämmerling, Ihre Zusatzfrage!

Frau Hämmerling (Grüne): Ich wüsste dann gerne, Herr Strieder, wo die Quader denn nun hinkommen und welcher finanzielle Aufwand notwendig ist, sie hin und her zu transportieren.

Vizepräsidentin Michels: Herr Senator!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Frau Hämmerling! Die Quader werden in einer Lagerstelle des Landeskriminalamtes für Ad-hoc-Fälle gelagert. Die Transportkosten eines solchen Quaders kann ich Ihnen nicht nennen.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! Damit ist die Fragestunde für heute beendet.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 2:

a) Aktuelle Stunde

„50 Jahre nach dem 17. Juni 1953 – Berlin gedenkt der Ereignisse“

Antrag der SPD und der PDS

b) Dringlicher Entschließungsantrag

50. Jahrestag des 17. Juni 1953

Antrag der Grünen, der SPD, der PDS, der FDP und der CDU Drs 15/1766

Mit der Aussprache in der ersten Rederunde beginnt der Abgeordnete Herr Hilse von der Fraktion der SPD. – Bitte sehr!

Hilse (SPD): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! In fünf Tagen jährt sich der Aufstand vom 17. Juni 1953 zum 50. Mal. Ich bin dankbar, dass sich die Mehrheit dieses Hauses entschieden hat, diesem Ereignis die Aktuelle Stunde zu widmen. Bei allen Problemen, die vor uns liegen und die noch zu lösen sind, ist es eine Frage der politischen Kultur, ob wir diesem Jubiläum im Parlament Raum einräumen oder über dieses mit Tages-themen hinweggehen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 war in beiden deutschen Staaten geschichtlich verankert. In der Bundesrepublik war er wohl in die politische Erinnerungskultur eingebettet – als Tag, auf den alle Deutschen hätten stolz sein können, war er jedoch nur spärlich wahrgenommen worden. Eine historisch umfassende Würdigung blieb ihm versagt. Im Osten wurde er komplett umgedeutet. Aus dem Volksaufstand wurde ein konterrevolutionärer Putsch, zurück- und niedergeschlagen durch den wachsamen und geschlossenen Kampf der Arbeiterklasse. Wer auch immer die Erinnerung an den 17. Juni jenseits des offiziellen Sprachgebrauches wach hielt, lief im Osten Gefahr, mit Sanktionen belegt zu werden. Noch schlimmer: Er musste sich gefallen lassen, in die Traditionslinie faschistischer Umtriebe gestellt zu werden. Dieses Tabu, mit dem der 17. Juni 1953 versehen wurde, erklärt auch, warum im Osten Deutschlands viele junge Menschen mit diesem Datum so wenig anzufangen wussten.

Wenn wir heute dieses Jubiläums gemeinsam gedenken, so dürfen wir stolz feststellen, dass die Sehnsucht nach Freiheit und Demokratie auch im unfreien Teil Deutschlands nie aufgegeben wurde. Wenngleich der Beginn des Volksaufstandes hier in Berlin seine Ursachen in den schlechten Lohn- und Arbeitsbedingungen hatte, so nahm er vor dem Hintergrund verhasster stalinistischer Strukturen schnell revolutionäre Züge an. Bis zum Mittag des 17. Juni griff der Protest auf über 560 Orte über – es können auch mehr gewesen sein, hier sind die Quellen nicht eindeutig –, über eine Million Menschen beteiligten sich durch Demonstrationen und Streiks an dem Versuch, das verhasste System abzuschütteln. Neben Berlin wuch-

(A)

sen weitere Zentren des Widerstandes. Allein in Hennigsdorf streikten 10 000 Stahl- und Walzwerkerarbeiter. In Magdeburg, Halle, Bitterfeld, aber auch in kleineren Orten wie in Jena gingen Zehntausende Menschen auf die Straße. In Görlitz waren es 30 000 Menschen, die auf dem Marktplatz den Bürgermeister für abgesetzt erklärten und die politische Verwaltung in die Hände eines gebildeten Stadtkomitees legten. In vielen Städten wurden die verhassten Symbole der SED-Diktatur gestürmt und politische Gefangene befreit.

Am späten Nachmittags des 17. Juni beherrschten Forderungen nach freien Wahlen, der Wiedervereinigung Deutschlands und Rücktrittsforderungen an die Regierung das Geschehen. Vielerorts ging man davon aus, die SED-Diktatur, deren Protagonisten abgetaucht waren, dauerhaft überwinden zu können. Erst Panzer und der Einsatz militärischer Gewalt konnten diese Hoffnung zurückdrängen. Auslöschen konnten sie diese Hoffnung freilich nicht. Nach 36 Jahren wurde die Sehnsucht nach Freiheit und Demokratie wieder übermächtig. Und wieder hielt die Menschen die Angst vor militärischer Gewalt nicht ab, erneut für ihre Grundrechte und die Einigung Deutschlands einzutreten. Die Panzer rollten nicht mehr, das System hatte sich überlebt. So wurde vollendet, was 1953 brutal niedergeschlagen wurde.

(B)

Der Versuch, als erster Ostblockstaat das SED- und stalinistische System abzuschütteln, forderte in der Bevölkerung große Opfer. Bis zu 80 Demonstranten kamen während der Proteste ums Leben, 20 Menschen wurden standrechtlich hingerichtet, Tausende verhaftet, Hunderttausende Menschen flohen in den Westteil Deutschlands. Um diesen nüchternen Zahlen einen menschlichen Bezug zu geben, möchte ich stellvertretend für viele Schicksale einen öffentlichen Aushang aus diesen Tagen in Erinnerung rufen:

Bekanntmachung des Militärkommandanten des sowjetischen Sektors von Berlin, 18. Juni 1953

Hiermit wird bekannt gegeben, dass Willy Göttlin, Bewohner von Westberlin, der im Auftrag eines ausländischen Aufklärungsdienstes handelte und einer der aktiven Organisatoren der Provokationen und der Unruhen war ..., zum Tode durch Erschießen verurteilt wurde. Das Urteil wurde vollstreckt.

Ich selbst habe den Volksaufstand vom 17. Juni nicht erlebt. Ich wurde zwei Jahre später geboren. Es waren vornehmlich die Eltern und Freunde der Familie, die mir aus eigenem Erleben die Hoffnungen und die Tragik dieser Tage weitergaben. Ich selbst, der ich später in der Jungen Gemeinde noch einige Erfahrungen mit dem Katalog der Repressalien der DDR-Diktatur machen musste, war stolz auf diesen Tag. Warum? – Weil wir Ostdeutschen es versucht hatten. Wir hatten es wenigstens versucht, das nicht selbst gewählte System abzustreifen. Oder, wie es Frau Birthler gestern Abend hier in diesem Raum sagte: „Wir haben gezeigt, dass man uns nicht am Nasenring durch die Geschichte führen konnte.“

(C)

Dieses Aufbegehren hatte für uns Ostdeutsche im Kontext anderer unterdrückter Völker Osteuropas übrigens auch eine emanzipatorische Dimension. Am 20. August 1968 – ich war damals 13 Jahre alt – rollten in meiner Heimatstadt Zittau nächtens die Panzer in Richtung Tschechoslowakei. Bei meinen Eltern wurden die Erinnerungen an den 17. Juni wieder wach; Eltern und Geschwister, die ganze Familie blieb wach. Sorgen und Hoffnung waren es, die uns nicht schlafen ließen; Hoffnung, es möge dem Nachbarvolk trotz Panzer gelingen, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen; Sorgen, es könnte ebenso viele Opfer kosten wie im Juni 1953 in Ostdeutschland. So hat mit dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 nicht nur ein emanzipatorischer Impuls weitergewirkt, er hat uns auch solidarisiert mit allen nachfolgenden Freiheitsbestrebungen im Ostblock: in Ungarn 1956, in der Tschechoslowakei 1968, in Polen 1980/81. Dieses Mitbängen mit den Völkern, die um ihre Freiheit rangen, war durch eigenes Erleben gedeckt.

In Berlin wird in diesen Tagen in über 80 Veranstaltungen und Aktionen – ich vermute, es werden inzwischen bald mehr sein – des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 gedacht. Dass der 17. Juni 1953 hierbei zunehmend in den Kontext der gesamtdeutschen Freiheitsgeschichte gesetzt wird, ist eine überfällige Sicht auf diesen Tag. Ich persönlich freue mich sehr darüber. Auch der Wunsch, dieses historische Datum im politischen Bewusstsein vor allem der jungen Menschen verankert zu sehen, ist in Berlin auf gutem Wege. Das Thema 17. Juni wurde verbindlich in die Rahmenpläne des regulären Unterrichts aufgenommen.

(D)

Der 17. Juni ist ein Tag, auf den alle Deutschen stolz sein können. 40 Jahre Trennung setzen die gemeinsame Geschichte eines Volkes nicht außer Kraft. Wir können dankbar feststellen, dass das demokratische Potential in beiden deutschen Teilen eine Heimat hatte. Diese Erfahrung verbindet, diese Erfahrung bringt uns der inneren Einheit ein Stück näher. Darüber sollten wir jedoch nicht vergessen, dass Demokratie nur durch tätiges Handeln entsteht und bewahrt werden kann. All jenen Frauen und Männern, die am 17. Juni und in den Folgetagen für das Eintreten für Freiheit und Demokratie ihr Leben lassen oder langjährige Haftstrafen antreten mussten, gilt heute unsere Hochachtung und unser Gedenken.

[Anhaltender Beifall]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Hilde! – Für die CDU hat das Wort der Kollege Apelt. – Bitte schön!

Apelt (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der 17. Juni 1953 zählt zu den herausragenden Ereignissen der deutschen Nachkriegsgeschichte. Er war der erste Volksaufstand im sowjetischen Machtbereich nach dem 2. Weltkrieg, und er wurde genauso gewaltsam niedergeschlagen wie die Revolution in Ungarn 1956, der Prager Frühling 1968 und die Solidarnosc-Bewegung

(A)

1980. Am Aufstand, der mit der Ausrufung des Generalstreiks am 16. Juni in Berlin begann, beteiligten sich in etwa 700 Städten und Gemeinden über 1,5 Millionen Menschen. Bis zu 15 000 Personen wurden in den Wochen danach verhaftet. 2 300 davon wurden von sowjetischen und ostdeutschen Gerichten verurteilt. Nicht wenige wurden standrechtlich erschossen, andere zum Tode verurteilt. Mindestens 80 Personen kamen bei den Demonstrationen ums Leben.

Neben diesen hier nur kurz dargestellten dramatischen Fakten – dahinter verbergen sich immer Einzelschicksale – steht die Nachricht über den Kenntnisstand der Deutschen über jenen 17. Juni, der lange Zeit ein Feiertag war. Nach einer Umfrage von vorgestern wissen 55 % der Deutschen nichts mit diesem Tag anzufangen. Nur 45 % der Befragten sagt der 17. Juni etwas. Noch schrecklicher ist der Kenntnisstand der unter 29-Jährigen: 82 % wissen nichts vom 17. Juni, und nur 18 % haben eine Vorstellung davon, was am 17. Juni 1953 wirklich geschehen ist.

Allein diese Zahlen müssen uns alle aufrütteln, denn sie zeigen einmal mehr, wie nachlässig wir mit unserer Geschichte umgehen und wie schnell wir das vergessen, was eigentlich nicht zu vergessen ist, auch wenn es so bequem scheint. Es ist schon deshalb nicht zu vergessen, weil sich unser Selbstverständnis als Nation und unser Selbstverständnis als freiheitliche Demokratie durch Tage wie den 17. Juni 1953 definieren lassen. Das, was die Menschen damals gefordert haben, nämlich freie und geheime Wahlen, Aufhebung der Zonengrenzen, Friedensvertrag, Freiheit für alle politischen Gefangenen, Meinungsfreiheit, ist ein Wunschtraum dieser Menschen gewesen und heute mehr als selbstverständlich. Aber kann dies der Grund sein, so schnell zu vergessen und zu verdrängen?

(B)

Über die Ursachen des 17. Juni wurde viel gestritten. Die DDR hat sich immer bemüht, den Tag als „Putsch faschistischer Elemente“ zu deklarieren, und rühmte die klassenbewussten Arbeiter, die den Putsch Hand in Hand „mit den sowjetischen Genossen niedergeschlagen“ hätten. Wir wissen heute, dass dies nicht so war, sondern dass der große Unmut der Bevölkerung gegen das SED-Regime sich spontan entlud, auch wenn die Normerhöhungen der äußere Anlass dieses Aufstandes waren. 36 Jahre wurde den Menschen der DDR das Märchen von dem faschistischen Putsch vorgesetzt. 36 Jahre wurden sie belogen und betrogen, 36 Jahre, in denen die Opfer allein durch diese Deklassierung ein weiteres Mal gedemütigt wurden.

Aber viel schlimmer als die Demütigung war der Terror, der der Niederschlagung folgte. Massenverhaftungen standen auf der Tagesordnung, die mit teilweise drastischen Strafen endeten. Darin hatte die Diktatur schließlich Übung. So reichte es aus, auf der Stalinallee mitgelaufen zu sein und später von Spitzeln denunziert zu werden, um fünf Jahre und mehr in den Gefängnissen der DDR zu verschwinden.

(C)

Glücklich diejenigen, denen die Flucht in den besseren Teil Deutschlands gelang. Für Hunderttausende, ja Millionen war der 17. Juni das Signal, das Land zu verlassen. Sie hinterließen ein Land, das sich weder ökonomisch erholte noch sich politisch zu legitimieren verstand. Die Diktatur verfeinerte zwar die Methoden und zog mit dem Mauerbau die Notbremse, um das Ende des Regimes aufzuhalten, doch den Niedergang des Systems hielten auch die brutalsten SED-Schergen und ihre Methoden nicht auf. Am Ende siegte der Freiheitswillen. Schon das sollte uns alle stolz machen.

Der Herbst 1989 machte dann endlich Schluss mit der SED-Diktatur und ihr den Garaus. Wieder waren es Hunderttausende, die – diesmal erfolgreich – auf den Straßen der ehemaligen DDR das Vermächtnis der Streikenden vom 17. Juni 1953 erfüllten. Sie erfüllten all die Sehnsüchte einer durch die Teilung gepeinigten Nation, indem sie den Weg frei machten nicht nur für das Ende der Diktatur, sondern auch für ein gesamteuropäisches Friedenssystem, für das Ende des Kalten Krieges den Fall des Eisernen Vorhangs und für die Hoffnung auf einen gesamteuropäischen Ausgleich. Die Demonstranten vom Herbst 1989 verbanden das Ende der DDR aber auch mit anderen Hoffnungen. Zwei davon sollten uns auch heute zum Nachdenken Anlass geben:

1. Im Bewusstsein aller Deutschen sollte jede Form von Widerstand gegen diktatorische Systeme Achtung und Anerkennung finden. Dies setzt voraus, dass auch wir Deutschen uns der schwierigen und schmerzhaften Geschichte des letzten Jahrhunderts bewusst werden, sie verinnerlichen oder zumindest kennen, was leider heute bei dem Wissensstand nicht immer gegeben ist. Deshalb sollte unsere Botschaft auch heute von hier aus sein: Thematisiert den 17. Juni 1953 und den November 1989 endlich angemessen in unseren Schulbüchern!

(D)

2. Gerechtigkeit für die Verfolgten und jene, die Zivilcourage gezeigt haben, darf sich nicht auf das Mitleid und die Gedenkworte zu den Jubiläumsfeierlichkeiten beschränken. Wir haben eine Verantwortung gerade gegenüber den Widerständigen von damals, denen wir bis heute nicht gerecht werden. Denn noch heute werden Menschen für ihre Zivilcourage bis hinein in das Rentenrecht bestraft. Der Satz „Widerstand lohnt sich nicht“ ist in Deutschland immer noch bittere Realität. Wie sonst kann es sein, dass jene Inhaftierten von damals noch heute mit einem Abzug ihrer Rentenbezüge rechnen müssen, während auf der anderen Seite die SED-Nomenklatura oder Stasi-Offiziere mit hohen Nachzahlungen ihre monatlichen Renten aufgebessert haben?

Ein Land, das so mit seinen Helden umgeht, sollte sich nicht nur vor der Geschichte, sondern – solange diese Ungerechtigkeit fortbesteht – auch vor seiner Zukunft schämen. – Danke!

[Beifall bei der CDU]

(A)

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke, Herr Kollege Apelt! – Jetzt erhält die PDS das Wort. Es spricht Herr Liebich. – Bitte schön!

Liebich (PDS): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! In wenigen Tagen jährt sich der Aufstand der Arbeiterinnen und Arbeiter und vieler weiterer DDR-Bürger im Jahr 1953 zum 50. Mal. Vor allem in Berlin, aber nicht nur hier, begehrten Menschen gegen die Regierung der DDR und ihre führende Partei auf. Sie taten dies aus unterschiedlichsten Gründen, aus sozialen, vor allem aber auch aus politischen Gründen.

Das Abgeordnetenhaus von Berlin tut gut daran, dieser Ereignisse im Rahmen einer Aktuellen Stunde zu gedenken. Ich gehe davon aus, dass, anders als bei tagespolitischen Debatten, die Anerkennung des Aufstandes zwischen den Fraktionen nicht strittig sein dürfte.

Der Antrag, den alle Parteien gestellt haben, macht dieses deutlich. Um Missverständnissen entgegenzutreten, ist es uns wichtig, deutlich zu machen, dass das, was 1953 begonnen wurde, nie, auch nicht 1989 als beendet im Sinne von nicht mehr notwendig betrachtet werden sollte. Der Kampf um Demokratie und Bürgerrechte gehört immer auf die Tagesordnung.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(B)

Natürlich – wenn ich mich diesem Thema aus einer persönlichen Sicht nähere – ist klar, dass ich 1953 nicht dabei war. Ich teile die Auffassung meines Kollegen Carl Wechselberg, dass es ein falscher Weg wäre, Geschichte nur den Zeitzeugen zu überlassen. Ich will auch nicht über die DDR in ihrem vierten, sondern in ihrem 40. Jahr reden, das am Ende auch ihr letztes werden sollte.

Im Jahr 1989 war ich 16 Jahre alt. Ich habe die 10. Klasse einer Polytechnischen Oberschule in Berlin, Hauptstadt der DDR, in Marzahn, besucht. In der 10. Klasse standen in der DDR im Geschichtsunterricht die Gründungsjahre der DDR auf dem Unterrichtsplan. Die Ereignisse im Juni 1953 wurden dabei nicht ignoriert, sondern auf eine Weise behandelt, die mich heute, als ich noch einmal nachlas, erschüttern. Ich zitiere aus dem Geschichtsbuch Klasse 10:

Das Kräfteverhältnis ließ es nicht mehr zu, den Sozialismus in der DDR zu beseitigen. Bereits ihr erstes Ziel, einen Generalstreik als Ausgangspunkt zu weiterführenden Aktionen, erreichte die Konterrevolution nicht. Die Bürger der DDR begriffen zunehmend, was sich tatsächlich abspielte. Die übergroße Mehrheit der Arbeiter und Angestellten legte die Arbeit nicht nieder. Die meisten Streikenden nahmen sie sofort wieder auf, als sie erkannten, dass es nicht um Normen und Preise, sondern um die Arbeiter- und Bauernregierung ging. Sie distanzierten sich von den Putschisten. Es zeugte vom Vertrauen in die Macht der Arbeiter- und Bauern, dass in den meisten Betrieben die Provokateure auf energischen, von den Parteiorga-

(C)

nisationen der SED geführten Widerstand der Belegschaft stießen. Vielerorts formierten sich Arbeiterwehren, aus denen die Partei die Kampfgruppen der Arbeiterklasse bildete. Vielfach vollbrachten Arbeitskollektive als Antwort auf die Streikparolen gerade in jenen Tage überdurchschnittliche Leistungen.

Das Fazit meines Geschichtsbuches, das im Jahr 1989 in erster Auflage herausgegeben wurde, lautete, dass weder der Generalstreik noch ein Volksaufstand stattgefunden haben.

Ebenfalls im Jahr 1989, allerdings in meiner Wahrnehmung viel später, erschien in der DDR ein Buch mit einer ganz anderen Widerspiegelung der gleichen Ereignisse. „Fünf Tage im Juni“ hat es Stefan Heym genannt. 1965 hat Erich Hon^ecker dessen Manuskript kritisiert, 1974 erschien es in der Bundesrepublik Deutschland und zum Ende der DDR auch dort. So las ich noch im gleichen Jahr mit wenigen Monaten Abstand, aber einem riesigen historischen Schritt später, was der SED-Genosse Witte, einer der Hauptfiguren des Buches, als sein Resümee über den 17. Juni sagte:

Wir vereinfachen so gern die Arbeiter, unsere Menschen, die Jugend, die Klasse, als wären es lauter Schafherden, die man hierhin treiben kann oder dorthin. In Wirklichkeit sind das alles Menschen, Einzelwesen, im Falle der Arbeiterklasse geeint nur durch eines: ihre Stellung in der Gesellschaft im Arbeitsprozess. Aber das garantiert noch kein einheitliches Verhalten. Die einen haben heute gestreikt, andere nicht. Was wissen wir, wie viele Faktoren das Bewusstsein beeinflussen? Die Arbeiterklasse, sagen wir, sei die führende Klasse und die Partei die führende Kraft der Klasse. Offensichtlich muss es Menschen geben, die stellvertretend auftreten für die führende Klasse und deren führende Kraft. Aber wer verhindert, dass sie stellvertretend nur noch sich selbst vertreten? Mit der Macht darf nicht gespielt werden, hat neulich einer gesagt, ein führender Genosse.

(D)

Aber es wurde mit der Macht gespielt. Noch ehe die Streiks beendet waren, noch am 17. Juni wurde ein Flugblatt aus dem Politbüro gesandt. Als Ursache der Aufstände wurde ein westgesteuerter, faschistischer Putsch ausgemacht. Einen Tag später, als man im Politbüro intern beriet und tatsächlich offene Worte fand, konnte man sich auf die tatsächlichen Gründe nicht verständigen. Die Propaganda war also schneller als die Analyse. Als der Justizminister der DDR, Max Fechner, im Neuen Deutschland am 2. Juli 1953 mit dem Hinweis zitiert wurde, dass das Streikrecht in der DDR verfassungsmäßig garantiert sei und Streikleitungen daher nicht bestraft werden dürften, half das vielen der Streikenden wenig und wurde ihm, dem Justizminister, zum Verhängnis. Noch im Juli wurde er wegen Sozialdemokratismus aus der Partei ausgeschlossen, seines Amtes enthoben, verhaftet und saß dann drei Jahre im Gefängnis.

(A) Die offizielle DDR und die SED verweigerten sich einer offenen Auseinandersetzung um die Ursachen des Aufstandes. Sie bestraften kritische Stimmen und hielten bis zu ihrem Ende Akten unter Verschluss. Erst auf dem außerordentlichen Parteitag der SED im Dezember 1989 forderte der inzwischen leider verstorbene Professor Michael Schumann, unwiderruflich mit dem Stalinismus als System zu brechen und gerade deshalb alles aufzuklären, was es über den 17. Juni 1953 aufzuklären gibt. Die Archive waren endlich zugänglich. Die offizielle DDR-Geschichtsschreibung brach wie ein Kartenhaus zusammen.

Seitdem ist eine offensive Debatte möglich. Sie wird auch in der PDS geführt. Dass es für viele ein schmerzhafter Prozess ist, ist dabei kein Geheimnis. Wir leisten einen Beitrag zur weiteren Aufklärung. Ich konnte heute Vormittag ein Buch mit dem Titel „Die Klasse in Aufruhr“ vorstellen. Zwei Berliner Historiker veröffentlichen darin Dokumente, die unter anderem deutlich machen, dass nicht eine kleine Minderheit aufbegehrte, sondern die Mehrheit der Ostberliner Arbeiterinnen und Arbeiter der Industriebetriebe gestreikt hat. Für uns von der PDS hat der 17. Juni gezeigt, dass der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft mit diktatorischen Mitteln nicht möglich ist. Menschenrechtsverletzungen im Namen des Sozialismus sind nicht entschuldbar. Für die Partei des demokratischen Sozialismus ist eines selbstverständlich: Sozialismus entsteht in und aus der Gesellschaft oder überhaupt nicht.

(B) Zum Abschluss möchte ich noch einmal Stefan Heym zitieren:

Es wird viel von Schuld gesprochen werden in den nächsten Tagen, und manch einer wird sich verleiten lassen, die Schuld bei anderen zu suchen. Aber wie viele werden vortreten und erklären, es hat aber auch an mir gelegen, Genossen, und dann die Konsequenzen ziehen? Das Schlimmste wäre für das eigene Versagen, den Feind verantwortlich machen zu wollen. Wie mächtig wird dadurch der Feind. Doch ist die Schuld nicht nur von heute und gestern. Auch für die Arbeiterbewegung gilt, dass nur der sich der Zukunft zuwenden kann, der die Vergangenheit bewältigt hat.

– Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Herr Kollege Liebich! – Für die FDP spricht der Kollege Hahn. – Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Hahn (FDP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch wenn wir uns für die heutige Arbeitssitzung als Opposition eine andere Aktuelle Stunde gewünscht hätten, ist es gut und wichtig, dass wir als Berliner Parlament uns Rechenschaft über die Bedeutung des 17. Juni 1953 ablegen. Wir waren immer der Meinung, dass eine eigene Feierstunde dieses Abgeordnetenhauses dem Datum angemessen gewesen wäre, zumal der 17. Juni von Berlin ausgegangen und als positives Ereignis

(C) der Berliner Geschichte mit der deutschen Geschichte verknüpft ist. So viele Beispiele davon haben wir in der Berliner Geschichte wahrlich nicht. So müssen wir der Körber-Stiftung und der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen dankbar dafür sein, dass gestern Abend eine würdige und gute Veranstaltung in unserem Haus stattgefunden hat.

„Wir sind aus Geschichte gemacht“, sagte Marianne Birthler gestern Abend. Wenn wir über Geschichte nicht nachdenken, können wir uns über uns selbst nicht klar werden. Das aber ist der Auftrag der Debatte heute. Was ist uns also der 17. Juni? Wie wird er erinnert, wie wird er erklärt? – Es betrübt uns, wie wenig präsent der Tag – die Ereignisse – im Osten und Westen unseres Landes heute sind. Zu den Überraschungen dieses 50. Jahrestages gehört aber auch, dass neben der Wiederentdeckung alten Wissens neue Erkenntnisse über den 17. Juni hinzugekommen sind. So bietet der Jahrestag Gelegenheit, mit alten Mythen, Uminterpretierungen und Verfemungen aufzuräumen. Das ist schon jetzt ein Erfolg.

Was war an diesem Tag wirklich? – Meine Vorredner haben es beschrieben. Zum gesicherten Wissen gehört der Erweis, dass es sich nicht um einen von Agenten angezettelten Putsch handelte. Wir wissen heute, dass die Geheimdienste im Westen ebenso überrascht wurden wie die im Osten. Der Westen war weitgehend passiv, sieht man davon ab, dass der RIAS die notwendige Kommunikation übernahm. Es gab sogar Appelle zur Beruhigung aus dem Westen.

[Henkel (CDU): Auch aus dem RIAS!]

(D) Der 17. Juni war eine spontane Erhebung, er war ein Volksaufstand im echten Sinne. Er war nicht von Rädelführern geplant, nicht von Intellektuellen herbei geschrieben worden. Ja schlimmer noch, die Intellektuellen hatten einen sehr geringen Anteil an den Ereignissen. Vielleicht ist es diesem Umstand zu verdanken, dass dieser Tag so wenig populär wurde in Deutschland. Er ist bis heute ein schwieriger Tag für Intellektuelle geblieben, was sich in so manchen befremdlichen Interpretationen zeigt. Weil er so schwierig ist, ist der 17. Juni auch schon früh denunziert worden – gerade von Intellektuellen. Bertolt Brecht fühlte sich noch am Abend des 16. Juni 1953 bemüßigt, zwei Briefe an Ulbricht und Grotewohl zu schreiben. Ich zitiere daraus:

Die Geschichte wird der revolutionären Ungeduld der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ihren Respekt zollen. ... Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen in diesem Augenblick meine Verbundenheit mit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands auszusprechen.

Ihr Brecht

Die Briefe wurden wenig später im „Neuen Deutschland“ abgedruckt. Brecht hatte sie aus eigener, tiefer Überzeugung geschrieben. Auch er hat dabei mitgeholfen, diesen Volksaufstand gegen die Unterdrückung in einen faschistischen Aufstand umzulügen. Zusammen mit anderen

(A) Intellektuellen nahm er eine wenig rühmliche Rolle wahr. Dieser Tag, die Erinnerung an die Opfer ist so von Intellektuellen beschmutzt wie die Freiheit verraten worden. Das gehört auch zur Wahrheit über den 17. Juni.

Bis heute wird ebenso kritisiert, es sei an jenem Tag nur um die Rücknahme von Normerhöhungen gegangen. Diese Kritik übersieht, dass jede Revolution eines Anlasses bedarf. Vergleichen wir den 17. Juni 1953 einmal mit dem 14. Juli 1789, dem Sturm auf die Bastille, so werden wir feststellen, dass der 17. Juni den Vergleich ganz würdig besteht. Auch damals, 1789, ging es um eine symbolische Handlung. In der Bastille war kein einziger politischer Gefangener mehr zu befreien, aber sie war ein Symbol des Despotismus. Auch den Franzosen hätten sich andere Tage des nationalen Gedenkens angeboten: Interessanterweise der 17. Juni 1789, der Tag, an dem sich die Generalstände zur Nationalversammlung erklärten – die eigentlich revolutionäre Handlung. Oder der 20. Juni 1789, als es zum berühmten Ballhauschwur kam, die Nationalversammlung sich darauf verständigte, nicht eher auseinander zu gehen, bis man sich eine Verfassung gegeben habe. Dennoch sind die Franzosen beim 14. Juli geblieben, weil es der Tag des Volkes war.

(B) Uns hingegen ist ein Volksaufstand stets suspekt. Nach marxistischer Terminologie hat es ihn im Sozialismus nicht geben können. Aber auch im Westen fand sich wenig Begeisterung. Wir haben den 17. Juni im Westen zum „Tag der deutschen Einheit“ erklärt, ihn damit zugleich aber auch ein wenig gezähmt. Damit hier kein Missverständnis aufkommt: Der 17. Juni war ein Tag der deutschen Einheit. Er brachte ein klares, eindeutiges und spontanes Bekenntnis zur Zusammengehörigkeit der Nation. Dieses kam aus dem Osten, aber es wurde auch im Westen verstanden.

[Beifall bei der FDP]

Von hier führt eine direkte Linie zu den Montagsdemonstrationen von Leipzig und anderen Orten der DDR. „Wir sind ein Volk“ – mit diesem Satz kündigte sich 1953 wie 1989 das Ende der Legitimität der DDR an. So war richtig, dass dieser Tag zum Nationalfeiertag erklärt worden ist, auch wenn wir uns ihm im Westen später als wenig würdig erwiesen haben.

Zunächst aber gehört zur Würdigung des Volksaufstands die Tatsache, dass er an über 700 Orten stattfand – mit Demonstrationen und Streiks. Das sprengte den Anlass der Normerhöhung und wies über ihn hinaus. „Wir wollen freie Menschen sein“, diese Forderung einte und elektrisierte alle. Der Ruf nach Freiheit macht diesen Tag auch heute so bedeutsam und aktuell. Welche Stellung nimmt denn „Freiheit“ heute in unserem Wertesystem ein? – Wir haben Grund, ihren Wert wieder stärker ins Bewusstsein zu rücken.

Wenn im Rahmen eines Wettbewerbs der Körber-Stiftung zum 17. Juni ein Student bei seiner empirischen Untersuchung zu dem Ergebnis kommt, je jünger die Befragten seien, desto weniger Interesse bestehe an der

(C) Geschichte, dann haben wir allen Anlass, uns Sorgen zu machen. Können wir den 17. Juni für die Bildung des Bewusstseins nutzen? Ich glaube, wir haben den Aspekt des 17. Juni 1953 als ein „Tag der Freiheit“ viel zu wenig gewürdigt in der Vergangenheit. Wir haben ihn oft übersehen. Selbst die Bürgerrechtler geben zu, dass sie ein gespaltenes oder kaum ein Verhältnis zum 17. Juni entwickelt haben, was auch an der Interpretation durch die Intellektuellen gelegen haben mag. Aber auch wir im Westen haben übersehen, dass es im Osten immer ein elementares Freiheitsgefühl gab, das einfacher, anarchischer und ungequälter war als das der Bürgerrechtler. Wir haben uns über die Zufriedenheit im Osten getäuscht.

Dieser Gedenktag muss daher Anlass sein, auch über Fehler und Versäumnisse unserer Deutschlandpolitik nachzudenken, er wäre sonst verschenkt. Alle Parteien – ich nehme dabei meine eigene nicht aus – auch die Intellektuellen müssen sich fragen lassen: Was haben wir aus diesem Datum, aus diesem Ereignis gemacht? – Wir haben es zugelassen – ich habe es erwähnt –, dass der 17. Juni zu einem Tag verordneter Betroffenheit gemacht und von vielen verlacht wurde. Wir haben das Ziel der Einheit der Nation aus den Augen verloren, haben uns getäuscht und uns betrügen lassen über die wahren Verhältnisse in der DDR.

(D) An dieser Stelle ist jedoch zunächst ein Wort an die PDS zu richten. Meine Damen und Herren! Auch wenn ich anerkenne, dass es manchen von Ihnen ernst ist um die Aufarbeitung der Vergangenheit,

[Frau Dr. Schulze (PDS): Aber?]

auch wenn ich sehe, dass es viele hoch respektable Kolleginnen und Kollegen in Ihren Reihen gibt,

[Frau Dr. Schulze (PDS): So sagen Sie es doch!]

auch wenn ich einräume, dass es einen Platz links von der SPD geben mag, auch in Zukunft, muss ich an diesem Tag zuerst an die Verantwortung ihrer Partei für die Ereignisse des 17. Juni 1953 erinnern. Durch die Wahrung der organisatorischen Kontinuität zur SED haben Sie dieses Erbe mit übernommen. Deswegen kann ich Sie aus der Verantwortung dafür nicht entlassen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

An diesem Tag stellt sich so auch unweigerlich erneut die Frage der moralischen Legitimität des rot-roten Bündnisses hier in Berlin. Auch die Parteien der Bundesrepublik haben es offenbar schwer, sich an die geschichtliche Verantwortung zu erinnern.

Auch daran: Wir haben das Ziel der Einheit aus den Augen verloren – ich habe es schon gesagt. Auch die SPD hatte ihren Anteil daran. Sie ist in den 70er und 80er Jahren am weitesten dabei gegangen, wenn man das bilanziert, sich vom Ziel der Vereinigung zu verabschieden. Auch meine eigene Partei ist sehr weit gegangen. Auch wir haben früh damit begonnen, uns Forderungen der DDR anzupassen, uns zu gewöhnen an die Situation.

(A) Auch wir tragen unseren Teil der Verantwortung. Viele Dinge sind noch zu wenig aufgearbeitet.

Aber das betrifft ebenso die anderen Parteien. Auch die CDU trifft es, die sich zwar am längsten wehrte gegen die Aufweichung der Position, aber 1988 mit Heiner Geißler fing es dann doch an. Und als der CDU-Bundestagsabgeordnete Bernhard Friedmann eine Wiedervereinigungspolitik verlangte, sagte der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl dazu: „Blühender Unsinn!“ – Die Grünen haben auch nicht an die deutschlandpolitischen Positionen Petra Kellys angeknüpft, sondern Dirk Schneider in ihren Reihen wirken lassen, wir alle hatten uns von dem Gedanken der Wiedervereinigung verabschiedet. Ich meine daher, dass wir uns von dem Mythos trennen sollten, unsere Deutschlandpolitik sei ein direkter Vorläufer der Wiedervereinigung gewesen. An einem solchen Gedenktag gehört es zur Wahrheit, daran zu erinnern, dass es anderes war.

Der 17. Juni hält viele überraschende Lehren bereit. Er sollte uns als Tag der Einheit so wertvoll sein wie als Tag der Freiheit. Was wir an der Nation haben, nehmen wir meist nur beiläufig wahr. Wenn wir von der Solidargemeinschaft sprechen, dann ist das die Nation. Wenn wir von Grundrechten, Freiheiten, demokratischer Kontrolle sprechen, dann werden sie vom Nationalstaat garantiert.

(B) Und einen Tag der Freiheit, Sandra Maischberger fragte dies gestern, gibt es den? – Es gibt ihn nicht, aber wir haben ihn bitter nötig. Der 17. Juni sollte uns gerade deshalb wertvoll sein. Wir verschwenden Ressourcen, wenn wir diesen Tag nicht stärker ins Bewusstsein rufen. Kann Erinnerung gefördert werden? – Sie muss. Wozu sonst hätten wir Geschichtsunterricht.

Ich will hier ganz bewusst nicht auf andere Feiertage eingehen, aber – zum Schluß – die Frage stellen, ob wir in dem 17. Juni nicht einen würdigen nationalen Gedenktag, um nicht zu sagen Feiertag, hätten, der uns allen – in vielfältiger Weise – gut täte. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr Kollege Hahn! – Als letzter in der ersten Rederunde erhält das Wort der Abgeordnete Cramer von der Fraktion der Grünen – bitte sehr!

Cramer (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der 17. Juni war zunächst ein klassischer Arbeiteraufstand, dem sich schnell weite Teile der Bevölkerung anschlossen. Er war der erste Aufstand im sowjetischen Machtbereich nach dem Zweiten Weltkrieg. Ihm folgten die Revolution in Ungarn, der Prager Frühling in der Tschechoslowakei und die Solidarnosz-Bewegung in Polen. Sie alle wurden gewaltsam niedergeschlagen.

(C) Über 2 000 Menschen sind von sowjetischen und ostdeutschen Gerichten verurteilt worden. Sowjetische Standgerichte erschossen 18 Menschen, 2 wurden von ostdeutschen Gerichten zum Tode verurteilt, mehr als 60 Personen kamen ums Leben. Wir gedenken dieser Opfer in solidarischer Anerkennung. Erwähnt werden muss auch, dass mehr als 10 SED-Funktionäre und Mitarbeiter der DDR-Polizei den Tod fanden.

Entzündet hatte sich der Aufstand an den von der Regierung beschlossenen Normerhöhungen. Die zentralen Forderungen aber waren hochpolitisch und für die Verhältnisse in der DDR revolutionär: freie und geheime Wahlen in ganz Deutschland, Aufhebung der Zonengrenzen und Friedensvertrag für ganz Deutschland, Freiheit für alle politischen Gefangenen.

Die Unzufriedenheit in der DDR hatte insbesondere nach der zweiten SED-Parteikonferenz vom Juli 1952 zugenommen, auf der der „Aufbau des Sozialismus“ beschlossen wurde. Das bedeutete zum einen die Konzentration der finanziellen und ökonomischen Ressourcen auf die Schwerindustrie zu Lasten der alltäglichen Versorgung der Bevölkerung, zum anderen die aus ideologischen Gründen forcierte Übertragung des sowjetischen Systems auf die DDR.

(D) Die Kollektivierung der Landwirtschaft, der Kirchenkampf und die Aktionen gegen selbstständige Unternehmer führten nicht nur zu einer starken Versorgungskrise, sondern auch zu einer wachsenden Zahl von politischen Häftlingen und einer vehement ansteigenden Fluchtbewegung. Die Situation in der DDR war so dramatisch, dass selbst die sowjetische Führung nach dem Tod Stalins im März 1953 die SED-Spitze aufforderte, den eingeschlagenen Weg nicht fortzusetzen.

Die Männer und Frauen des 17. Juni hatten schon früh Mut und Zivilcourage bewiesen und sich für Demokratie und Menschenrechte eingesetzt. Einer von ihnen war Heinz Brandt. Der Kommunist und KZ-Häftling war 1953 SED-Sekretär der Ostberliner Bezirksleitung und unterstützte die streikenden Arbeiter von Bergmann-Borsig. Im August 1953 wurde er deshalb aller Parteiämter enthoben und floh 1958 in die Bundesrepublik. 1961 wurde er vom Staatssicherheitsdienst entführt und zu 13 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach internationalen Protesten wurde Heinz Brandt 1964 freigelassen und schrieb das Buch „Ein Traum, der nicht entführbar ist“.

Aber auch in der Bundesrepublik zeigte er Zivilcourage und Engagement für Demokratie und Freiheit. Er nutzte seine internationalen Kontakte, um das nach dem britischen Nobelpreisträger benannte Russel-Tribunal gegen den von der sozial-liberalen Koalition und allen Ministerpräsidenten auf den Weg gebrachten „Radikalenerlass“ in der Bundesrepublik Deutschland zu organisieren. Nicht nur Heinz Brandt, auch große Teile meiner Generation hatten sich damals unter „Mehr Demokratie wagen“ etwas anderes als Berufsverbote vorgestellt.

(A)

In der Praxis der Berufsverbote sah 1978 nicht nur das Russel-Tribunal, sondern 1995 auch der Europäische Gerichtshof in Straßburg eine Verletzung der Menschenrechte. Aber Heinz Brandt, und deshalb erzähle ich dies, war nicht einäugig. Mit dem selben Engagement setzte er sein Kämpferherz auch für ein Russel-Tribunal zur Situation der Menschenrechte in der DDR ein. Leider hatte er damit keinen Erfolg. Mit Heinz Brandt und anderen bekommen die Unbekannten des 17. Juni einen Namen. Die Fraktion der Grünen unterstützt und begrüßt es ausdrücklich, dass in Pankow eine Straße nach Heinz Brandt benannt wird. Das ist ein guter Anfang. Weitere Personen müssen folgen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

Den 17. Juni erlebte Wolfgang Leonhardt, der Autor des Buches „Die Revolution entlässt ihre Kinder“, im blockfreien Jugoslawien, wo der Aufstand gegen Bürokratie, Diktatur und Verrat am Sozialismus von jubelnden Menschenmassen auf den Straßen gefeiert wurde. Für Leonhardt, einem profunden Kenner der Sowjetunion, war er die Ouvertüre vom Niedergang und Fall des sowjetischen Imperiums und weniger ein Tag der nationalen, denn der europäischen Einheit. Für ihn und auch für uns ist der 17. Juni 1953 ein Tag der Selbstbefreiung und der revolutionären Emanzipation.

(B)

In der DDR wurde der Aufstand am 17. Juni offiziell verleugnet. Er galt als faschistischer Putsch, der von westlichen Geheimdiensten langfristig organisiert und durchgeführt worden sei. Diese These konnte die SED niemals belegen.

Das hindert allerdings den Ehrenvorsitzenden der PDS Hans Modrow keineswegs den 17. Juni heute folgendermaßen einzuschätzen – im „Tagesspiegel“ vom Dienstag wird er so zitiert:

Westdeutsche und Westberliner Kräfte, darunter Medien, mischten sich völkerrechtswidrig in die damaligen inneren Auseinandersetzungen der DDR ein.

Außerdem rechtfertigt Modrow auch heute noch die Inhaftierungen und Verurteilungen der DDR-Gerichte. Das allerdings ist ein Skandal!

[Beifall bei den Grünen, der SPD,
der CDU und der FDP]]

Denn auch nachdem die Stasi-Akten zugänglich sind, wissen wir, dass es sich – ohne Unterstützung der Intelligenz – um einen spontanen Arbeiteraufstand gegen Ausbeutung und Unterdrückung handelte, einen Aufstand nach dem klassischen Drehbuch sozialistischer Revolutionstheorie. Er überraschte die Geheimdienste nicht nur im Osten, sondern auch die im Westen.

Im Westen wurde der 17. Juni seit 1954 als Tag der deutschen Einheit begangen. Während in den ersten Jahren noch Hunderttausende dieses Tages gedachten, wurde

(C)

er später überwiegend als willkommener Urlaubstag denn als Gedenktag genutzt. Außerdem passte er nicht in die Entspannungspolitik. Deshalb wurde, unabhängig von der parteipolitischen Ausrichtung, der 17. Juni mehr und mehr aus dem öffentlichen Gedenken zurückgedrängt.

Klaus Harpprecht, Journalist und Buchautor über den 17. Juni, nennt ihn den ersten Schritt auf dem langen Weg bis zum 9. November. Einen Zusammenhang, den Herbert Wehner am 1. Juli 1953 im Deutschen Bundestag bereits mit folgenden Worten voraussagte:

Und das alles mündete in dieses glühende Bekenntnis, für das in Berlin an einem Tag ein fast hundertprozentiger Generalstreik war und für das in der Zone Hunderttausende unter Lebensgefahr gestreikt haben, in dieses glühende Bekenntnis: Wir wollen nicht mehr in einem gespaltenem Deutschland leben. Wir wollen Wiedervereinigung. Das mag etwas sein, das uns berechtigt, mit einem Wort von Karl Marx zum Gedenken an die Juni-Kämpfer von Paris des Jahres 1848 zu sagen: Die Arbeiter sind zwar geschlagen worden, aber sie sind nicht besiegt. Besiegt sind ganz andere. Das wird die Geschichte lehren.

Das Protokoll vermerkt:

Lebhafter Beifall im ganzen Hause – außer bei der KPD.

– 50 Jahre später kennen wir die Lehren der Geschichte. Im Sinne von Sören Kierkegaard – „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden“ – können wir heute sagen, dass sich das Vermächtnis des 17. Juni am 9. Oktober 1989 erfüllte, nämlich als in Leipzig in der entscheidenden Phase der friedlichen Revolution der Mut der Demonstranten größer war als die Angst vor der Staatsgewalt und sie zu Zehntausenden auf die Straße gingen. Diesem 9. Oktober folgte der 9. November 1989 mit dem Fall der Berliner Mauer.

Wenn es für diesen Zusammenhang noch eines Beweises bedarf: Am 31. August 1989 hat kein Geringerer als Stasichef Erich Mielke vor vertrauten Genossen ängstlich gefragt:

Ist die Situation etwa so, dass ein zweiter 17. Juni bevorsteht?

Ja, die Situation war so.

Heute, 50 Jahre danach, ist das Interesse an den Ereignissen vom 17. Juni riesengroß. Allein die Filme in der ARD und im ZDF wurden von mehr als neun Millionen Zuschauerinnen und Zuschauern gesehen. In Berlin fanden und finden über 500 Veranstaltungen statt, und die Handreichung für den Unterricht, die das Berliner Landesinstitut für Schule und Medien zusammen mit dem Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen herausgegeben hat, ist eine sehr gute Grundlage, um nicht nur die Defizite der Schüler, sondern auch die mancher Lehrer zu beheben.

(A)

Der 17. Juni 1953 gehört zu den wenigen positiven Tagen in der deutschen Geschichte: die Märzrevolution von 1848, die Novemberrevolution von 1918, der Aufstand vom 17. Juni 1953, die Montagsdemonstrationen vom 9. Oktober 1989, ohne die es den 9. November nicht gegeben hätte. Mit der friedlichen Revolution in der DDR erfüllte sich das Versprechen des 17. Juni, und zu Recht wird kritisiert, dass dieser Feiertag zu Gunsten des 3. Oktober abgeschafft wurde. Damit wurde nicht nur das Datum 17. Juni durch den 3. Oktober ersetzt, sondern auch das Gedenken verlagert, nämlich weg von Mut und Freiheitsliebe Hunderttausender hin zu den paar Männern – es waren in der Tat nur Männer –, die glaubten, mit ihrer Unterschrift Geschichte gemacht zu haben.

Den 1. Mai allerdings für den 17. Juni einzutauschen, ist eine absurde Idee. Herr Lindner, zunächst etwas mehr Bescheidenheit. Schließlich war es die FDP, die als Regierungskoalition zusammen mit der CDU beschlossen hatte, den 17. Juni abzuschaffen. Wie wenig Sie sich zügeln können, zeigt sich auch daran, dass Sie selbst bei einem Ereignis wie dem 17. Juni offenbar nicht Ihren Hass auf die Gewerkschaften verbergen können. Bei Ihrem Vorschlag, den Tag der internationalen Arbeiterbewegung zu Gunsten des 17. Juni einzutauschen, würde sich ein Kämpfer wie Heinz Brandt im Grab herumdrehen. Das ist eine absurde Idee.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

(B)

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Kollege, ich erinnere Sie an die Redezeit!

Cramer (Grüne): Eher ist dem Sachbuchautor über den 17. Juni, Ilko-Sascha Kowalczyk, zuzustimmen:

Man kann den 18. März, den 17. Juni, den 9. Oktober oder den 9. November zum Feiertag der demokratischen Emanzipation in Deutschland machen. Alle diese Daten sind besser als der 3. Oktober.

Die gemeinsame Erklärung zum 17. Juni 1953 war auch oder wegen des Abstands von 50 Jahren ein schwieriger Prozess. Der historischen Bedeutung wird diese Erklärung allemal gerecht. Ich bitte Sie, dieser Erklärung aller fünf Fraktionen zum 50. Jahrestag des 17. Juni zuzustimmen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Herr Kollege Cramer! – Für den Senat hat der Regierende Bürgermeister das Wort. – Bitte schön!

Wowerit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin sehr froh, dass der 17. Juni 1953 heute im Mittelpunkt der Aktuellen Stunde steht.

[Zuruf des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

– Sie begreifen nie, dass es bestimmte Anlässe gibt, bei denen sich Polemiken von selbst verbieten.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(C)

Was in wenigen Tagen vor 50 Jahre geschah, ist ein Meilenstein in der Demokratiegeschichte unseres Landes. Der 17. Juni war in Westdeutschland aus gutem Grund ein Feiertag. Aber es gehört zu einer ehrlichen Rückschau festzustellen – das sagten schon mehrere Redner –, dass die Menschen mit diesem Datum nicht mehr viel anfangen konnten. Es war in der Tat nur noch ein freier Tag. Ich erinnere mich, dass das Thema selbst im Schulunterricht – wenn überhaupt – nur am Rande gestreift wurde. Die meisten haben den freien Tag für einen Ausflug ins Grüne genutzt. Die Erinnerung an den Aufstand am 17. Juni 1953, an den Mut der Arbeiter, aber auch an die Opfer trat in den Hintergrund. Über den freien Tag hat man sich gefreut, aber der Grund für den Feiertag wurde vergessen.

Heute, 50 Jahre danach, haben wir die Chance, uns dieses wichtige Datum der deutschen Geschichte wieder neu anzueignen. Ich bin froh, dass es in diesen Tagen und Wochen eine Vielzahl von Gelegenheiten gibt, um an den 17. Juni zu erinnern, aber auch darüber nachzudenken, was dieses Datum uns heute noch sagt und bedeutet. Es gibt eine Vielzahl von Anlässen und Orten, um dieses wichtigen Tages zu gedenken – gerade in Berlin, wo das Zentrum des Geschehens war. Bundestag und Bundesrat haben zu einer offiziellen Gedenkveranstaltung am 17. Juni im Reichstag eingeladen, und die Verfassungsorgane werden der Opfer des 17. Juni mit der Kranzniederlegung auf dem Friedhof Seestraße gedenken. Es gibt die traditionelle Gedenkveranstaltung am Holzkreuz in Zehlendorf gegenüber dem dort aufgestellten sowjetischen Panzer, wo Arbeiter wenige Tage nach dem niedergeschlagenen Aufstand das erste Denkmal für die Opfer des 17. Juni errichteten. Am 17. Juni wird ein Gedenkstein in der ehemaligen Stalinallee errichtet – dort, wo der Aufstand begann. Am Spreeplatz werden unmittelbar neben dem Reichstag an der früheren Mauer die Kreuze wieder der Öffentlichkeit übergeben, die dort an die Opfer der Mauer erinnern. Am 21. Juni, dem 35. Geburtstag von Chris Gueffroy, wird am Britzer Zweigkanal eine ihm gewidmete Stele errichtet. Eine Tafel der Geschichtsmeile Berliner Mauer erinnert dann an Ort und Stelle an den letzten an der Mauer erschossenen Mann. Chris Gueffroy kam am 5. Februar 1989, nur wenige Monate vor Öffnung der Mauer, bei seinem Fluchtversuch am Britzer Zweigkanal ums Leben. In der Gedenkstätte Hohenschönhausen findet eine lange Nacht des 17. Juni statt. Dort wird mit einem Theaterprojekt an das Ereignis vor 50 Jahren, aber auch an die schrecklichen Verbrechen, die im ehemaligen Stasigefängnis begangen wurden, erinnert. Zum 17. Juni wird an der Leipziger Straße vor dem ehemaligen Haus der Ministerien eine Sondertafel der Geschichtsmeile Berliner Mauer aufgestellt, um in Verbindung mit dem Bodenbild auf den Ort hinzuweisen, an dem die Proteste des 17. Juni eine besondere Zuspitzung erfuhren und dann schließlich die sowjetischen Panzer rollten.

(D)

Holzkreuz, Gedenkstein in der ehemaligen Stalinallee, Spreeplatz, Leipziger Straße und Gedenkstätte Hohen-

(A) schönhausen sind authentische Orte, an denen uns ein Stück jüngerer Geschichte unmittelbar begegnet. Das sind wichtige Orte des Gedenkens für die Berlinerinnen und Berliner, aber auch für die vielen Besucher der Stadt, die alljährlich in Berlin nach den Spuren der jüngeren Geschichte suchen.

Es ist richtig und wurde im Vorfeld des 17. Juni von verschiedenen Seiten beteuert, dass man Gedenken und Erinnern nicht verordnen kann. Gleichwohl gibt es eine besondere Verantwortung des Landes Berlin, die Erinnerung an ein Ereignis wach zu halten, das die Nachkriegsgeschichte in ganz Berlin tief geprägt hat. Der 17. Juni ist ein solches Ereignis, das sich in besondere Weise mit dem Schicksal Berlins verbindet, und deshalb haben wir bereits vor Monaten beschlossen, zu einer Gedenkveranstaltung am Abend des 16. Juni im Roten Rathaus einzuladen. Die Idee war, von vornherein eine Form zu finden, in der Jugendliche mit Zeitzeugen ins Gespräch kommen, denn in der Begegnung von Schülerinnen und Schülern mit Zeitzeugen liegt die große Chance, aus dem schlichten Datum 17. Juni einen Tag zu machen, der durch Gesichter geprägt ist, durch Akteure, durch handelnde Personen. Das ist es, was Geschichte lebendig macht. So kann es gelingen, die Erinnerung von Generation zu Generation weiterzugeben.

(B) Ich bin sehr froh, dass sich in diesem Jahr sehr viele Jugendliche auf Spurensuche begeben haben – in Schülerwettbewerben, in Gesprächen mit Zeitzeugen, in Zeitungsrecherchen, wo junge Menschen sich auch selbst aktiv ihre Position zur Geschichte erarbeiten. Ich danke an dieser Stelle allen Lehrerinnen und Lehrern in Berliner Schulen, die diesem Forschen und Fragen Raum gegeben haben und die sich auch sehr aktiv an dem von der Senatsbildungsverwaltung ausgeschriebenen Wettbewerb beteiligen. Herr Cramer hat zu Recht auf die gute Handreichung für den Unterricht hingewiesen, die erarbeitet worden ist und die weit über das Gedenken am 17. Juni hinaus für den Unterricht wesentliche pädagogische Impulse geben kann. Ich weiß, dass dies manchmal auch kritische Fragen an die eigene Biografie sind, die unbequem sein können, wenn junge Menschen fragen: Was war eigentlich damals? – Aber genau darin liegt die Chance des 50. Jahrestages. Viele Zeitzeugen leben glücklicherweise noch. Die Fragen der heutigen Schülergeneration an ihre Eltern und Großeltern sind daher vielfach noch möglich. Wir sollten die Jugendlichen ermutigen, sich auf die Suche zu machen.

Heute fragen manche: Findet am 50. Jahrestag eine Neubewertung der Ereignisse vom 17. Juni gegenüber der Sicht der siebziger und achtziger Jahre statt? – Der zeitliche Abstand ist zunächst auch eine Chance zur kritischen und selbstkritischen Rückschau. Die sollten wir nutzen. Wir sollten auch unserem politischen Gegner zugestehen, dass er eine Neubewertung eines geschichtlichen Ereignisses vornehmen kann, ohne dabei seine Glaubwürdigkeit zu verlieren. Manchmal gewinnt man sogar Glaubwürdigkeit, wenn man bereit ist, von einer überholten

(C) Meinung Abschied zu nehmen. Was hier zu Herrn Modrow gesagt wurde, ist ein deutliches Zeichen dafür, dass es offensichtlich immer noch einige gibt, die es nie lernen werden. Wir sehen heute klarer als vor 15 Jahren, dass der Aufstand vom 17. Juni eine Freiheitsbewegung und eine Demokratiebewegung war. Der 17. Juni war – bei aller Unterschiedlichkeit der Bewegungen – ein Vorläufer von Ungarn 1956, Prag 1968 und von Solidarność in Polen. Das ist die europäische Dimension dieses Tages. Wenn ich dies sage, dann ist mir und sicherlich vielen im Saal sehr wohl bewusst, dass der Blick auf diese Dimension des 17. Juni in den siebziger und achtziger Jahren durch das Denken in den Kategorien des Kalten Krieges geblendet war, und zwar auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Es ging um Stabilität im Kräftegleichgewicht. Dafür gab es gute Gründe, denn über allem schwebte das Damoklesschwert eines Krieges der gerade die hoch gerüsteten deutschen Staaten zu einem atomaren Schlachtfeld hätte machen können. Aber für diejenigen, die im Westen aufgewachsen sind, sage ich: Manchmal hat die Angst vor den unabsehbaren Folgen einer Destabilisierung unseren Blick auf die Menschen in der DDR verdeckt, und das gilt besonders für den Blick auf die Opfer des 17. Juni, der Mauer und der Stasi. – Das ist eine bittere Einsicht, aber wir sollten den 50. Jahrestag als eine Chance sehen, darüber mit der nötigen Distanz zu sprechen, ohne gegenseitige Anklage, vor allem aber mit Respekt vor den Opfern. Es gibt kein verordnetes Gedenken. Jeder findet seinen eigenen Weg. Und jeder kommt von anderen Punkten und aus anderen Traditionen.

(D) Aus heutiger Sicht ist der 17. Juni zweierlei: ein Meilenstein, weil es sich um eine der wenigen demokratischen Volksbewegungen der deutschen Geschichte überhaupt handelt, zugleich aber auch eine Katastrophe, weil für Jahrzehnte die Hoffnung auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse, auf Demokratie und freie Wahlen in der DDR zunichte gemacht wurde. Der Aufstand des 17. Juni wurde von sowjetischen Panzern brutal niedergewalzt. Insofern endete der Protest gegen Normerhöhungen, der sich zu einem Volksaufstand in der ganzen DDR ausgeweitet hatte, mit einer bitteren Niederlage. Trotz der Niederlage war der Aufstand nicht vergeblich. Er hat gezeigt, dass es Menschen gab, die auf Veränderung hofften und bereit waren, für diese Veränderung einzutreten, Gesicht zu zeigen und letztlich alles zu geben, auch ihr Leben. Erst die Entspannungspolitik, dann die gorbatschowsche Politik von Glasnost und Perestroika und schließlich die Demokratie- und Bürgerbewegungen in Ungarn, der Tschechoslowakei, Polen und in der DDR haben mit dem friedlichen Wandel des Jahres 1989 die Hoffnungen von 1953 Wirklichkeit werden lassen. Wir verneigen uns vor den tapferen und mutigen Frauen und Männern, die bereits vor 50 Jahren für die Ideale von 1989 gekämpft haben. Wir denken an die knapp 100 Menschen, die bei dem Aufstand umkamen. Wir denken an die 13 000 bis 15 000 Menschen, die wegen ihrer Beteiligung an den Protesten verhaftet wurden. Wir denken an die 20 Menschen, die hingerichtet wurden. Ihrem couragierten Einsatz für Gerechtigkeit, für freie Wahlen und auch für die deutsche Einheit wollen wir ein ehrendes

(A) auch für die deutsche Einheit wollen wir ein ehrendes Gedenken bewahren.

[Allgemeiner Beifall]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Herr Regierender Bürgermeister! – Wir kommen nun zur zweiten Rederunde. Es beginnt die Fraktion der SPD. Das Wort hat Frau Kollegin Grosse. – Bitte schön!

Frau Grosse (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin wohl heute die erste Rednerin, die diesen Tag, den 17. Juni 1953, persönlich erlebt hat. Am 17. Juni 1953 war ich neun Jahre alt. Ich kann mich noch sehr gut an die Aufgeregtheit erinnern, die an diesem Tag zu Hause herrschte. Wir wohnten im Bezirk Schöneberg. Mein Vater arbeitete im Ostteil der Stadt, so dass er die Ereignisse in der Leipziger Straße hautnah miterlebt hat. Durch die ausführliche Berichterstattung meines Vaters prägte sich mir dieser Tag schon frühzeitig als ein besonderer Tag ein. So hatte der 17. Juni für mich schon immer eine besondere Bedeutung, wobei ich aber nicht verschweigen möchte, dass auch ich diesen Tag etliche Jahre als freien Tag, als einen Sommertag im Juni genutzt habe, um z. B. mit den Kindern baden zu gehen. An diesen Tagen habe ich wohl weniger an den Aufstand der Menschen, den Mut der Demonstranten gedacht, die sich gegen die SED gewehrt haben. Umso mehr begrüße ich, dass es eine Rückkehr eines z. T. verdrängten Aufstands oder – anders gesagt – eine Renaissance des 17. Juni gibt.

(B) Die gemeinsame Festveranstaltung, die schon einige Vorredner erwähnt haben, die gestern Abend im Plenarsaal des Abgeordnetenhauses von Berlin stattgefunden hat, hat deutlich gemacht, dass es nun an der Zeit ist, dass wir uns der Verantwortung stellen, die Aufarbeitung der Geschehnisse des 17. Juni 1953 zu gewährleisten. Die Zahl der Menschen, die sich mit den Ereignissen im Juni 1953 noch identifizieren können, wird geringer. Doch gerade deswegen gilt es, den nachfolgenden Generationen die Erfahrungen zu überliefern. Wir brauchen eine umfassende Aufklärung über das Ereignis im Juni 1953, damit nicht nur in den Köpfen bleibt: Weiß nur, dass es ein freier Tag war. – Oder: War doch so ein Tag wie jetzt der 3. Oktober. – Wir brauchen neben den persönlichen Lebensgeschichten – da gebe ich Ihnen Recht, Herr Liebich – eine neue umfassende Aufklärung über das Ereignis im Juni 1953.

Die heutige Aktuelle Stunde ist für uns eine Gelegenheit, 50 Jahre nach dem Volksaufstand am 17. Juni 1953 im Parlament der Ereignisse zu gedenken. Liebe Kolleginnen und Kollegen der CDU, ich habe es nicht verstanden, dass Sie dem gemeinsamen Antrag zur Aktuellen Stunde heute nicht zustimmen konnten, haben Sie doch in der letzten Parlamentssitzung vehement gefordert, diesen Tag in Berlin gründlich zu begehen. Das wundert mich schon. Und, Herr Lindner, Ihre Aufgeregtheit habe ich nun überhaupt nicht verstanden. Sie haben zwar am Anfang gesagt, Sie wollten so eine Aktuelle Stunde, aber am Ende sind Sie dann dabei gelandet, dass Sie doch lieber

(C) über die Haushaltssituation sprechen wollten. Was denn nun? – Einmal müssten auch Sie sich vielleicht festlegen, Herr Lindner!

[Gelächter des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Auf die zahlreichen Veranstaltungen, die in der Stadt unter anderem durch den DGB mit seinen Gewerkschaften angeboten werden, hat der Regierende Bürgermeister ausführlich hingewiesen. Ich gehe deshalb nicht näher auf sie ein.

Wir erinnern uns: Die Bauarbeiter der Stalinallee demonstrierten am Vormittag des 16. Juni 1953 und lösten mit ihrem Protest den landesweiten Volksaufstand vom 17. Juni 1953 aus. Am 17. Juni streikten aber nicht mehr nur die Bauarbeiter Ostberlins, sondern hundertausende

Arbeiter aller Branchen in der gesamten DDR. Der Berliner Rundfunksender RIAS hatte mit seiner Berichterstattung über die Berliner Ereignisse maßgeblich dazu beigetragen, dass sich die Nachricht vom Widerstand der Bauarbeiter über Berlin hinaus verbreiten konnte. Und das, obwohl innerhalb des Senders zur Zurückhaltung gemahnt wurde. Die ganze Nacht durch bis in den Morgen berichtete RIAS Berlin über die Protestaktion. Ort und Zeitpunkt der für den Morgen in Ostberlin geplanten Demonstration wurden mehrfach bekannt gegeben. Eine Arbeiterdelegation suchte das Funkhaus auf, um die Forderungen der Bauarbeiter und den Aufruf zum Generalstreik zu verbreiten.

(D) Egon Bahr, der zu dieser Zeit Chefkommentator des Senders war, setzte sich mit der Arbeiterdelegation an einen Tisch und half ihnen bei der Formulierung ihrer Forderungen. Der Generalstreik aber wurde nicht ausgerufen. Der Westberliner DGB-Vorsitzende Ernst Scharnowski unterstützte in einem Aufruf an die „Ostberliner Kolleginnen und Kollegen“ die Forderungen der Bauarbeiter nach Aufhebung der Normerhöhungen. Wie Ihnen bekannt, ging es nun nicht mehr nur um die Normerhöhung, es ging auch um freie und geheime Wahlen, es ging um die politische Freiheit. Die Parole der Bauarbeiter „Wir wollen freie Menschen sein“ zündete in der gesamten DDR. Aus einem Streik war ein Volksaufstand geworden. Vor allem Frauen und Jugendliche hatten sich den Demonstrationen und Kundgebungen angeschlossen. Am 17. Juni 1953 verhängte der sowjetische Militärkommandant den Ausnahmezustand in Berlin sowie in 80 % der insgesamt 217 Land- und Stadtkreise. Die Sowjetarmee ließ Panzer auffahren, ließ auf Arbeiter und Demonstranten schießen und richtete Standgerichte ein. Über 100 Menschen kamen ums Leben.

Für den Westen zeigte der Aufstand den Freiheitswillen der DDR-Bevölkerung. Durch Gesetz vom 4. August 1953 wurde der 17. Juni in der Bundesrepublik zum „Tag der deutschen Einheit“ und war bis 1990 der nationale Feiertag in der Bundesrepublik Deutschland. Die Freiheitsbewegung der DDR von 1989 bezog sich nicht auf den 17. Juni, doch 1989 schloss sich der Kreis, den die Aufständischen am 17. Juni 1953 geöffnet hatten.

(A)

Lassen Sie uns derer gedenken, die schon früh Mut und Zivilcourage bewiesen haben, und lassen Sie uns den Opfern dieses niedergeschlagenen Aufstandes vom 17. Juni 1953 gedenken.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke, Frau Kollegin Grosse!

Für die CDU spricht der Kollege Henkel. – Sie haben das Wort – bitte schön!

Henkel (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn wir heute der Ereignisse des 17. Juni von vor 50 Jahren gedenken und im Berliner Abgeordnetenhaus darüber in einer Aktuellen Stunde sprechen, dann sollten eigentlich die wesentlichsten historischen Grunderkenntnisse bekannt sein. Sie sollten vor allem unstrittig sein. Dazu zählt beispielsweise, dass es sich in diesen bewegten Tagen im Sommer 1953 – es ist bereits erwähnt worden – keinesfalls um einen faschistischen Putsch westlicher Agenten handelte. Dazu zählt auch das Anerkennen der nahezu spontanen Arbeitsniederlegungen Hunderttausender, die dann in einen Streik mündeten, dessen Forderungen sich nicht mehr nur um die Herabsetzung der Arbeitsnormen drehten, sondern, einhergehend mit riesigen Demonstrationen von bis zu 2 Millionen Menschen in der gesamten DDR, mit politischen Forderungen verbunden wurden. Grunderkenntnisse also, die zum Teil von meinen Vorrednern bereits erwähnt wurden, aber auch Grunderkenntnisse, die jahrzehntelang insbesondere von der SED-Führung nicht nur geleugnet wurden, sondern auch mit Legenden wie eben der von den „Kriegstreibern in Westberlin und Westdeutschland“, die angeblich ursächlich für die Ereignisse um den 17. Juni verantwortlich waren, belegt wurden.

(B)

Auch ich habe das noch einmal in Erinnerung gerufen, weil wir heute, fünfzig Jahre nach dieser ersten großen Freiheitsbewegung hinter dem Eisernen Vorhang, auf Situationen stoßen, die nicht nur, aber insbesondere bei denen, die die DDR heute noch verklären, auf eine Verharmlosung der Ereignisse und der damit verbundenen, oftmals drastischen Folgen für die Beteiligten treffen, die einen fassungslos und zum Teil wütend machen. Auch wenn wir nachher einen gemeinsamen Entschließungsantrag aller im Abgeordnetenhaus vertretenen Parteien zum 50. Jahrestag des 17. Juni 1953 verabschieden werden, zählt zu dem, was fassungslos macht, unter anderem die aktuelle Erklärung der Historischen Kommission der PDS.

Herr Kollege Liebich! – Ihre Äußerungen vorhin habe ich wohl gehört, allein mir fehlt der Glaube, wenn ich die aktuelle Erklärung dieser Historischen Kommission Ihrer Partei lese. Denn in dieser Erklärung werden in alter kommunistischer Tradition nach wie vor Geschichte umgedeutet, Legenden aufrechterhalten und in einer Art und Weise verharmlost, als wäre das letzte Jahrzehnt – und

vor allem seine politischen Erkenntnisse – an Ihrer Partei vollkommen spurlos vorbeigegangen. (C)

[Liebich (PDS): Lesen Sie mal!]

– Ich komme gleich drauf! – So wird zum Beispiel in dieser Erklärung zum Thema Befreiung politischer Gefangener von einem „Angriff auf Haftanstalten“ gesprochen und das Zusammenschiessen von Demonstranten als quasi legitim ausgewiesen. Dies ist kläglich, erbärmlich und macht in der Tat fassungslos und wütend.

[Zurufe von der PDS]

Nahezu sprachlos jedoch macht einen der Umgang mit den Opfern.

[Over (PDS): Zitieren Sie bitte!]

– Lieber Herr Over, ich kann wirklich verstehen, dass Sie das wütend macht. Sie sind einer Ideologie verhangen, in der nicht sein kann, was nicht sein darf. Deshalb ist Ihnen das unangenehm, aber diesen Spiegel müssen Sie sich vorhalten lassen. Es ist Ihre Aktuelle Stunde, die Sie heute besprechen wollten, und deshalb machen wir das auch, deshalb müssen Sie sich das hier erzählen lassen.

[Zurufe der Abgn. Liebich (PDS) und Döring (PDS)]

Nahezu sprachlos macht jedoch der Umgang mit den Opfern. Während hohe Partei- und Staatsfunktionäre sowie Mitglieder der so genannten bewaffneten Organe inklusive Stasi in Karlsruhe höhere Renten erstritten haben, warten die Opfer der SED bis heute auf eine angemessene Entschädigung. So konnte man zum Beispiel in der vergangenen Woche in einem Nachrichtenmagazin nachlesen, dass ein Bauarbeiter des 17. Juni, der seinerzeit zu fünf Jahren Haft wegen Landfriedensbruch verurteilt wurde, heute als 70-Jähriger von der Landesversicherungsanstalt für jedes Haftjahr monatlich 1,41 € zugebilligt bekommt. Das ist blanker Hohn und darf nicht einfach hingenommen werden. Hier ist dringender Handlungsbedarf angesagt. (D)

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Aber was macht dieser Senat? Was macht die rot-rote Mehrheit in diesem Haus? Nichts. Beispielhaft sei nur der Antrag der CDU-Fraktion vom 13. Juni 2001 über die Ergänzung des Gesetzes über die Anerkennung und Versorgung der politisch, rassisch oder religiös Verfolgten des Nationalsozialismus erwähnt, wo es um die Aufnahme von politisch und religiös Verfolgten der SED-Diktatur in die Regelung dieses Gesetzes ging. Mit der Mehrheit von Rot-Rot abgelehnt. Zu erinnern ist auch an die Ablehnung einer Entschließung der Bundesländer Thüringen und Sachsen im Bundesrat durch Berlin, Herr Regierender Bürgermeister, die eine Ehrenpension für Verfolgte des SED-Regimes vorsah. Als Krönung des unsäglichen Umgangs dieses Senats mit der Aufarbeitung der SED-Diktatur empfehle ich Ihnen allen noch einmal die Lektüre einer Mitteilung – zur Kenntnisnahme – Drucksache 15/1692, in der der Senat lapidar mitteilt, dass eine erste Sitzung zur Meinungsbildung zum Thema „Aufarbeitung SED-Diktatur“ stattgefunden habe. Ergeb-

(A) nisse seien allerdings nicht erzielt worden, man bitte um Fristverlängerung bis zum 30. November dieses Jahres.

So, meine Damen und Herren von der Koalition, kann man glaubhaft dieser Thematik nicht wirklich begegnen. Aber wenn Sie wirklich planen, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen, dann bitte ich Sie alle, sich dafür einzusetzen, dass der kürzlich vorgelegte Gesetzentwurf der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im Deutschen Bundestag, der für Pensionen anerkannter Opfer jährlich insgesamt 180 Millionen € vorsieht, doch noch eine Mehrheit erhält.

[Liebich (PDS): Warum haben Sie das denn nie gemacht, als Sie in der Regierung waren?]

– Herr Liebich, ich finde es peinlich, dass die rot-grüne Koalition eine Opferrente für Verfolgte des SED-Regimes ablehnt. Werden Sie doch Ihrer Verantwortung gerecht, der Regierende Bürgermeister sprach vorhin von dieser Verantwortung. Das ist völlig richtig. Wir haben diese Verantwortung, Sie haben sie, weil Sie in der Regierung sind. Ihre Bundespartei hat sie, weil sie die Bundesregierung stellt. Werden Sie Ihrer Verantwortung gerecht, arbeiten Sie auf eine Korrektur dieser Ablehnung durch Rot-Grün hin. Dann sind Sie glaubwürdig. Dann haben solche Veranstaltungen wie heute, solche Aktuellen Stunden, solche Reden, wie wir sie gehört haben, Sinn. – Herzlichen Dank!

(B) [Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke, Herr Kollege Henkel! – Für die PDS spricht Frau Seelig. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Frau Seelig (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich finde, bis zu der Rede von Herrn Henkel hatte diese Veranstaltung sehr viel Sinn, weil wir uns gemeinsam in diesem Haus verständigen konnten, was uns heute nach 50 Jahren der 17. Juni bedeutet. Sie haben Behauptungen aufgestellt, die gänzlich jedes Hintergrunds entbehren, beispielsweise kein einziges Zitat aus dem Papier der Historischen Kommission der PDS gebracht. Gerade dort wird sehr ernsthaft das vorliegende Material ausgewertet. Und es kommt für diese Partei zu überraschenden neuen Ergebnissen, die keineswegs von allen so goutiert werden, die aber tatsächlich einen Riesenschritt nach vorne in der politischen Beurteilung darstellen.

Zum Thema SED-Unrechtsbereinigungsgesetz: Die ersten beiden Fassungen sind unter der Ägide von Kohl entstanden, und sie sind so mangelhaft, wie sie sind. Sie hätten ausreichend Gelegenheit gehabt, sich den Opfern in einer anderen Art und Weise anzunähern, als sie es zu ihrer Regierungszeit getan haben. Das gilt übrigens auch für die große Koalition, in der Sie die stärkste Fraktion gestellt haben. Sie hätten alle Zeit und alle Gelegenheit der Welt gehabt, Ihren Willen kundzutun, vernünftige Gesetze für die Opfer ins Leben zu rufen.

[Beifall bei der PDS –

Vereinzelter Beifall bei der SPD und den Grünen]

(C)

Manchmal muss es 50 Jahre dauern, bis ein Ereignis zur lebendigen Erinnerung wird. Zuvor hatte es keine Chance, unter der Last der Verteufelung und Verunglimpfung auf der einen Seite und der Last eines anlassvergesenen sonnigen Feiertags auf der anderen Seite, zu einem wahrhaft historischen Ereignis zu werden. Der November 1989 hat die Sicht auf den Arbeiteraufstand am 17. Juni 1953 in seiner Gänze möglich gemacht. Das ist nicht so, weil ich glaube, dass das eine deutliche Kontinuität ist, dass sich die Opposition in der DDR auf diesen Tag bezogen hat, ich erinnere an den Satz von Wolf Biermann, der 17. Juni sei schon ein sozialistischer Arbeiteraufstand, aber noch eine faschistische Erhebung gewesen. Ich glaube, diese Ambivalenz ist eher typisch für die intellektuelle Opposition der 70er und 80er Jahre in der DDR. Die Arbeiter in der DDR – so war jedenfalls mein Eindruck – hätten auch gerne einen Feiertag im Sommermonat Juni gehabt, aber viel mehr an Erinnerung war nicht.

Die persönlichen Erlebnisse von Verwandten waren auch ambivalent, nicht nur, weil – wie gestern in der Veranstaltung geschildert – ihre Erlebnisse von urbanen Legenden geprägt waren, man glaubte, ein Ereignis sei wahr und bewiesen, bloß weil es überall erzählt wurde, sondern es auch von Augenzeugen je nach politischer Einstellung so oder so gesehen worden war. Damit meine ich nicht die Wertungen, die naturgemäß unterschiedlich ausfallen, sondern die Behauptung, die Wahrheit gesehen zu haben. Die erste objektive Wahrheit, die mir begegnete, war in den 60er Jahren der Vater meiner besten Freundin, der nach 12 Jahren aus dem Zuchthaus kam. Ich wusste vorher nicht, dass sie einen Vater gehabt hatte.

(D)

Ich sehe also die gerade Linie von 1953 bis 1989 nicht, sondern der Herbst 1989 war für den Moment die Emanzipation der DDR-Bürgerinnen und -Bürger und deshalb der Ausgangspunkt für eine neue Sicht auf den 17. Juni. Sie haben sich von ihrem vormundschaftlichen Staat befreit, für dessen Funktionäre ein Arbeiteraufstand in ihrem Einflussbereich nur von Faschisten fremdbestimmt sein konnte, denn sie waren ja höchstpersönlich die Arbeitermacht. Sie haben sich aber auch von den fürsorglichen Sonntagsreden für die armen Brüder und Schwestern in der Ostzone befreit und konnten den 17. Juni als ihre Leistung und ihre Geschichte annehmen. Ich wünschte, sie würden es tun. – Wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, dass Mitglieder der SED sowohl Streikführer waren als auch an der Niederschlagung des Aufstands beteiligt waren. An einen dieser Streikführer, Heinz Brandt, ist ja erinnert worden. In der Folge des 17. Junis sind tausende Menschen aus der Partei ausgeschlossen worden.

Die lebendige Erinnerung haben viele Menschen in den letzten Wochen auch in drei Fernsehfilmen über den 17. Juni erfahren. Es stützt meine These, dass es Zeit und eines tiefer gehenden Blickes bedarf, dass diese drei unterschiedlichen Filme auf ihre Art – ich will sie nicht

(A) ästhetisch bewerten – alle gut waren, weil sie den Aufständischen der DDR einen aktiven und würdigen Platz zuweisen, ihnen ein Gesicht geben und den Akteuren des Kalten Krieges auf ihre Weise Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist ebenso historische Wahrheit, dass der amerikanische Hochkommissar mit den Worten, ob RIAS den dritten Weltkrieg beginnen wolle, die Sendung über den Arbeiteraufstand unterband, wie auch die Skepsis des sowjetischen Generals gegenüber dem Ulbricht-Regime und die anfängliche Weigerung, mit seinen Truppen dieses Regime zu unterstützen. Gefangene ihrer Interessen waren beide Großmächte, und ein Arbeiteraufstand im sowjetischen Einflussbereich war nicht eingepplant, die Möglichkeit nicht einmal geahnt.

Wir haben gestern im Berliner Abgeordnetenhaus eine interessante Veranstaltung, auf die hier viele eingegangen sind, mit der Birtler-Behörde und der Körber-Stiftung gehabt, mit Zeitzeugen und Filmemachern, mit Historikern und Politikern, die eines deutlich gemacht hat: Dass es 50 Jahre nach dem Aufstand der DDR-Arbeiter die Chance gibt, ihre Leistung jenseits von parteipolitischer Vereinnahmung als das zu würdigen, was sie ist: ein historisches Ereignis, das neben den sozialen Rechten auch die Freiheit einklagte. Eine Forderung, die aus meiner Sicht zu ihrer Zeit allerdings nur scheitern konnte. Dr. Wolf Schmidt von der Körber-Stiftung sagte sinngemäß, es gebe keinen Grund von einer Westbiographie aus besserwisserisch den DDR-Bürgerinnen und -Bürgern ihre Geschichte zu erklären. Dann ist es auch an uns, diesen Tag als unseren Beitrag zur gemeinsamen Geschichte zu verstehen. – Danke schön!

[Beifall bei der PDS und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Frau Kollegin! – Bevor wir in der Redeliste fortfahren, habe ich noch einmal die herzliche Bitte, sich daran zu erinnern, dass das Haus sich ein strenges Verbot von Handys vereinbart hat. Die Rednerinnen und Redner haben das Recht, dass sie ungestört von den Tönen ihre Aufmerksamkeit bekommen. – Jetzt spricht für die FDP der Kollege Dr. Lindner. – Sie haben das Wort!

Dr. Lindner (FDP): Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Wir haben heute sehr viel gehört über die Bedeutung des 17. Junis. Ich möchte zwei Dinge noch einmal besonders hervorheben. Es war der erste Volksaufstand im gesamten Ostblock. Er hat den Menschen Mut gemacht, weit über die Grenzen der DDR und Deutschlands hinaus, auch in Ungarn 1956, in der Tschechoslowakei 1968 und in Polen in der Solidarność-Bewegung 1981. Ich glaube aber auch, speziell für uns Deutsche steht er in einer Reihe von großen Freiheitskämpfen: dem 18. März 1848, und dann schließt sich der Kreis wieder beim 9. November 1989, ein wahrhaft revolutionärer Tag, ein wirklicher Tag der Freiheit.

[Beifall bei der FDP]

Herr Kollege Wieland, Sie hatten einmal bei einer Debatte über Greenpeace an unsere Adresse gewandt

gesagt: „Wenn Grüne über Greenpeace reden, dann kommen die Emotionen hoch.“ – Das kann ich verstehen: Wenn freie Demokraten über Freiheit sprechen, dann ist das für uns der zentrale Wert, für den wir kämpfen und für dessen Stellenwert wir in der Gesellschaft, insbesondere auch heute nach wie vor eintreten.

[Eßer (Grüne): Aber nur bei der Wirtschaft,
nicht bei den Bürgern!]

Der Kollege Hahn hat sich dazu beredt geäußert.

[Beifall bei der FDP –
Zuruf des Abg. Wieland (Grüne)]

– Das ist gar kein Grund für Aufgeregtheit.

Wir stehen unter dem Eindruck all dieser Veranstaltungen über den 17. Juni in den letzten Tagen und Wochen, darunter die sehr beeindruckende Veranstaltung gestern hier im Abgeordnetenhaus, als Zeitzeugen anwesend waren, als jemand da war, der damals anschließend verhaftet wurde, der jahrelang im Gefängnis schmorte. Und so fordert die FDP-Fraktion, den 17. Juni wieder als Feiertag in Deutschland einzuführen.

[Beifall bei der FDP]

Ich glaube, es macht keinen Sinn, ihn an Stelle des 3. Oktober, wie gestern hier teilweise verlangt wurde, wieder einzuführen. Der 3. Oktober ist der Tag der Einheit. Wir wollen zusätzlich einen Tag der Freiheit.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wir sind uns aber auch darüber im Klaren, dass es einen zusätzlichen Feiertag in Deutschland nicht geben kann, ohne dass das kompensiert wird. Wir haben eine erhebliche Belastung der Wirtschaft und eine Vielzahl von Urlaubs- und Feiertagen auch im internationalen Vergleich. Wenn wir in die Debatte eintreten, ob wir den 17. Juni wieder zum Feiertag machen, müssen wir deshalb darüber nachdenken, einen anderen Feiertag zu einem Gedenktag zu machen, der nicht arbeitsfrei ist. Wir schlagen Ihnen den 1. Mai hierfür vor.

[Beifall bei der FDP –
Heiterkeit bei der PDS –

Klemm (PDS): Können wir nicht Weihnachten nehmen?
Oder Neujahr! –

Brauer (PDS): Unsinn! –

Liebich (PDS): Bisher war es eine ernsthafte Debatte!]

Der 1. Mai hat im Gegensatz zum 17. Juni über die Jahre seine Bedeutung eingebüßt. Er ist denaturiert von einem Tag der Arbeit zu einem Tag der Funktionäre. Ich möchte das jetzt nicht in eine Polemik abgleiten lassen,

[Heiterkeit bei der SPD, der PDS und den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

was da vor allem am letzten 1. Mai an uns vorbeigezogen ist. Ich hatte darüber bereits berichtet: Statt der angemeldeten 20 000 Arbeitnehmer waren 4 000 gekommen – vorwiegend Gewerkschafter, Politiker und andere Funktionäre.

(A)

[Gaebler (SPD): Wir müssen noch einmal über den Champagner reden!]

Ich glaube, Herr Sommer, Frau Engelen-Kefer, Herr Bsirske und andere brauchen keinen eigenen Feiertag.

[Beifall bei der FDP]

– Herr Kollege Cramer! Ich möchte keine Missverständnisse aufkommen lassen. Ich bin der Letzte, dem man Gewerkschaftshass nachsagen kann.

[Heiterkeit bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Es kann überhaupt keine Rede davon sein, und deswegen kommt es mir auch überhaupt nicht in den Sinn, zu sagen: Der 1. Mai wird keine Bedeutung mehr haben! – Selbstverständlich wird er auch nach unserer Auffassung eine Bedeutung haben, und man kann darüber nachdenken – alternativ –, den Tag der Arbeit am ersten Sonntag im Mai zu feiern oder die Arbeitgeber zu verpflichten, Arbeitnehmer, die an Veranstaltungen teilnehmen wollen, von der Arbeit an dem Tag zu beurlauben.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Das ist beim Buß- und Betttag genauso gemacht worden. Ich darf das an der Stelle einmal in Erinnerung rufen: Der wurde zur Finanzierung der Pflegeversicherung als Feiertag abgeschafft, und zwar als einziger ausschließlich evangelischer Feiertag für Millionen evangelischer Christen.

(B)

[Over (PDS): Die evangelischen Christen feiern auch Ostern!]

Dieser Feiertag wurde abgeschafft, obwohl er als Feiertag eine längere Tradition hat als der 1. Mai, der erst 1933 zum Feiertag gemacht wurde. Die Debatte darf deswegen nicht verboten sein – vor dem Hintergrund, dass wir eben auch an dieser Stelle ohne Weiteres einen solchen sehr tradierten Feiertag in Deutschland geopfert haben.

Ich freue mich, dass ich in dieser Debatte „17. Juni statt 1. Mai!“ nicht nur Beistand aus meiner eigenen Fraktion und Partei habe. Nicht nur der Vize-Vorsitzende der FDP, Rainer Brüderle, ist dem beigetreten,

[Nolte (SPD): Ach!]

sondern auch der – wohl unstrittig – sehr renommierte Historiker Arnulf Baring hat dem beigepflichtet. Und auch aus anderen Parteien kam Zustimmung. Der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag, Michael Glos, hat nun gesagt, in einer Abwägung zwischen dem 17. Juni und dem 1. Mai müsse man dem 17. Juni den Vorzug geben.

[Zurufe von der PDS – Unruhe]

Vor allem freut mich aber, dass spontan über 60 % der Leser der größten Berliner Zeitung ihre Zustimmung zu diesem Vorschlag geäußert haben. Daran kann man wieder einmal sehen, dass die Bürgerinnen und Bürger Berlins auch in dieser Frage durchaus weiter sind als ein Großteil der Mitglieder dieses Hauses.

[Beifall bei der FDP]

(C)

Die Debatte ist angestoßen, und so schnell kriegen Sie die auch nicht wieder weg.

[Heiterkeit bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Kämpfen Sie mit uns für den Tag der Freiheit!

[Beifall bei der FDP –

Vereinzelter Beifall bei der CDU –

Frau Simon (PDS): Nieder mit dem 1. Mai! –

Zuruf von der PDS: Voll daneben! –

Weitere Zurufe]

Vizepräsident Dr. Stözl: Ich bitte nun um Aufmerksamkeit für den nächsten Redner. Das Wort hat der Abgeordnete Cramer. – Bitte schön!

Cramer (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lindner! Ich hatte erwartet, dass Sie eine Begründung bringen, warum wir an dem 3. Oktober als Feiertag festhalten. Das war ja damals auch schon umstritten. Er ist festgelegt worden. Auch damals ist ein Vergleich mit den europäischen Nachbarländern angestellt worden, die eben die Volkserhebung – die Ursache dessen, was danach kam, zum Gedenktag gemacht haben – und nicht den Akt der Unterschrift. Das ist typisch preußisch oder deutsch. Man kann auch sagen, es ist die Angst vor Volksbewegung und Revolution, die unsere Geschichte begleitet. Dazu haben Sie kein Wort gesagt. Statt dessen kommen Sie mit der ollen Kamelle der Gewerkschaftsfeindlichkeit der FDP. Angesichts der Tradition und der Geschichte der Arbeiterbewegung sollten Sie die Gewerkschaften ein bisschen mehr achten. Den 17. Juni und den 1. Mai gegeneinander ausspielen! Ich sage Ihnen noch einmal: Das hat nichts miteinander zu tun. Das ist absurd.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS –
Zuruf des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Eigentlich ist die zweite Runde ein bisschen überflüssig geworden. Die erste Runde hatte Niveau – von allen Rednern.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

Alle haben sich angestrengt, die Würde dieses Tages zu veranschaulichen. Jetzt ist die Debatte abgeglitten. Wir würdigen den 50. Jahrestag des 17. Juni, und einige haben nichts anderes vor, als auch an diesem Tag und zu diesem Gedenken ihr billiges, parteipolitisches Süppchen zu kochen.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS –
Dr. Lindner (FDP): Jetzt hört es aber auf!]

Deshalb möchte ich noch einmal meine Bitte äußern. Wir haben einen gemeinsamen Antrag. Das ist positiv an diesem Tag. Dem haben alle Fraktionen dieses Hause zugestimmt. Jetzt bitte ich Sie, diesem Antrag auch zuzustimmen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

(D)

(A)

Vizepräsident Dr. Stölzl: Als Letzter in der Rednerrunde erhält der fraktionslose Kollege Herr Dr. Jungnickel das Wort. – Bitte schön!

Dr. Jungnickel (fraktionslos): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Cramer! Ich werde Ihnen Folge leisten und beim nächsten Mal zum Ende der ersten Runde sprechen.

[Heiterkeit]

Freiheit – persönliche Freiheit – ist ein Grundrecht. Das Bedürfnis nach Freiheit ist ein originäres Bedürfnis jedes Menschen. Die reale Freiheit aber und der Gebrauch von Freiräumen und Freiheiten sind ein Kunstprodukt – und außerdem auch noch ein labiles Kunstprodukt. In dem Moment, wo Freiheit erworben worden ist, gibt es Strukturen, die diese Freiheit von vornherein wieder eingrenzen und abbauen. Jeder von Ihnen erlebt das im eigenen Leben immerfort, dass er diese Freiheiten auf dem Papier hat, sie aber nicht ausüben kann, weil ihre Begrenzungen strukturell bedingt sind.

Wir haben gestern – das ist bereits häufiger erwähnt worden – diese Veranstaltung zum 17. Juni in diesem Hause gehabt. Der Präsident dieses Hauses hat eingeladen. Der Bundesratspräsident und Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Herr Böhmer, hat die Rede gehalten. Frau Maischberger hat moderiert. Es ist mir nicht entgangen – und darauf sollten alle achten, die sagen, es habe keinen Sinn, solche Veranstaltungen zu machen –, dass zwei Dinge passiert sind: Zum einen waren die Parteien gestern zwar repräsentativ, aber sehr spärlich vertreten, und der Senat war überhaupt nicht zu sehen. Zum anderen zeigten sich bei denjenigen – das gilt auch für die anwesenden Vertreter der PDS –, die diese Geschichte erlebt und vor allem den ersten Beitrag des Betroffenen gehört haben, sehr wohl Spuren. Dabei wurden anscheinend doch Gedankenprozesse ausgelöst, die man ernst nehmen muss.

(B)

Insofern finde ich es nicht richtig, dass jetzt nach der Art „Herr Lehrer, ich weiß was!“ gesagt wird, wer der bessere oder schlechtere Demokrat ist. Ich habe festgestellt – und deshalb erwähne ich, dass die Beteiligung nur so gering war –, dass das Bewusstsein in der Bevölkerung insgesamt für diesen Tag deshalb so gering zu sein scheint, weil die Erziehungselemente verkümmert sind, die diesen Tag hervorheben sollten. Jedenfalls ist das mein Eindruck im Verlauf der letzten Jahrzehnte. Ich habe Gründe genug festzustellen, dass die Sehnsucht nach Freiheit im Osten größer war als und das Bewusstsein der Bedeutung der verschiedenen Freiheiten im Westen. Und das wird eigentlich nicht so richtig herausgearbeitet. Diese Freiheiten, die wir haben, sind durch Gewalt entstanden. Sie sind nicht durch Freiheitsbewegungen entstanden; 1945 durch das Eingreifen der Amerikaner in die kriegerischen Auseinandersetzungen. Das ist auch passiert durch den Zusammenbruch der Sowjetunion. Niemals hätte es in der DDR Freiheitserfolge gegeben, wäre dieses System nicht zusammengebrochen. Das ist auch der Hauptgrund für mich, weshalb ich mich für diesen Irak-

(C)

krieg entschieden habe, nicht wegen der Waffen oder was da alles für Sekundärgründe angeführt worden sind, sondern hier ist mit Gewalt eine grausame Diktatur zerstört worden. Wir sind jetzt wieder dabei, uns sehr mit unserem Engagement zurückzuhalten, wenn in Afrika Völkermord betrieben wird.

Freiheiten – das möchte ich als Schluss sagen, allen ins Ohr –, die nicht immer wieder erkämpft werden, gehen zugrunde. Sie reduzieren sich auf Verhaltensformen, auf Rituale. Davon sind alle Parteien betroffen, da kann sich niemand herausnehmen und meinen, er hätte die Freiheit besonders gepachtet. Die Freiheitsrituale gehen zugrunde, wenn sie nicht immer wieder gepflegt werden und wenn dieses Wollen nicht politisch seinen Ausdruck findet. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Jungnickel! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Ich lasse jetzt über den Entschließungsantrag aller 5 Fraktionen zum 50. Jahrestag des 17. Juni 1953 abstimmen, das ist die Drucksache 15/1766. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Dann ist dies mit einer Enthaltung von der überwältigenden Mehrheit des Hauses so angenommen.

(D)

Wir kommen zur

lfd. Nr. 3:

II. Lesung

Gesetz über die Staatliche Prüfung für Übersetzer, Dolmetscher und Gebärdensprachdolmetscher (Übersetzergesetz – ÜbDoGebG)

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1729
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1152

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der neun Paragraphen, der Überschrift und der Einleitung zu verbinden. Eine Beratung ist nicht vorgesehen, so dass wir zur Abstimmung kommen können. Der Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport empfiehlt einstimmig, die Vorlage mit der Neufassung des § 8 anzunehmen. Wer das so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Dann ist dies einstimmig so angenommen.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 3 A:

Dringliche II. Lesung

Gesetz zur Modernisierung der Juristenausbildung im Land Berlin

- (A) Beschlussempfehlungen Recht und
Haupt Drs 15/1764
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1557
Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der vier Artikel zu verbinden. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung im Wortlaut der Vorlage, Drucksache 15/1557. Eine Beratung wird nicht gewünscht, so dass wir zur Abstimmung kommen können. Die Ausschüsse empfehlen die Annahme der Vorlage, und zwar einstimmig im Rechtsausschuss und gegen zwei Stimmen der Grünen bei Enthaltung der CDU und der dritten Stimme der Grünen im Hauptausschuss. Wer der Vorlage Drucksache 15/1557 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Dann ist das ohne Enthaltung so angenommen. Das Gesetz zur Modernisierung der Juristenausbildung im Land Berlin ist damit gültig.

Die lfd. Nr. 4, Drucksache 15/1699, ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 5:

a) I. Lesung

- (B) **Mehr Berlin, weniger Staat (27) –
Gesetz zur Änderung des Berliner Straßengesetzes**

Antrag der FDP Drs 15/1740

b) I. Lesung

- Mehr Berlin, weniger Staat (28) –
Gesetz zur Aufhebung des Gesetzes zur
Beseitigung von Wohnungsmisständen in Berlin**

Antrag der FDP Drs 15/1741

c) I. Lesung

- Mehr Berlin, weniger Staat (29) –
Gesetz zur Aufhebung des Stadtreinigungsgesetzes**

Antrag der FDP Drs 15/1742

d) I. Lesung

- Mehr Berlin, weniger Staat (30) –
Fischen ohne Beiräte und Berater –
Gesetz zur Änderung des Berliner
Landesfischereigesetzes (LfischÄndG)**

Antrag der FDP Drs 15/1743

e) Antrag

- Mehr Berlin, weniger Staat (31) –
Bäume stehen, Vorschriften fallen**

Antrag der FDP Drs 15/1744

f) Antrag

- Mehr Berlin, weniger Staat (32) –
Keine unnötigen doppelten
Sicherheitsüberprüfungen in Berlin**

Antrag der FDP Drs 15/1745

g) Antrag

- Mehr Berlin, weniger Staat (33) –
Aufstieg von Beamten ohne Verordnung**

Antrag der FDP Drs 15/1746

h) Antrag

- Mehr Berlin, weniger Staat (34) –
Verwaltungsaufwand für Schulen reduzieren**

Antrag der FDP Drs 15/1747

i) Antrag

- Wir entrümpeln den Berliner Bürokratiendschungel
IX – Aufhebung der Verordnung über die
Gewährleistung eines Mindesteinkommens für
Hebammen**

Antrag der CDU Drs 15/1736

j) Antrag

- Mehr Berlin, weniger Staat (35) –
Aufhebung der Verordnung über die
Gewährleistung eines Mindesteinkommens für
Hebammen**

Antrag der FDP Drs 15/1748

k) Antrag

- Mehr Berlin, weniger Staat (36) –
Aufhebung der Geschäftsanweisung Nr. 7/84 über
das „Leichen- und Bestattungswesen“**

Antrag der FDP Drs 15/1749

Ich eröffne die I. Lesungen hinsichtlich der Drucksachen 15/1740 bis 15/1742. Für die gemeinsame Beratung aller Anträge steht den Fraktionen eine Redezeit von bis zu 5 Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der FDP. Der Kollege Ritzmann hat das Wort. – Bitte schön!

Ritzmann (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich würde mich freuen, und vielleicht auch der Rest des Hauses, wenn der Senat, bis auf Herrn Körting, an dieser Debatte teilnehmen könnte, weil es sich um ein wesentliches Politikfeld unserer Tage handelt, nämlich um Staatsaufgabenkritik, Verwaltungsreform, Deregulierung. – Hallo, Frau Knake-Werner, schön, dass Sie da sind! – Wenn weitere Mitglieder des Senats dazukommen würden, würde ich mich freuen.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege Ritzmann! Der Finanzsenator ist auch im Raum.

Ritzmann (FDP): Wunderbar! Aber ich glaube, er wollte gerade gehen, wenn Sie ihn nicht angesprochen hätten. Jetzt ringt er mit sich. – Bleiben Sie hier, es lohnt sich, Herr Sarrazin!

(C)

(D)

(A)

Die Koalition hatte im Vorfeld dieses Tages zur FDP gesagt: Mensch, müssen wir denn schon wieder darüber reden? Macht ihr schon wieder Vorschläge zur Deregulierung, zur Staatsaufgabenkritik, zum Abbau von Gängelung, von Vorschriften, die die Bürger in ihrer Freiheit behindern? Haben wir das nicht schon öfter gehabt? – Und das stimmt. Das haben wir schon öfter gehabt, und die FDP wird das auch weiterhin tun: Initiativen einbringen für Eigeninitiative, für Entscheidungsfreiheit der Bürgerinnen und Bürger. Da kommen Sie nicht drum herum. Wo Sie Recht haben als Koalition ist, dass darüber schon viel geredet wurde. Geredet wurde ohne Ende. Ich möchte mal mit dem Überbegriff davon anfangen, dem so genannten Mentalitätswechsel. Der bringt u. a. zum Ausdruck, man müsste doch mal im Land Berlin privatisieren, man könnte doch mal die Verwaltung modernisieren, und man sollte doch mal die Gesetze und Verordnungen streichen.

[Beifall bei der FDP]

Das ist ungefähr das, was in bisher 17 Monaten dieser Koalitionsarbeit, dieses Senats, zustande gekommen ist: Ankündigungspolitik. Aber Einzelne muss ich da ausnehmen: Der Innensenator hat 68 konkrete Streichungsvorschläge verfasst, hat sie seiner Koalition zukommen lassen und gehofft, dass sie hier eingebracht werden. Der Wirtschaftssenator hat ein Papier geschrieben, das wohl noch nicht durch den Senat gekommen ist, wo er sich aber auch Gedanken gemacht hat, wie man denn die Regulierung etwas abbauen könnte.

(B)

Was ist mit diesen Vorschlägen passiert? Nichts bisher. Was von diesen Vorschlägen wurde eingebracht? Nichts. Und was davon wurde umgesetzt? Natürlich auch nichts. Im Gegenzug dazu werden alle Anträge der FDP-Fraktion, die wir zum Thema Staatsaufgabenkritik stellen, abgelehnt – alle. Deswegen ist das natürlich kein Mentalitätswechsel, der hier propagiert wurde, sondern es ist die Fortsetzung des Betondenkens der großen Koalition.

[Beifall bei der FDP]

Aber ich möchte eines nicht verschweigen. Die Koalition ist uns in einem Punkt der Liberalisierung gefolgt, der uns zwar wichtig ist, den wir aber nicht ganz vorn anstellen: die Verlängerung der Schankzeiten von Biergärten bis 24 Uhr.

[Beifall bei der FDP]

Also, es geht. Sie haben da den Mut zusammengekommen. Es hat wohl nicht besonders wehgetan. Versuchen Sie es doch bitte bei anderen auch, denn ansonsten wäre das das alleinige Ergebnis Ihrer bisherigen Reformtätigkeit als rot-rote Regierung, die Staatsaufgabenkritik, Privatisierung, Deregulierung, Abbau von Gesetzen doch immer vor sich her trägt.

In unserer Antragsserie „Mehr Berlin, weniger Staat“ haben wir mittlerweile 36 Initiativen eingebracht, die sich mit dem Wettbewerb bei der Berliner Stadtreinigung beschäftigen, mit einer Aufgabenentlastung für die Berliner Polizei, mit mehr Eigenverantwortung für die Berliner

Schulen, mit dem Streichen von überflüssigen Gesetzesvorschriften und Verordnungen. Und ich möchte aus dem heutigen Paket der 10 Anträge, die wir eingebracht haben, zwei herausgreifen.

(C)

Ein kleiner Baustein im großen Gesamtkonzert ist die Verordnung zur Gewährleistung von Mindesteinkommen für Hebammen. Das klingt wie aus einer anderen Zeit, und das ist es auch. In den 70er Jahren gab es nicht genug Hebammen, und diese wurden sehr schlecht bezahlt. Daraufhin gab es eine Verordnung, die sicherstellen sollte, dass Anreize für Frauen – damals in erster Linie Frauen – geschaffen wurden, diesen Beruf zu ergreifen. Diese Verordnung besteht immer noch, aber das Problem ist nicht mehr existent. Wir schlagen vor, sie zu streichen. Die Kollegen von der CDU tun das Gleiche. Stimmen Sie dem doch einfach zu, das kann nicht so schwer sein.

Der zweite Punkt ist etwas komplexer. Auch hier geht es um unnötige Regulierungswut, nämlich um die so genannte Baumschutzverordnung. Der Schutz von Bäumen in Berlin ist sehr wichtig. Es ist ein wesentlicher Bestandteil der Lebensqualität in dieser Stadt, dass sie Grünflächen, große und kleine Bäume in allen Auswüchsen hat. Diese Regelung geht davon aus, dass Berlin in erster Linie von Baumhassern bewohnt wird, die, wenn es keine Verordnung gäbe, sofort zur Säge griffen und ihren Garten vielleicht zu einem Stellplatz umbauten.

[Wieland (Grüne): Da gab es einen Präsidenten – Kettensägenmassaker!]

(D)

Aus unserer, aus liberaler Sicht ist das nicht der Fall, und wir gehen davon aus, dass Bürger mit gesundem Menschenverstand selbst in der Lage sind, ihren Garten zu ordnen und festzulegen, wo welche Bäume zu stehen haben. Deswegen glauben wir, ist das eine überflüssige Vorschrift. Der Baumbestand wird in seinem großen Teil durch andere Verordnungen geschützt. Hier geht es darum, den Bürger in seinem Privatbesitz zu regulieren und zu strangulieren. Deswegen wollen wir diese Verordnung abschaffen.

[Beifall bei der FDP]

Hinzu kommt, dass das eine kommunale Aufgabe ist. Jede Kommune in Bayern etwa handhabt das anders. Es ist nicht so, dass es dort keine Bäume im Privatbesitz gäbe. Es ist ein sehr grünes Bundesland, nicht was die Parteien, sondern was die Bäume angeht, und das ist auch richtig so.

Unsere Vorschläge reihen sich in eine lange Reihe von Initiativen zu Reformen ein, um das Land voranzubringen. Wir haben auf der anderen Seite beim Senat eine Ankündigungspolitik, die meistens, wie ich aufgezeigt habe, in Tatenlosigkeit mündet. Persönlich habe ich ein gewisses Unverständnis gegenüber der destruktiven Herangehensweise der Koalition, die alles ablehnt, ohne eigene Alternativen einzubringen. Ich verstehe das nicht. Woran mangelt es der Koalition und dem Senat? Mangelt es an gutem Willen oder an der Reformfähigkeit? Der Eindruck, dass hier ideenlos herumgewerkelt wird, dass

(A) Zukunftsfähigkeit nicht begriffen wird, dass kein Konzept vorliegt – von Visionen will ich gar nicht sprechen –, ist immanent. Diese Regierung strahlt Resignation aus. Dabei braucht Berlin eine mutige und zukunftsorientierte Politik.

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Kollege! Die Redezeit ist bereits weit überschritten!

Ritzmann (FDP): Das war der letzte Satz. Jetzt muss ich ihn wiederholen, Herr Präsident! – Dazu ist dieser Senat offensichtlich nicht in der Lage.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr Kollege Ritzmann! – Es folgt die SPD. Herr Kollege Schimmler hat das Wort. – Bitte schön!

Schimmler (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kann verstehen, dass Kollege Sarrazin hinausgegangen ist. Es hat sich nämlich nicht gelohnt.

Man muss neidlos anerkennen, welche Mühe sich die FDP-Fraktion gibt, bereits im Abbau befindliche Mauern noch kräftig einzureißen. Die Hebammenverordnung ist dafür ein schönes Beispiel. Sie wird im Prinzip längst nicht mehr angewandt; wir müssen sie irgendwann mal aufheben.

(B) [Ritzmann (FDP): Sie ist aber noch da!]

Sie wird nicht mehr benutzt und fließt nicht mehr in irgendeine Dienstkräftenmeldung ein. Es ist aber immer schön, wenn man die 68 Punkte des Innensensors aufnimmt, sie noch mal aufwärmt, das gibt immer gute Presse. Die Presse schreibt gern gegen die Bürokratie. Sie hätten aber auch erwähnen müssen, dass ein Teil der Punkte, die Herr Körting aufgeschrieben hat, zum Beispiel bei der Novellierung des Schulgesetzes Einfluss gefunden haben. Wenn Sie glauben, dass sich in der Koalition nichts tut, dann irren Sie. Nicht nur dass die Arbeitskreise fleißig etwas tun

[Wieland (Grüne): Och! – Zurufe von der FDP]

– ich komme gleich mal darauf –, wir bereiten so etwas nämlich ausführlich vor.

[Beifall bei der SPD]

Und dann werden Sie sich wundern, lieber Herr Kollege von der FDP, denn die Staatssekretäre sitzen im Augenblick fleißig dabei, dann werden Sie sehen, was aus den Vorschlägen von Herrn Körting in dem Gesetzentwurf, der eigentlich diese Woche noch fertig werden sollte, herauskommt. Da werden Sie schon staunen. Wir müssen uns das nämlich genau ansehen, was Sie zum Teil machen.

Über die Abschaffung des Stadtreinigungsgesetzes kann man nachdenken. Die Koalition berät zur Zeit einen Entwurf, wo wir noch einen Schritt weiter gehen, nämlich die Wegnahme der Schrottautos gleich zu privatisieren

und sie in andere Hände zu geben. Das müsste eigentlich etwas für Sie von der FDP sein!

[Dr. Lindner (FDP): Wenn es denn schon da wäre!]

Dass Sicherheitsüberprüfungen nicht doppelt gemacht werden sollen, ist richtig. Allerdings muss man dann auch sicherstellen, dass die überprüfenden Dienste ihre Informationen austauschen. Dann dürfen Sie allerdings nicht aufschreien und „Datenschutz“ rufen!

Schwieriger sind einige Ihrer anderen Anträge. Zum Beispiel wollen Sie § 10 Abs. 3 des Berliner Straßengesetzes ändern. Das würde allerdings bedeuten, dass jeder Anwohner vor seinem Haus, so wie Sie es formuliert haben, einen Blumen- oder einen Würstchenstand ungeregelt aufmachen kann – sicherlich eine Entwicklungschance für Ich-AGs, aber ob das städtebaulich besonders sinnvoll ist, darüber muss man reden.

Viel interessanter ist die Änderung des § 11 Abs. 2 des Berliner Straßengesetzes – Sondernutzungen. Da wollen Sie einen Großteil der Formulierungen belassen, streichen aber gerade die Formulierung, die Sondernutzungen dann nicht erlaubt, wenn sie den Gemeingebrauch nicht unerheblich einschränken. Das hätte zur Folge, dass dann, wenn städtebaulich nichts mehr zu beanstanden ist und Straßenbaumaßnahmen oder Versorgungsanlagen nicht betroffen sind, jeder im Straßenland machen könnte, was er wollte. Ein schönes Beispiel möchte ich Ihnen sagen, was dann möglich wäre. Die Freunde von Herrn Möllemann könnten eine Sondernutzung dergestalt machen, dass sie eine Mahnwache in der Reinhardtstraße durchführen, sechs Meter lang, zwei Meter breit, und das an jedem Tag. Das wäre nach der Regelung, wie Sie sie aufgeschrieben haben, durchaus möglich. Ob das die FDP erfreut, weiß ich nicht. Als Liberale würden Sie es sicherlich akzeptieren. Der Blindenverband hätte sicherlich etwas dagegen.

[Ritzmann (FDP): Geschmackloses Beispiel! – Weitere Zurufe von der FDP]

Wenn Sie an das Wohnungsaufsichtsgesetz herangehen, kann man in vielen Bereichen übereinstimmen, da kann man einiges tun. Allerdings muss man auch berücksichtigen, was wir noch vor kurzer Zeit hatten, dass es immer wieder notwendig war, Hauseigentümer, die Asylbewerber in kleine Kabuffs mit unter 2 Meter Deckenhöhe oder in Kellerverschläge gesteckt haben, daran zu hindern. Das wollen wir auch zukünftig nicht haben, und da müssen wir Regelungen finden. Ob das diese oder eine andere sein muss, ist hier nicht der Punkt.

Als letzten Punkt noch einen Hinweis zur Baumschutzverordnung. Da muss sicherlich entrümpelt werden, da dort zu viel Bürokratie enthalten ist. Sie müssen aber hier nicht nur an einen früheren Parlamentspräsidenten aus den Reihen der CDU denken, sondern – ich sage dies aus meiner früheren beruflichen Erfahrung – Sie müssen beachten, was für Anträge in Berlin gestellt werden, bis dahin, dass Leute Naturdenkmale abholzen wollen.

(C)

(D)

(A)

[Ritzmann (FDP): Naturdenkmale sind doch ausgenommen!]

Das ist eine größere Menge. Da muss man sich Möglichkeiten vorbehalten. Ob das in der Form, wie sie derzeit geregelt ist, sein muss, müssen wir gemeinsam überprüfen.

Ein letzter Punkt: Zum Schluss haben Sie die Geschäftsanweisungen wegen der Bestattung stehen. Wenn Sie das nachlesen, dann lesen Sie bitte richtig, denn das beruht nur auf § 3 Abs. 1 der DVO zum Bestattungsgesetz. Eigentlich müssten Sie diese aufheben und § 6 des Bestattungsgesetzes und nicht nur die Geschäftsanweisung ändern.

[Dr. Lindner (FDP): Dann machen Sie doch!]

Das werden wir Ihnen noch sagen, wenn wir das im Ausschuss beraten. Dann können wir mal darüber reden.

Es ist ein netter Versuch, sich hier wieder als Reform-er zu gerieren, aber die Halbwertszeiten dieser Vorschläge sind manchmal nicht besser als das Presseecho auf manche Presseerklärungen von Herrn Dr. Lindner.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön! – Es folgt die Fraktion der CDU. Der Kollege Wambach hat das Wort. – Bitte schön!

(B)

Wambach (CDU): Danke, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Herr Kollege Schimmler! Das war wieder die typische Antwort aus den Reihen der Koalition auf das, was wir hier schon mehrfach thematisiert haben. Der Berg krießt, und die Mausgeburt hat schon sechs Monate Verspätung. Das reicht uns nicht. Arbeitskreise, Staatssekretärsrunden, Sonstiges – es muss irgendwann auch einmal etwas dabei herauskommen. Heute machen wir gemeinsam mit der FDP den erneuten Versuch, dem dringend nötigen Prozess der Entbürokratisierung in Berlin wieder Leben einzuhauchen. Die Wahrheit ist: Sie im Senat haben es geschafft, dieses Thema schleichend von der Tagesordnung zu nehmen und still und leise zu beerdigen. Verwaltungsreform und Staatsaufgabenkritik gibt es doch, seit Sie an der Regierung sind, praktisch überhaupt nicht mehr. Da ist doch nur noch heiße Luft! Ihr berühmtes Tandem ist in Wahrheit mausetot. Da kommt ja schon niemand mehr zu den Ausschusssitzungen, wenn es um Verwaltungsmodernisierung oder Aufgabenkritik und dergleichen Themenfelder geht. Was haben Sie nicht im letzten Jahr mit viel öffentlichem Getöse alles angekündigt. Aber im Ankündigen sind Sie ja Weltmeister, zuletzt die 68 Vorschläge von Herrn Senator Körting zur Entbürokratisierung. Wo sind Ihre Vorschläge ans Parlament? Nichts als heiße Luft! Dürfen wir Sie jetzt, verehrter Herr Senator, in dieser Beziehung dank Ihrer Partei als Alt-68er bezeichnen?

Es ist doch merkwürdig: Wir reden heute nicht zum ersten Mal über die Abschaffung überflüssiger oder doppelter Vorschriften im Land Berlin.

(C)

[Klemm (PDS): Machen Sie doch mal einen Vorschlag!]

Beim letzten Mal haben Sie uns vertröstet und gesagt, es sei schon alles auf dem Weg. Heute auch wieder. Anschließend haben Sie unsere Anträge mit Stimmen der Koalition in allen Ausschüssen plump niedergestimmt, von Entschlackung keine Spur. Teilweise ohne eine entsprechende Diskussion zu den einzelnen Themen. Wenn Sie so weitermachen, wird wieder nichts passieren. Wir machen jedenfalls Ernst mit der Aufgabenkritik und mit der Abschaffung überflüssiger Gesetze, und ich bin der FDP deshalb dankbar, dass sie uns mit ihrer Antragsserie dabei unterstützt und wir in der Öffentlichkeit und im Parlament gemeinsam Druck machen.

Überflüssige Genehmigungen nach dem Straßengesetz können weg. Gesetz zur Beseitigung von Wohnungsmisständen kann auch weg. Stadtreinigungsgesetz kann weg, Fischereiamt kann von anderen Behörden übernommen werden – alles sinnvolle Vorschläge. Baumschutzverordnung kann überdacht werden, doppelte Sicherheitsüberprüfungen brauchen wir auch nicht, Verordnungen, die Sachverhalte regeln, die sowieso inzwischen gesetzlich geregelt sind, können ebenfalls weg. Mindesteinkommen für Hebammen ist zwar gut, aber die Verordnung kann ebenfalls weg. Das Argument, Herr Kollege Schimmler, dass der Antrag überflüssig wird, weil die Verordnung ja ohnehin nicht mehr praktiziert wird, zeigt doch genau Ihre Denkweise. Die Konsequenz ist nicht, dass wir die Verordnung bestehen lassen, obwohl sie nicht mehr praktiziert wird, sondern die Konsequenz muss sein, dass die Verordnung wegfällt.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Das alles, was heute auf dem Tisch ist, das, was auch schon auf dem Tisch war an Vorschlägen, kann alles nur der Anfang sein. Ich fordere Sie nachdrücklich auf, Ihren permanenten Ankündigungen endlich Taten folgen zu lassen. Herr Wowerit ist leider nicht da, aber ein paar runde Sachen aus dem Senat wären besser als manch achteckige Ankündigung. Ich erwarte weitere Vorschläge zum Bürokratieabbau von Seiten dieses Senats und von Seiten der Koalitionsparteien. Das ist Ihr Job, und nun machen Sie endlich was!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr Kollege Wambach! – Für die PDS spricht der Herr Kollege Dr. Zotl. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Dr. Zotl (PDS): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich gestehe, ich gehöre zu denjenigen, die unsere Vorstände zu drängen versucht haben, mit Ihnen zu reden, auf dass wir nicht wieder in gleicher Besetzung und zum gleichen Thema mit den gleichen Argumenten dieselbe Sache aufwerfen. Ich will versuchen, das Hauptargument, das Sie vorgebracht haben, ernst zu nehmen und am realen Sachverhalt und Prozess aufzuwickeln. Es ist ja nicht die Frage, ob wir Deregulierung

(D)

(A) brauchen und ob es Fälle gibt, bei denen man auch jetzt schon deregulieren könnte. Sie haben ja lediglich in den großen Topf sowohl des Innensensors als auch des Wirtschaftssensors gegriffen – ob ein IHK-Vorschlag dabei ist, kann ich auf die Schnelle nicht beurteilen –, der Vorwurf ist, es passiere nichts. Dazu stelle ich Ihnen die folgende Frage: Warum gehen Sie, wenn Sie nun schon die Deregulierungspioniere sein wollen – das haben Sie ja auch noch einmal deutlich gesagt, Herr Ritzmann, und darum sollten wir uns alle bewerben, da könnten wir dann durchaus miteinander konkurrieren –, so kleinteilig vor und stellen nur einzelne Vorschläge aus dem Körting-Topf, aus dem Wolf-Papier zur Abstimmung und nicht alle 150 Vorschläge, die intensiv beraten werden? Das wäre doch konsequent. Warum tun Sie das nicht?

[Ritzmann (FDP): Sind ja nicht alle sinnvoll!]

Da passiert bei Ihnen genau das bei dem selektiven Vorgehen, auch in Ihrer Fraktion, Herr Wambach, was auch in den Koalitionsfraktionen passiert. Jeder Vorschlag, ein Gesetz oder eine Verordnung abzuschaffen, bringt eine Diskussion, bringt fachpolitische Argumente dafür oder dagegen mit sich. Die meisten Verordnungen und Gesetze stiften ja nicht schlechthin erst einmal Unsinn, sondern sie haben einen Sinn, einen bestimmten, ordnenden Sinn. Die Fülle und die Widersprüche machen es, dass letztlich das Gegenteil davon bewirkt wird. Demzufolge ist es eine sehr verantwortungsvolle Diskussion, die in der Koalition stattfindet, auch mit der Verwaltung, die aber sicherlich auch bei Ihnen stattfindet. Es sind auch noch andere Fragen zu berücksichtigen, z. B. die der Novellierung von Gesetzen, in deren Zusammenhang es zu Widersprüchen kommen kann, oder die, dass es mit gesetzgeberischen Absichten kollidiert, die sicherlich auch in der Opposition existieren. Dies muss ausgewogen werden. Ich gebe zu, dass das nicht schnell genug geht. Doch dieser Prozess findet statt. Warum aber gestehen Sie sich diesen Prozess zu – Ihre selektive Art und Weise, mit den Vorschlägen umzugehen, beweist es geradezu – und tönen öffentlich herum, die Koalition wolle nicht, weil sie in dem gleichen Abklärungsprozess steht? Das ist unredlich, was hier stattfindet.

[Zuruf des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Ich führe hierzu ein Beispiel an. Es gibt eine übergreifende Arbeitsgruppe, die das VGG novelliert. Das ist ein Thema, das jetzt nicht unmittelbar davon berührt ist, der § 20 des VGG. Dieser Paragraph legt fest, dass der Senat jährlich zu einem bestimmten Zeitpunkt einen Bericht über den Erfüllungsstand des Verwaltungsreformgrundsatzgesetzes abzuliefern hat. Alle wissen: Dieser Bericht erfordert viel Arbeit und viele Kosten, und er bringt nichts, weder an Qualität, an Leistung noch an ergebnisorientierter Wirkung.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Dr. Lindner?

Dr. Zotl (PDS): Ja bitte!

Vizepräsident Dr. Stölzl: Bitte schön!

(C)

Dr. Lindner (FDP): Herr Kollege Zotl! Ist Ihnen bekannt, dass in Baden-Württemberg zwischen 1999 und 2002 36 % aller Verwaltungsvorschriften von der CDU-FDP-Regierung abgeschafft wurden? Ist Ihnen darüber hinaus bekannt, dass die Koalition, wenn sie in dem Tempo weitermacht, das sie im Moment vorlegt, sie etwa bis zum Jahr 2253 an der Regierung sein müsste?

[Ha, ha! von der PDS]

Dr. Zotl (PDS): Herr Lindner! Das von Baden-Württemberg ist mir bekannt, und es ist in der Diskussion ja schon erwähnt worden, dass das erste Paket – ich weiß jetzt nicht, mit wie vielen, aber doch mit einer gewissen Anzahl von Deregulierungsfestlegungen – geschnürt ist. Ich bin so wie Sie und wie sicherlich alle nicht damit zufrieden, dass das nicht schneller geht. Aber es darf nicht ins Gegenteil umschlagen. Ich komme auf die Erfahrungen anderer noch einmal zu sprechen.

Ich komme aber noch einmal auf § 20 VGG zurück. Eine scheinbar völlig nichtige Sache, in der sich alle darüber einig sind, dass das, was da steht, nicht greift. Wir als Koalition sagen nun, so wie der Innensensor es vorgeschlagen hat: Dieser § 20 kann gestrichen werden, weil er nicht wirkungsvoll ist. – Jetzt sagen Sie als Opposition, er kann nicht gestrichen werden. Wir sagen, das Abgeordnetenhaus hat jederzeit das Recht, einen Bericht anzufordern, und Sie als Opposition sagen – mit Recht –, dazu braucht man eine Mehrheit, die haben wir nicht, also wollen wir es im Gesetz festgelegt haben. Da geht es um einen Paragraphen in einem Gesetz, und Sie wissen, was das für ein Aushandlungsprozess ist. Das wollte ich für die Kompliziertheit dieses Prozesses der Deregulierung im Ganzen anführen.

Wir müssen darüber nachdenken, ob dieses punktuell reaktive Herangehen, Gesetz für Gesetz, Verordnung für Verordnung durchzusehen und zu fragen, ob dieses oder jenes nicht gestrichen werden kann, nicht ergebnisorientiert sein wird. Wir sollten ein Verfahren finden, bei dem wir uns zwingen müssen zu sagen, das und das muss sein. Das ist ein anderer Ansatz, da gibt es Erfahrungen. Deshalb haben wir uns im Verwaltungsreformausschuss einvernehmlich geeinigt, auch im Zusammenhang mit der Behandlung Ihrer Anträge, im September eine Anhörung vorzunehmen. Dort sollen die Deregulierungskommissionen aus Bayern und aus Thüringen, die unter Leitung der Ministerpräsidenten sind, und die Senatsarbeitsgruppe dazukommen. Dazu soll der Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Herr Dr. Wewer, kommen, der eine Bund-Länder-Initiative zur Deregulierung eingeleitet hat. Und dort wollen wir zu einer Strategie kommen und möglicherweise auch von diesem punktuell reaktiven Vorgehen wegkommen. Ich bitte Sie ganz einfach: Machen Sie dort mit. Das hat nichts mit Ankündigung zu tun; das hat etwas mit Beschäftigung mit der Materie zu tun, weil wir eben keine Zeit haben, bis 2253 zu warten. – Schönen Dank!

(D)

(A)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr Kollege Zotl! – Herr Kollege Ritzmann sieht die Notwendigkeit für eine Kurzintervention. Für maximal drei Minuten erhält er das Wort. – Bitte schön!

Ritzmann (FDP): Es wurde mehrfach gefragt, warum wir nicht das gesamte Paket von dem, was einzelne Senatoren erarbeitet haben, zur Abstimmung bringen. – Es ist nicht unser Job als Opposition, der Regierung die Arbeit abzunehmen, Ideen von Senatoren in Anträge zu gießen und hier einzubringen; das ist Ihre Aufgabe. Und wenn Sie dann fragen: Kann man denn da schön einzeln herangehen? Kann man denn Staatsaufgaben einzeln angucken und bis in die Verordnung hinuntergehen? – Man *muss* es tun. Sie sehen doch den Baum vor lauter Wäldern nicht mehr, wenn Sie ein Modell entwickeln wollen, nach dem Sie mit einem Knopfdruck von Bürokratiedschungel auf schlanke Verwaltung schalten wollen. Das wird so nicht funktionieren. Wir müssen anfangen, und wir können relativ einfach anfangen, weil es auch in diesem Haus einen in manchen Feldern breiten Konsens gibt. Was spricht dagegen, dort, wo es eine Mehrheit gibt, das bereits abzuschaffen? Wir können doch nicht jede Deregulierung, jedes Gesetz, das überflüssig ist, noch einmal lange diskutieren, abwägen, welche Auswirkungen es haben könnte. Wenn eine Abschaffung eines Gesetzes, einer Verordnung zu wirklichen Problemen führt, dann können wir diese im Nachhinein lösen. Das wird aber wahrscheinlich bei 90 % gar nicht der Fall sein, zumindest nicht bei denen, bei denen wir eine breite Mehrheit finden.

(B)

Wir gehen staatsaufgabenkritisch heran. Wir müssen uns anschauen: Was muss das Land selbst noch leisten? Was sind Staatskernaufgaben? Was kann das Land mit Dritten, mit Privaten, gemeinsam machen? Und wovon soll es sich gänzlich trennen? – Das sind die drei Bereiche. Mit diesem Raster können wir an die Staatstätigkeit herangehen. Wir müssen über Zwischenergebnisse vorankommen. Wir müssen aufarbeiten, prüfen, einbringen, abstimmen, und wenn es beschlossen ist, umsetzen. Die einzigen Fraktionen, die das bisher versuchen, sind die FDP, die CDU und ab und zu auch die Grünen. Jetzt sagen Sie, Sie haben riesige Arbeitsgruppen, Staatssekretärskonferenzen und, und, und. Ich freue mich darauf, wenn etwas kommt. Ich freue mich wirklich; denn es ist unbefriedigend, wenn wir permanent etwas einbringen und alles abgelehnt wird mit der Aussage: Wir machen das schon irgendwann.

Wir sind wirklich interessiert, hier voranzukommen. Wenn Sie etwas Sinnvolles einbringen, werden wir es unterstützen. Und ich hoffe, dass Sie es andersherum auch machen und unsere sinnvollen Vorschläge ebenfalls unterstützen.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Momper: Jetzt hat Herr Zotl noch einmal das Wort.

(C)

Dr. Zotl (PDS): Danke schön, Herr Präsident! – Herr Ritzmann! Das war eine rhetorische Frage, um deutlich zu machen, dass Sie vor dem gleichen Problem stehen wie wir. Ihre Kritik – die ich akzeptiere –, dass es zu langsam geht, ist insofern etwas unfair, weil Sie die gleichen Prozesse durchmachen. Das war mein Bild: Alle 150 Vorschläge, die hier auf dem Tisch liegen, müssen durchgesetzt werden. Das können Sie aus demselben Grund wie wir nicht, weil es zu jedem einzelnen fachpolitische Überlegungen, differenzierte Positionen, Sinn und Unsinn abzuwägen gilt. Ich habe nicht von Ihnen verlangt, dass Sie den Job der Regierung machen.

Was das Herangehen betrifft: Es liegen Vorschläge vor, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Selbstverständlich müssen wir auch offensichtliche Widersprüche betrachten. Mein zweites Problem war nur: Ist es wirklich eine ergebnisorientierte Herangehensweise, immer zu fragen: Was kann man streichen? – Müssen wir nicht stärker fragen: Was muss bleiben? Was brauchen wir an gesetzlicher Regelung? – Dazu gibt es Verfahren. Wir wollen dabei auch Erfahrungen aus anderen Bundesländern nutzen. Deshalb wollen wir uns bei der Beratung und der Anhörung erst einmal im Verwaltungsreformausschuss darüber verständigen, neben der notwendigen Arbeit punktuell Schritt für Schritt vorzugehen.

[Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Dr. Zotl! – Jetzt gibt es keine weiteren Kurzinterventionen mehr. Jetzt hat endlich der Kollege Wieland das Wort für die Fraktion der Grünen. – Bitte schön, Herr Kollege Wieland!

(D)

Wieland (Grüne): Herr Präsident! Perfekt, wie Sie das gesagt haben. – Meine Damen und Herren! Als wäre man nicht gestraft genug, dass man Sprecher im Ausschuss für Verwaltungsreform ist!

[Heiterkeit]

Nein, man muss auch noch vierzehntägig bei diesem Wettlauf der Oppositionsfraktionen CDU und FDP mitmachen, wer der größte „Entbürokratisierungsrambo“ ist. Wir erinnern uns an die Badefreiheit von Herrn Goetze von vor 14 Tagen. Nun sind die beiden geschätzten Oppositionskollegenfraktionen auf die Berliner Hebammen gekommen. Bei der FDP ist es die Nr. 35, bei der CDU ist es die Nr. IX. Das zu der Frage, wer wen hier unterstützt, Herr Wambach.

Man fragt sich nun: Hat der Bürger hauptsächlich in Berlin ein Bürokratieproblem damit, dass es eine vergessene Verordnung über das Mindesteinkommen von Hebammen gibt? –

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Hat er nicht. Dann darf ich aber auch nicht unter der großartigen, aufgeblasenen Überschrift „Mehr Berlin, weniger Staat“ oder – wie bei der CDU – „Wir entrüm-

(A) peln den Berliner Bürokratiedschungel“ mit solchen Peanuts, mit solchen Kleinstfeldmäusen kommen, wenn ich das ernst meine, was ich als Anliegen aufgeschrieben habe.

Aber ich gebe gern zu, dass der Urheber des Ganzen hier sitzt. Von dem haben Sie das übernommen, das ist Gedankenklau. Der Erste, der auf die Hebammen stieß, war im September vergangenen Jahres der geschätzte Herr Innensenator. Mit seiner 68- oder 65-Punktliste hat er sich damals den ersten Beifall der Ränge geholt. Er hat gesagt: Ich durchforste jetzt mal, ich bin der große Erneuerer, ich bin der große Entschlacker. Nach dem Beifall kamen dann die Arbeitskreise, von denen Herr Schimmler gesprochen hat. – Beifall für Arbeitskreise, Herr Schimmler, bekommt man hier nie. Das wissen wir nun. Die Ankündigung des Innensensors zählt. Die Mühen der Ebene, daraus etwas Praktikables zu machen, zählen hier nicht.

Aber mal im Ernst: Dass Sie nun, ich gebe zu, nach einer zu langen Frist, diese Frage hervorholen, kann nicht jedes Mal in erster Sitzung eine Debatte über dieses Sammelsurium von Anträgen erforderlich machen und begründen.

(B) Und dann ist da wieder mal eine wilde Mischung von sehr Sinnvollem und Unsinnigem. Sicherheitsüberprüfung doppelt und dreifach brauchen wir wirklich nicht. Anderes ist auch richtig gesagt worden. Mit entstempelten oder abgelaufenen Pkw muss man anders umgehen, das hat Herr Schimmler gesagt. Aber großartig zu sagen, Baumschutzverordnung soll fallen, brauchen wir nicht, woanders wachsen auch Bäume ... Lieber Herr Dr. Lindner! Wir hatten hier das Beispiel eines Präsidenten mit dem kleinen Kettensägenmassaker im Streifen an der Mauer. Wir haben sehr viele sehr unvernünftige Grundstückseigentümer, die eben nicht einen Baumschutzgedanken pflegen, sondern sechs, sieben Bäume fällen, um ihren dritten, vierten Carport dort hinzustellen und die Nachbarn mit ihren Autos zu beglücken. Das ist nicht absurd; das ist die Realität in dieser Stadt. Hier sagen wir ganz deutlich Nein.

Die Biergartenfrage war genauso eine: Oans, zwoa, gsuffa, jetzt trinken wir bis 24 Uhr, ohne Rücksicht auf irgendwelche anderen Interessen von Anwohnern, die es auch gibt – dieser Populismus richtet sich selbst. Wir sind nicht bereit, ihn mitzumachen. Und Sie als großartige Entrümppler und großartige Entbürokratierer wollten in diesem Biergartenantrag auch noch gleich das Bundesimmissionsschutzgesetz so ausrichten, dass es sich an der Regelung für Sportanlagen orientiert. Das wäre geradezu kontraproduktiv für Ihr Ansinnen. Aber die Hauptsache ist doch, dass Sie nicht unterscheiden zwischen tatsächlichen Biergärten, die im Freien liegen, und den Vorgärten in dicht besiedelten Wohngebieten, als sei alles, was in den letzten Wochen und Monaten an Konflikten aufgetreten ist – Stichwort: Simon-Dach-Straße – völlig an Ihnen

(C) vorbeigegangen. Sie können wahrlich nicht erwarten, dass wir einen solchen Schlichtpopulismus mitmachen.

Irgendwann landen Sie dann – ich zitiere Sie, Herr Ritzmann – „mutig und zukunftsorientiert“ wie die FDP ist, bei der Geschäftsanweisung 7 aus 1984 für das Leichen- und Bestattungswesen. Da landet dann die zukunftsorientierte FDP, unabhängig davon, ob sich ein Parlament mit einer Anweisung befassen muss. Was Sie dort vorschlagen, heißt doch nichts anderes, als dass eine Meldung an das Meldeamt nicht mehr von dem Bestattungsunternehmer vorgenommen werden soll, sondern vom Standesamt. Was entbürokratisiert denn das? Was wird dort einfacher? Es gibt nach wie vor zwei Meldungen. Es muss sie nur nicht mehr Ihr früherer Geschäftsführer Dr. Lange für Grieneisen machen, sondern das Standesamt. Aber was hat das Ganze denn wahrlich mit Entbürokratisierung zu tun? Wieso haben wir dann, um Ihre Ansprüche einmal zu nehmen, mehr Berlin und weniger Staat?

Die Bürger haben ernsthafte Fragen gerade anhand der Vorfälle der letzten Tage, beispielsweise anlässlich des schrecklichen Unglücks beim Karneval der Kulturen. Dort stellt sich die Frage, was davon zu halten ist, dass jahrelang ein offenbar genehmigungsbedürftiges Baugerüst ungenehmigt aufgebaut wurde. Sie haben auch die Frage, wie es mit Ordnungsämtern und Parkverslumung, Grillen und ähnlichem ist. Hier wird die Frage gestellt, ob wir eine effektive Verwaltung und einen effektiven Verwaltungsvollzug haben. Diese wäre zu beantworten, statt sich einen albernen Wettlauf darum zu liefern, wer nun die Vergütung der Hebammen als erster kilt.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Wieland! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Kollege Dr. Lindner!

Dr. Lindner (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Wieland! So kann man es natürlich auch machen, selbst nicht sehr viel zu dem Thema beizutragen und andere zu kritisieren, dass sie ganz überflüssige Vorschriften zur Abschaffung vorschlagen und ansonsten selbst außer Gängelei für die Bürger und immer noch kleinteiligere Vorschriften nichts auf der Pfanne haben! So kann man es auch machen.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das Problem, Herr Wieland, will ich Ihnen einmal anhand der Baumschutzverordnung verdeutlichen. Es gibt in ländlichen Regionen, in städtischen Ballungsräumen, ganz egal, Gemeinde und Städte mit und ohne Baumschutzverordnungen. Ich habe selbst Luftbilder von Gemeinden – 1938 und 1988 aufgenommen – mit und ohne Baumschutzverordnung gesehen. Sie werden es kaum glauben, dass die Entwicklung von 1938 zu 1988 jeweils einen deutlichen Zuwachs an Bäumen in beiden Fällen

(A) gezeigt hat. Sie können überhaupt keinen Unterschied feststellen, wo es eine Baumschutzverordnung gibt und wo nicht.

Es ist ganz einfach: Ein normaler Mensch, der halbwegs normal tickt, liebt Bäume; er findet Grünes schön. Er wird einen Teufel tun, seinen Garten abzuholzen.

[Zackenfels (SPD): Und was ist mit einem, der nicht richtig tickt?]

Aber an diesem Punkt unterscheiden sich die Mentalitäten. Sie sind eine kleinteilige Oberlehrerpartei. Sie wollen den Bürgern alles haarklein vorschreiben, wie dick der Ast zu sein hat, wie groß der Baum zu sein hat, den er absägen darf oder nicht. Sie degradieren den Menschen zu einem Kleinkind, das vom Staat an die Hand genommen und durch das Leben geführt wird. Hier unterscheidet sich Ihr Weltbild einfach enorm von dem der FDP. Wir gehen von einem mündigen Bürger aus, der nicht wie ein kleiner Schuljunge gezogen werden muss.

Wir nehmen dabei auch in Kauf, dass es den einen oder anderen Ausfall geben wird. Es wird – das ist unstrittig – den einen oder anderen Spinner geben, der beim Wegfall der Baumschutzverordnung anfängt, Tabula rasa zu machen. Wir wollen jedoch, dass sich eine Gesellschaft, ein Staat und Politik nicht am dümmsten Schwachkopf orientiert, sondern an einem normalen Bürger!

(B) [Beifall bei der FDP]

Präsident Momper: Herr Kollege Wieland wünscht darauf nicht zu erwidern. Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt zu den Anträgen folgende Überweisungen: Die Anträge Drucksache 15/1740, Stichwort: Straßengesetz, und Drucksache 15/1741, Stichwort Wohnungsmisstände, an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr.

Die Anträge mit den Drucksachennummern 15/1742 bis 15/1744, Stichworte: Stadtreinigungsgesetz, Fischen ohne Beiräte und Baumschutzverordnung, sollen an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz überwiesen werden.

Die Anträge mit den Drucksachennummern 15/1745, 15/1756 und 15/1749, Stichworte: Sicherheitsüberprüfungen, Aufstieg von Beamten und Beamtinnen, sollen an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung überwiesen werden.

Der Antrag Drucksache 15/1747, Stichwort: Verwaltungsaufwand für Schulen, soll an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport überwiesen werden.

Die Anträge Drucksachen 15/1736 und 15/1748, Stichwort: Mindesteinkommen für Hebammen – dies stand eben im Mittelpunkt der Diskussion – soll an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz überwiesen werden.

(C) Zu den Überweisungen höre ich keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren.

Wir kommen nun zur

lfd. Nr. 5 A:

Dringliche I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Lehrerbildungsgesetzes (LBiG)

Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1760

Der Dringlichkeit wird ersichtlich nicht widersprochen.

Die I. Lesung ist eröffnet. Eine Beratung wird offenkundig nicht erwünscht. Es wird die Überweisung an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport empfohlen, wozu ich keinen Widerspruch höre. – Dann wird so verfahren.

Ich rufe auf die

lfd. Nr. 5 B:

Dringliche I. Lesung

Neunundzwanzigstes Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes für Berlin

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1761

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist offenbar nicht der Fall.

(D)

Dann eröffne ich die I. Lesung. Die Fraktion der CDU hatte um Beratung gebeten. – Zur Geschäftsordnung hat Herr Kollege Goetze das Wort. – Bitte sehr!

Goetze (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Meine Fraktion hat der Dringlichkeit nicht widersprochen, obwohl dieses Gesetz wieder einmal zum letztmöglichen Zeitpunkt eingebracht worden ist, um eine bundesgesetzliche Regelung zu einem definierten Termin umsetzen zu können.

Wir sind aber der Auffassung, dass es genau wegen dieser Dringlichkeit nicht opportun erscheint, in 14 Tagen, die der Senat dem Abgeordnetenhaus für die Beratung zumutet, nun auch noch die Parallelberatungen in zwei Ausschüssen durchzuführen, und beantragen daher, auf die Überweisung in den Ausschuss für Gesundheit und Soziales zu verzichten und das Gesetz nur in den Schulausschuss zu überweisen.

Der Senat hat zwei Jahre Zeit gehabt, sich zwischen der Senatsverwaltung für Soziales und der Schulverwaltung zu einigen, wie man mit der praktischen Umsetzung der Ausbildung in den Altenpflegeberufen umgeht. Diese zwei Jahre sind verschenkt worden. Man hat sich nicht einigen können. Drei Senatorinnen aus dem Sozialbereich sind darüber in die Verantwortung gekommen. Zwei davon gehören dem Senat heute nicht mehr an.

(A)

Man weiß seitens des Senats, dass am 26. November 2002 die Rechtsverordnung zu der bundesgesetzlichen Regelung vorgelegt wurde und dass das Ganze am 1. August 2003 in Kraft treten soll. Der Senat selbst hat am 4. März 2003 entschieden, wie die Regelungen aussehen sollen, die das Land Berlin zu treffen hat, um diese Ausbildung durchzusetzen. Erst drei Monate später, zum heutigen Zeitpunkt, wird uns eine kurze, notwendigerweise einfache, geradezu banale Regelung vorgeschlagen.

Drei Monate waren Zeit für einige Sätze zur Änderung des Schulgesetzes, und das Abgeordnetenhaus wird wieder genötigt, Knall auf Fall innerhalb der kurzstmöglichen Frist eine Entscheidung zu treffen. Wir hätten uns nicht gemeldet, wenn es der 1., 2. oder 5. Fall dieser Art gewesen wäre, aber es reißt ein. Etwa die Hälfte aller Gesetzesvorlagen, die seitens des Senats oder seitens der Regierungskoalition eingebracht werden, sind dem Haus mit Dringlichkeit vorgelegt worden und müssen dann durchgezogen werden.

Dabei gibt es natürlich auch ein paar Kapriolen, beispielsweise die Schulgesetzänderung, die die Neufassung der gymnasialen Oberstufe beinhaltet. Sie wurde erst mit Dringlichkeit eingebracht, dann anschließend im Fachausschuss auf die Tagesordnung gesetzt, dann dort wieder abgesetzt, weil der Inhalt überhaupt nicht mehr relevant ist. Jetzt wird sie wahrscheinlich sanft entschlummern und irgendwann nach Beschlussfassung über ein neues Schulgesetz beerdigt werden.

(B)

So kann man mit diesem Haus nicht weiterhin umgehen. Sie werden dies seitens der Oppositionsparteien, auf alle Fälle seitens unserer Partei, immer wieder thematisiert erhalten, wenn Sie weiter so verfahren. Leider ist es also wieder notwendig, hier schnell zu beraten. Innerhalb von 14 Tagen können das jedoch nicht mehrere Ausschüsse machen, deshalb Reduzierung auf das Wesentliche, Reduzierung auf den fachlich zuständigen Ausschuss, das ist der Schulausschuss. Deswegen bitte nur die Überweisung in diesen.

Präsident Momper: Schönen Dank, Herr Kollege Goetze! – Darüber stimmen wir gleich ab.

[Zuruf]

– Bitte? Wünscht noch jemand zur Geschäftsordnung zu sprechen? – Das ist nicht der Fall, dann verfahren wir so. Wortmeldungen gibt es nicht. Es wird die Überweisung – federführend – an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport vorgeschlagen. – Das Wort „federführend“ steht in meinen Unterlagen. – Strittig ist der Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz. Dann lasse ich darüber abstimmen.

[Zurufe]

– Die CDU-Fraktion hat es eben beantragt. Wenn es unstrittig ist, diese Ausschussüberweisung nicht vorzunehmen, dann brauchen wir auch nicht darüber abstimmen. Dann geht es nur an den Schulausschuss, ist das richtig? Sind alle zufrieden? – Sehr gut.

(C)

Den Schulausschuss bitte ich um zügige Beratung im Sinne der Kritik von Herrn Goetze, damit wir in unserer nächsten Sitzung, der letzten vor der parlamentarischen Sommerpause, die II. Lesung durchführen können.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 6:

Wahl

Ein Abgeordneter zum Mitglied für das Kuratorium der Universität der Künste Berlin

Wahlvorlage Drs 15/1718

Es ist eine Nachwahl auf Vorschlag der Fraktion der CDU. Die CDU-Fraktion nominiert als stellvertretendes Mitglied nunmehr Herrn Frank Henkel. Wer den Abgeordneten Henkel zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke! Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 7:

Wahl

a) Eine Vertreterin einer Organisation, die die Interessen von Frauen vertritt, zum Mitglied im Kuratorium der Universität der Künste Berlin sowie deren Stellvertreterin

(D)

b) Eine Person, die Umweltbelange vertritt, zum Mitglied im Kuratorium der Universität der Künste Berlin sowie dessen Stellvertreter

Wahlvorlage Drs 15/1719

Die Kandidaten entnehmen Sie bitte der Anlage zur Drucksache. Wer die dort Genannten zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Das war auch einstimmig.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 7 A:

Nachwahl

Ein Abgeordneter zum Mitglied des Kuratoriums der Technischen Fachhochschule Berlin

Es handelt sich um eine Nachwahl auf Vorschlag der Fraktion der CDU. Diese nominiert nunmehr den Abgeordneten Ralf Reppert. Wer Herrn Reppert zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 7 B:

Nachwahl

(A)

Ein Abgeordneter zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Technischen Universität Berlin

Die Nachwahl erfolgt auf Vorschlag der Fraktion der CDU. Sie nominiert den Kollegen Matthias Wambach. Wer Herrn Wambach zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Auch das war einstimmig.

Jetzt kommen wir zur

lfd. Nr. 8:

Bericht

Neunter Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR 2002

Bericht Drs 15/1632

In unserer Mitte heiße ich den Kollegen Berliner Landesbeauftragten, Herrn Dr. Martin Gutzeit herzlich willkommen. Willkommen in unserem Kreis, Herr Gutzeit!

[Allgemeiner Beifall]

Für die Besprechung des Berichts empfiehlt der Ältestenrat eine Redezeit von bis zu fünf Minuten pro Fraktion, wozu ich keinen Widerspruch höre. Dann ist das so beschlossen.

(B)

Für die Fraktion der CDU hat nunmehr der Kollege Apelt das Wort – Bitte schön, Herr Apelt!

Apelt (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin dankbar, dass wir heute über den Neunten Tätigkeitsbericht sprechen können, der uns allen vorliegt. Ich hoffe, dass es noch viele Tätigkeitsberichte geben wird, denn das Thema wird noch lange nicht erledigt sein. Vielleicht sollte an der Stelle Erwähnung finden, dass es die Initiative der CDU-Fraktion gewesen ist, diese Behörde in ihrem Fortbestand zu sichern, denn es gab vielfache Wünsche, diese Behörde abzuschaffen.

Zur Arbeit selbst: Die rentenrechtliche Beratung, überhaupt die Beratung zu den strafrechtlichen und beruflichen Rehabilitierungen sind für uns immens wichtig. Wichtig vor allem deshalb – vorhin haben es allesamt erwähnt –, weil zumindest der Versuch gestartet wird, den Opfern Gerechtigkeit im Rahmen der bestehenden Gesetze widerfahren zu lassen. Wir wissen, dass die Gesetze insgesamt nicht ausreichen, es gibt eine große Gerechtigkeitslücke. Diese zu schließen, ist Aufgabe dieser Behörde, die – wie ich weiß – sehr vernünftige Beratungen gerade denjenigen Opfern anbietet, die es am nötigsten haben. Sie erinnern sich sicher daran, dass viele von denen, die dort um Beratung nachsuchen, mit seelischen Problemen belastet und durch gebrochene Lebensläufe gezeichnet sind.

Die Förderung von Verfolgtenverbänden ist bei dieser Behörde genau richtig aufgehoben. Nicht nur deshalb, weil man dort entscheidet, wie viel Geld jeder dieser

(C)

Verbände bekommt, sondern auch am ehesten einschätzen kann, ob es inhaltlich stimmt, was in den einzelnen Verfolgtenverbänden getan wird. Was fehlt, sind ausreichende Mittel. Wir wünschen uns, dass man der Behörde ausreichende Mittel zur Verfügung stellt. Wenn wir jedoch zumindest den Status quo zementieren könnten, wären wir dankbar.

Als dritten Bereich nenne ich die politische Bildung, hier vor allem die Lehrerfortbildungsseminare. Hier gibt es einen riesigen Nachholbedarf, das wissen wir alle, insbesondere bei den Lehrern im Ostteil der Stadt. Wenn jeder Lehrer zumindest einmal an einer Schulung in der Behörde teilnehmen könnte, wären wir ein ganzes Stück weiter. Wenn dann jeder Lehrer noch mit seiner Klasse eine der Gedenkstätten in Berlin – etwa die in Hohen Schönhausen – besuchte, wären wir zwei Schritte weiter.

[Beifall bei der CDU]

Informations- und Fortbildungsveranstaltungen für die Berater, für diejenigen, die unmittelbar mit den Opfern zu tun haben, erscheinen uns wichtig und vernünftig. Ebenso vernünftig ist es, dass die monatlichen Treffen der Verfolgtenverbände von der Behörde im Haus in Mitte organisiert werden. Dies ist allein deshalb wichtig, weil sich die Verbände in ihrem Tun abstimmen müssen. Netzwerkbildung ist eine der vordringlichsten Aufgaben dieser Behörde.

Abschließend: Die CDU-Fraktion zollt den Mitarbeitern der Behörde großen Respekt und Anerkennung, weil die Arbeit mit den Opfern oft zermürbend und quälend ist und weil oft die gesellschaftliche Anerkennung versagt bleibt. Wir danken deswegen ausdrücklich der Behörde und all ihren Mitarbeitern. Nehmen Sie, Herr Gutzeit, unseren Dank mit, und machen Sie weiter so! – Danke schön!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Apelt! – Das Wort für die Fraktion der SPD hat nunmehr der Kollege Hillenberg. – Bitte schön, Herr Hillenberg!

Hillenberg (SPD): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach Blick auf die Tagesordnung und der Feststellung, dass dieses Thema wieder zur Diskussion steht, habe ich mich gefragt, wie schnell eigentlich ein Jahr vergeht. Als wir in dieser Legislaturperiode zum ersten Mal darüber debattiert haben, ging es um die Frage, brauchen wir diese Behörde eigentlich, haben wir nicht eine Doppelzuständigkeit, die Birtler-Behörde und diese Behörde von Martin Gutzeit. An dieser Stelle muss ich Ihnen ein wenig widersprechen, Herr Apelt, es war nicht die Initiative der CDU-Fraktion – wobei ich zugebe, dass es innerhalb der SPD-Fraktion einige kritische Stimmen gegeben hat –, aber wie Sie sehen, hat sich die Mehrheit des Hauses dazu entschlossen, die Behörde am Leben zu erhalten. Dies ist auch der Sinn dieser Debatte: das Wachhalten der Dinge, die geschehen sind und die von dieser Behörde wieder aufgerufen werden. Dies war Konsens zwischen allen Parteien und nicht allein Sache

(D)

(A) der CDU. Gerade bei diesem Thema sollten wir nicht in politische Wortgefechte verfallen. Wir sind uns sicher einig darin, dass die geleistete Arbeit sehr beachtenswert ist. Auch wenn man bestimmte Vergleichbarkeiten mit der Birthler-Behörde findet, glaube ich dennoch, dass diese Landesbehörde an den einzelnen Fällen dichter dran ist. Für mich persönlich ist jeder Fall, der in irgendeiner Form für den Petenten, für den Klienten positiv ausgeht und ihm helfen kann, ein guter Fall, und – da spreche ich als Vorsitzender des Petitionsausschusses – dies alles ist ein Erfolg für die Demokratie und eine Stärkung derselben.

Bei der Lektüre des Berichts sind mir zwei Dinge aufgefallen. Zunächst eine etwas kritische Anmerkung, Herr Gutzeit: Bezüglich der Anerkennung von Vordienstzeiten in der DDR sind wir sicher alle bei den propagandistischen Parteisekretären einer Meinung, weiterhin eine harte Linie zu fahren. Da geht es um die Leute, die gerade im Sportbereich mit Medikamenten etc. versucht haben, Sportler zu Höchstleistungen zu bringen. Hier kommt es sicher nicht in Frage, Vordienstzeiten anzuerkennen.

(B) Aber 14 Jahre nach Fall der Mauer muss man einmal die Emotionalität wegnehmen, wenn es in einem Satz heißt, dass dies auch auf alle „bewaffneten Organe“ zutrifft. Als „Ossi“ habe ich da eine differenziertere Meinung. Wenn ich das mit den Offizieren der Nationalen Volksarmee vergleiche, waren das nicht alles Propagandisten, da gab es auch Leute, die ganz normal in einem Panzer gesessen oder an einer Kanone gestanden haben. Wenn ich mich richtig erinnere, haben diejenigen, die im Dritten Reich in der Wehrmacht gekämpft haben – auch unter Zwang, denn ansonsten wären sie erschossen worden –, ihre Dienstzeiten in der alten Bundesrepublik aber auch anerkannt bekommen. Man sollte zumindest darüber nachdenken, wieso hier mit zweierlei Maß gemessen wird. Deshalb war mir der eine Satz, mit dem alles in einen Topf geworfen wird, zu hart.

Eine andere Geschichte, bei der ich bei dem Titel etwas schmunzeln musste: „Hanna fährt die Diesellok – Der Aufbau der Grundlagen des Sozialismus im Spiegel zeitgenössischer Literatur“. Ich habe mich bei meinem Freund Torsten Hilse erkundigt, der zu dem Thema 17. Juni eine tolle Rede gehalten hat, dass die Diskussionsveranstaltung krachend voll war: Das waren dann gerade Themen, bei denen man aufhorchte und das Interesse geweckt worden ist. Auch wenn das Thema inhaltlich ernst ist, musste ich darüber lachen, weil Erinnerungen wach wurden, wie man früher versuchte, die Leute zu der Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen zu motivieren. Da gab es den Witz von der Urania: Thema: „Die vier Arten der Liebe“. Der Saal war krachend voll. Die ersten drei Dinge wurden relativ schnell abgehandelt und als Viertes kam die Liebe der DDR zur Sowjetunion. Darüber ging dann der zweistündige Vortrag.

Wie gesagt: Das Thema ist schon in Ordnung, dass Sie das so ansprechen, dass Sie Probleme mit den Lehrern

(C) haben. Das, Herr Apelt, haben wir bereits mehrfach getan. Wenn es während der Schulzeit ist, mag der eine oder andere noch hingehen, aber wenn es in der Freizeit stattfindet, muss man wohl doch zu oft die Aufgaben kontrollieren, die man zu Hause hat. Da bleibt wahrscheinlich zu wenig Zeit, um solche wichtigen Veranstaltungen zu besuchen. Zumindest sollten wir darüber nachdenken.

Es fragt sich aber, wieso wir dieses Thema jedes Jahr öffentlich machen. Da war ich zum Anfang etwas skeptisch, aber ich glaube, gerade heute, auch im Hinblick auf den 50. Jahrestag des 17. Juni, ist eine gewisse Würdigung der Ereignisse schon wichtig. Man muss dem Vergessen des Geschehenen vorbeugen, und deshalb halte ich die heutige Debatte auch für wichtig, obwohl ich sicher bin, dass sich vieles wiederholen wird. Es sollte aber nicht zu einem parteipolitischen Spielraum gemacht werden, sondern ernst über die Sache nachgedacht werden. Das halte ich für den richtigen Ansatz Ihrer Behörde. Vielen Dank für Ihre Arbeit.

Eines nehmen Sie aber bitte noch mit auf den Weg, und auch alle Parlamentarier – leider ist die Regierungsbank nicht allzu dick vertreten: Wenn es immer darum geht, dass wir Kosten sparen müssen, weil der Haushalt eben so ist, wie er ist, habe ich manches Mal Bauschmerzen, was alles gestrichen wird. An dem Riesenbrocken Personalkosten mit 7 Milliarden € versuchen wir zwar, mit Solidargesprächen etwas zu tun, und schauen alle geflissentlich nach unten, aber das ist der eigentliche Brocken. Ihrer Behörde aber das Wasser abgraben zu wollen, finde ich unmöglich. Unsere Unterstützung werden Sie auch in Zukunft haben. – Schönen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Hillenberg! – Das Wort für die Fraktion der FDP hat nunmehr der Kollege Hahn – bitte schön!

Hahn (FDP): Danke schön, Herr Präsident! Es ist in der Tat nicht nötig, jedes Jahr zu begründen, weshalb die Arbeit des Landesbeauftragten für Berlin so wichtig ist, aber wenn es eines Beweises dennoch bedürfte, dann ist er vielleicht für den letzten nicht Überzeugten gestern auf der Veranstaltung hier in unserem Haus geliefert worden.

Wer da aufmerksam dem Zeitzeugen Horst Linowski aus Magdeburg zugehört hat – einem Opfer des 17. Juni, der für seine Beteiligung, die im Zerreißen eines Flugblattes und dem Herumstehen bei dem Versuch der Gefangenenbefreiung bestanden hat, zu 8 Jahren Arbeitslager verurteilt worden ist, von denen er 7,5 Jahre absitzen musste und der danach in seinem Leben in der DDR nie darüber berichten durfte – der weiß, welche Probleme wir noch immer bei der Aufarbeitung dieser Vergangenheit haben. Welche Anlaufstelle haben denn diese Menschen, wenn nicht die des Landesbeauftragten für die Stasiunterlagen? Woher würden wir heute die Zeugen nehmen, die wir doch so dringend brauchen, zur Aufklärung der Ereignisse des 17. Juni und der Verfolgung in der DDR,

(A) wenn wir nicht diese Anlaufstellen für die Menschen, die Zeugnis darüber ablegen können, hätten?

Es ist in seiner Wirkung nicht zu unterschätzen, auch in seiner politischen Bedeutung nicht, die es hat, dass diese Zeugenaussagen heute der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Mir ist gestern die Bemerkung von Frau Birthler in Erinnerung geblieben, dass ihr über all die Jahre nicht ein einziger Name der Teilnehmer am Aufstand des 17. Juni bekannt gewesen sei. Ich habe mich dann selbst gefragt, wer mir dazu spontan einfällt, und musste mir eingestehen, dass auch ich diese Namen nicht kenne. Aber es ist doch so wesentlich, wenn wir das Erbe des 17. Juni der jüngeren Generation weitergeben wollen, dass wir dieses mit Namen verbinden können. Da können uns die Anlaufstellen für die Opfer, die wir haben, unterstützen. Denn diese Menschen haben nach wie vor Probleme. Das ergibt sich auch aus dem neuen, 9. Bericht des Landesbeauftragten.

In seinem 8. Bericht schrieb der Landesbeauftragte, es wäre unerträglich, wenn 10 oder 14 Jahre nach Ende der SED-Diktatur zwar ein Schlussstrich gezogen würde, soweit es Funktionsträger oder Täter der überwundenen Diktatur betrifft, jenen aber, die durch ihren aufrechten Gang, durch Zivilcourage, durch ihre demokratische Gesinnung und den Einsatz für Bürger- und Menschenrechte Schaden genommen haben, eine adäquate Anerkennung im Weg eines gerechten Schadenausgleichs verwehrt bliebe. Was hat sich da seit dem letzten Jahr geändert? – Ich habe den neuen Bericht dazu gelesen. Und wer ihn ebenso aufmerksam gelesen hat, wird feststellen müssen: Leider herzlich wenig! So schließt der diesjährige Bericht unseres Beauftragten auch wieder damit:

(B) Es muss jetzt gehandelt werden, wenn Mut und folgendes Leid jener, die vor 50 Jahren für Freiheit, freie Wahlen und Wiedervereinigung auf die Straße gingen und anschließend verfolgt wurden, nicht nur verbal in Veranstaltungen und Reden, sondern auch materiell gewürdigt werden soll.

In der Tat muss gehandelt werden. Wenn wir uns den Bericht vornehmen, stellen wir fest, dass es hier noch Möglichkeiten gibt. Zwar ist in vielem der Bundesgesetzgeber gefordert, aber auch von Berlin, der Stadt, in der der 17. Juni seinen Ausgang nahm, ist zu erwarten, dass man noch einmal im Wege einer Bundesratsinitiative tätig wird, dass es endlich zu Gunsten der Verfolgten zu einer Beweislastumkehr kommt. Denn das ist doch das Dringlichste: Wenn heute noch Menschen bei ihren Rentenanträgen umständlich begründen müssen, weshalb die Schäden, die sie davongetragen haben, aus der Zeit der Verfolgung, der Verurteilung und Verhaftung stammen, dann ist das ein Skandal. Wir müssen diese Opfer in dieser Beziehung endlich den Opfern des Dritten Reichs gleichstellen. Das ist umso dringender geboten, je älter diese Menschen werden.

[Beifall bei der FDP]

Wer die Beispiele über Schicksale im diesjährigen Bericht liest – Einzelhaft, Dunkelhaft über ein halbes Jahr

(C) Dauer oder Ähnliches –, der ahnt, welch schlimme Schäden die Opfer davongetragen haben, und dagegen sieht, wie kümmerlich unser Land materiell mit diesen Opfern umgeht, wenn es darum geht, sie zu entschädigen. Auch das entnehmen wir wieder dem Bericht. So lange das noch so ist, ist es notwendig, hierüber immer wieder eine Debatte zu führen. Wir sind als Gesellschaft gerade in diesem Jahr, in dem sich der 17. Juni zum 50. Mal jährt, aufgerufen, hier endlich tätig zu werden. Das ist für mich die dringlichste Botschaft des diesjährigen Berichts des Landesbeauftragten, dem ich zusammen mit seinen Mitarbeitern an dieser Stelle namens meiner Fraktion ganz herzlich für seine Arbeit danken möchte.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Hahn! – Für die Fraktion der PDS hat nunmehr die Kollegin Seelig das Wort – bitte schön!

Frau Seelig (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der 50. Jahrestag des Arbeiteraufstandes am 17. Juni macht noch einmal deutlich, dass es immer wieder in der Geschichte Menschen gegeben hat, die Mut und Entschlossenheit mit dem Leben, Verfolgung und Haft bezahlen mussten. Auch völlig Unbeteiligte wurden Opfer der Herrschenden während und nach dem 17. Juni.

(D) Diese Repression wurde im Laufe der DDR-Geschichte subtiler. Allein wenn wir einen Begriff des MfS wie „Zersetzung“ nehmen, der tiefe Eingriffe in die Persönlichkeit und ins persönliche Umfeld meint, dann lässt sich leicht feststellen, in welchem Ausmaß Bespitzelung und Haft auch in den Folgejahren traumatisierte Menschen hinterließ.

Auch die „nur“ gebrochenen Erwerbsbiographien fordern im Grunde noch heute Opfer, nämlich die Opfer über das Rentenrecht. Insbesondere darauf geht der Berliner Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in seinem Tätigkeitsbericht ein. Auch wir finden, dass die Neuregelung des Paragraphen 1a des Beruflichen Rehabilitierungsgesetzes nicht ausreicht. Insbesondere die Normenklarheit hinsichtlich dessen, was ein Berufsverbot oder ein Abstiegsschaden unter den spezifischen DDR-Bedingungen war, scheint nicht hinreichend. Den Betroffenen stehen ihre politischen Präferenzen frei, aber dass ausgerechnet – wir sprachen heute schon in einem anderem Zusammenhang darüber – mit der CDU/CSU, wenn sie 2002 die Wahl gewonnen hätte, deutliche Verbesserungen erreicht worden wären – eine Hoffnung, die der Landesbeauftragte auf den Seiten 2 und 3 artikuliert –, wage ich angesichts der Unzulänglichkeiten der beiden ersten SED-Unrechtsbereinigungsgesetze, die unter der Ägide Helmut Kohls entstanden, zu bezweifeln. Da setze ich meine Hoffnungen – auch wenn sie etwas vage sind – schon lieber in die von den gegenwärtigen Koalitionsparteien der Bundesregierung im Koalitionsvertrag vereinbarte Fristverlängerung für Rehabilitierungsanträge über das Jahr 2003 hinaus. Diese ist wichtig. Das sind wir den Betroffenen schuldig. Den Landespar-

(A) teien von SPD und Grünen ist nicht verboten, die Umsetzung dieses Vorhabens im Bund zu begleiten.

Ein weiterer wichtiger Punkt im vorliegenden Bericht ist die politische Bildung. Eine Vielzahl von Aktivitäten für Lehrer, Schüler, aber auch ein breiteres interessiertes Publikum wird aufgelistet. Dabei spielen die geförderten Vereine und Projekte – wie die Robert-Havemann-Gesellschaft – eine herausragende Rolle.

Leider muss man gerade bezüglich der geschilderten Einzelschicksale konstatieren, dass die breit gefächerten Publikationen aus dem Bereich der politischen Bildung kaum Einfluss auf die Rechtsprechung haben. Ich greife den Fall der Punkerin heraus – es könnte auch ein anderer sein –, die als 17-Jährige wegen Rowdytums und Beeinträchtigung gesellschaftlicher Tätigkeit zu sechs Monaten Haft und der Anordnung staatlicher Kontrollmaßnahmen verurteilt wurde. Ein bundesdeutscher Richter kann sich nicht vorstellen, dass dieser Straftatbestand allein schon wegen der Tatsache, dass sie Punkerin war, angenommen wurde. Diese Formulierung gegenüber anders Aussehenden, insbesondere Punks in den 80er Jahren, weist direkt auf diese Art der Verfolgung hin. Es gibt gut recherchierte Publikationen, die auf MfS-Unterlagen basieren, die diese Verfolgung eindeutig belegen. Gerade für diese Tätigkeit des Berliner Landesbeauftragten wünsche ich mir für die Zukunft, dass sie nicht nur von denen zur Kenntnis genommen wird, die von vornherein, weil sie Betroffene oder besonders engagiert sind, sensibilisiert sind. Ich wünsche mir, dass diese Materialien verstärkt auch von vom Rest der bundesdeutschen Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen werden.

(B) Ich bedanke mich für die geleistete Arbeit und den vorgelegten Bericht bei Ihnen, Herr Gutzeit, und Ihren Mitarbeitern.

[Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Kollegin Seelig! – Für die Fraktion der Grünen hat nun Frau Hämmerling das Wort. – Bitte schön!

Frau Hämmerling (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Bericht Ihrer Behörde, Herr Gutzeit, stellt klar, dass die Stasiopfer auch 13 Jahre nach der Wende die eigentlichen Verlierer der deutschen Einheit sind. Alte Stasibonzen haben ihre Pensionen höchst-richterlich durchgesetzt. Viele Stasiopfer kämpfen dagegen bis heute vergeblich um die Anerkennung ihrer beruflichen und verwaltungsrechtlichen Rehabilitation. Viele haben bereits aufgegeben, denn Gerechtigkeit gibt es auch im Rechtsstaat nicht immer. Dieser Rechtsstaat hat bis heute nicht die passenden Antworten auf das DDR-Unrecht. Er kann das Geschehene nicht ungeschehen machen. Und auch deshalb brauchen die Opfer die Unterstützung Ihrer Behörde und das Engagement Ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Für die Zukunft wird aber wahrscheinlich die politische Bildung in der Behörde immer mehr Bedeutung

(C) gewinnen. Aufklärung und Information sind nötig, um der sentimental, ostalgischen Verklärung und Legendenbildung vorzubeugen. Herr Apelt, das, was Sie eben über den CDU-Antrag gesagt haben, trägt auch zur Legendenbildung bei, denn die Verlängerung der Arbeit des Landesbeauftragten wurde in der kurzen Zeit von Rot-Grün beschlossen. Dazu bedurfte es Ihres Antrags nicht.

[Beifall bei den Grünen]

Zurück zum Bericht: Wir erleben gerade jetzt in der Diskussion über den 17. Juni, wie wenig über die damaligen Ereignissen in der Bevölkerung präsent und bekannt ist. Die Broschüre, die Sie über den 17. Juni veröffentlicht haben und die in Kooperation mit dem LISUM entstanden ist, dokumentiert die Ereignisse nicht nur hervorragend, sondern sie beschreibt auch, wie durch die Kunst der Bildbearbeitung Eindrücke verändert werden können. Mit den einfachsten Mitteln ist eine Beeinflussung der Meinung machbar. Wie einfach war es erst mit den Mitteln der Medien und einer Propagandamaschinerie, den Volksaufstand von 1953 in eine Konterrevolution oder gar in eine faschistische Kollaboration umzudeuten? – Diese subtilen Mechanismen sind mir bei der Lektüre selbst bewusster geworden, so dass ich mir wünsche, dass das gelungene Werk möglichst vielen Jugendlichen zur Verfügung gestellt wird. Ich hoffe, dass die Schulen das anfordern und es sich die Lehrer zu eigen machen.

[Beifall bei den Grünen]

(D) Wir kennen heute die Gefahren der Geschichtsklitterung, der Verklärung und der Instrumentalisierung historischer Ereignisse. Wir wollen für die Zukunft, dass rassistische und antisemitische Entwicklungen nicht mehr stattfinden. Das sind wir dem 17. Juni 1953, dem 9. November 1989 und der Demokratie, die wir uns im Osten erkämpft haben, schuldig. Weil Intoleranz, Antisemitismus und Rassismus durch Unwissenheit und Geschichtslügen begünstigt werden, sind die Auswertung der Stasiarchive, die politische Bildung und die Öffentlichkeitsarbeit eine wichtige Aufgabe des Stasibeauftragten. – Bei der Beratung und Unterstützung der Opfer wünschen wir Ihnen weiterhin viel Kraft und Erfolg!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Kollegin Hämmerling! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich bedanke mich im Namen des gesamten Hauses bei Ihnen, Herr Gutzeit, und Ihren Mitarbeitern für die geleistete wichtige Arbeit und wünsche uns weiterhin gute Zusammenarbeit.

Dann rufe ich auf

1fd. Nr. 9:

a) Große Anfrage

Nachhaltige Wissenschaftspolitik – Berlin ohne Wissenschaft in der Wissensgesellschaft?

Große Anfrage der CDU Drs 15/1612

b) Antrag

(A)

**Zukunft Wissenschaft I –
Künstlerische Hochschulen erhalten**

Antrag der Grünen Drs 15/1751

c) Antrag

**Zukunft Wissenschaft II –
Hochschulvertragsverhandlungen nutzen, um drohenden LehrerInnenmangel abzuwenden**

Antrag der Grünen Drs 15/1752

d) Antrag

**Zukunft Wissenschaft III –
Überfälligen Landes-Innovationsbericht endlich vorlegen**

Antrag der Grünen Drs 15/1753

Die schriftliche Beantwortung der Großen Anfrage liegt Ihnen vor.

**Schriftliche Beantwortung der Großen Anfrage durch
Sen Dr. Flierl:**

Zu 1: Im Hinblick auf die herausragende Bedeutung von Wissenschaft, Forschung und Innovation für den Wirtschaftsstandort Berlin misst der Senat nach wie vor der Wissenschafts- und Technologiepolitik einen besonderen Stellenwert zu.

(B)

Die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für den Senat zeigt sich vor allem darin, dass dieser Bereich im Hinblick auf seinen standortsichernden Charakter und seinen Stellenwert als Zukunftsfaktor bei der Aufstellung des Doppelhaushalts 2002/2003 mit Ausnahme der Berufsakademie und der kleinen Kunsthochschulen von Einsparungen ausgenommen wurde:

Die Hochschulfinanzierung hat in den Jahren 2002/2003 eine Steigerung erfahren. Dies gilt auch für die außeruniversitäre Forschung; die verhandelten Beträge und die auf Bund-Länderebene beschlossenen Steigerungsraten sind in den Doppelhaushalt 2002/2003 aufgenommen worden. Allerdings mussten die vom Bund zwischenzeitlich vorgenommenen Kürzungen im Nachtragshaushalt 2003 nachvollzogen werden.

Der Senat wird auch bei den weiteren Konsolidierungsanstrengungen und den damit verbundenen Einsparungen im Landeshaushalt den besonderen Stellenwert dieser Bereiche für das Land Berlin berücksichtigen.

Maßnahmen und Instrumente zur Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Potentials als wirtschaftlicher Standortfaktor werden im Einzelnen in dem in Frage 17 angesprochenen und von der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen federführend erstellten Innovationsbericht, der in Kürze erscheinen wird, dargestellt.

Zu 2: Die gesetzlich definierten Aufgaben der Hochschulen, die in erster Linie in der Pflege und Entwicklung von Wissenschaft und Kunst durch Forschung, Lehre und Studium und der Vorbereitung auf

Studium und der Vorbereitung auf berufliche Tätigkeiten bestehen, sind unverändert geblieben.

(C)

Allerdings fand seit 1996 eine Umorientierung in der Berliner Hochschulpolitik statt. Die Finanzierung der Hochschulen wurde von einer jährlich zu beschließenden Bedarfsfinanzierung umgestellt auf das System der Hochschulverträge. Die Hochschulen erhalten für einen mehrjährigen Zeitraum Zuschüsse und verpflichten sich auf der Gegenseite zur Bereitstellung von 85 000 Studienplätzen sowie zu einzelnen Reformmaßnahmen. Parallel dazu wurden weitreichende Flexibilisierungen im Bereich der Haushaltswirtschaft eingeführt, wie die gegenseitige Deckungsfähigkeit und die Übertragbarkeit von Haushaltsmitteln. Im Bereich der Personalwirtschaft hat sich die Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur aus der Detailsteuerung zurückgezogen. Zustimmungsvorbehalte wurden aufgegeben. Dies bedeutet eine Zunahme der Verantwortlichkeit auf Seiten der Hochschulen und damit eine größere Eigenständigkeit in der Wahrnehmung der entsprechenden Aufgaben.

Auf der Grundlage der Erprobungsklausel des § 7 a BerIHG haben die Freie Universität, die Humboldt-Universität, die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft, die Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik „Alice Salomon“ sowie zuletzt die Technische Fachhochschule neue Kuratorien eingeführt, die die Aufgabe von Hochschulräten wahrnehmen, wie sie der überregionalen Diskussion entsprechen. Die Humboldt-Universität hat darüber hinaus eine hauptberufliche Hochschulleitung etabliert, die nach dem Ressortprinzip aufgebaut ist und keinen Kanzler mehr vorsieht.

(D)

Die Entwicklung der Landeszuschüsse an die Vertragshochschulen seit 1995 ist in der Anlage 1 zur schriftlichen Fassung der Antwort auf die Große Anfrage dargestellt.

Zu 3: Über die Umsetzung der Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Strukturplanung der Berliner Hochschulen hat der Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur gegenüber dem Wissenschaftsrat mit Schreiben vom 25. März 2003 ausführlich berichtet. Im folgenden sollen nur die wichtigsten Punkte genannt werden: Nicht umgesetzt wurden bislang diejenigen Empfehlungen, die nur im Wege der Gesetzgebung zu realisieren sind. Dazu gehört insbesondere die Einrichtung eines Landeshochschulrats sowie eines Initiativfonds, aus dem auf Vorschlag des Landeshochschulrats projektbezogene Mittel vergeben werden können. Ebenfalls einer gesetzlichen Maßnahme bedarf es, sämtliche Hochschulen zu verpflichten, Hochschulräte neuer Art einzurichten und die schon bestehenden Kuratorien neuer Art als Organe der Hochschule dauerhaft fortzuführen. Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats werden bei der umfassenden Novellierung des Berliner Hochschulgesetzes in die Überlegungen einbezogen werden.

(A)

Bei den Empfehlungen, die sich unmittelbar an die Hochschulen richten, ist die bereits erfolgte Konzentration des Fachs Slawistik an der Humboldt-Universität und des Fachs Theaterwissenschaft an der Freien Universität positiv hervorzuheben. Die Regionalinstitute an der Freien Universität und der Humboldt-Universität wurden entsprechend der Wissenschaftsratsempfehlung gesondert evaluiert. Die zu diesem Zweck eingesetzte Expertenkommission hat dazu ins Einzelne gehende Vorschläge gemacht, die wiederum Grundlage für Neustrukturierungen in den Hochschulen selbst war.

Nicht gefolgt sind die Berliner Universitäten der Empfehlung, interuniversitäre Zentren einzurichten. Die Präsidenten haben interuniversitäre Zentren als eigenständige Organisationseinheiten zwischen den Hochschulen abgelehnt, da sie diese Organisationsform nicht für geeignet halten. Sie ziehen demgegenüber die Bildung inneruniversitärer Zentren vor, an denen sich auch Wissenschaftler anderer Hochschulen beteiligen können. Es ist beabsichtigt, die Diskussion mit den Universitäten in diesem Punkt im Rahmen der Novellierung des Berliner Hochschulgesetzes erneut aufzunehmen, da im neuen Gesetz flexiblere Formen der interuniversitären Kooperation vorgesehen werden sollen.

(B)

Der Empfehlung des Wissenschaftsrats zur Lehramtsausbildung an der Technischen Universität, die eine Einstellung der Lehramtsstudiengänge in den Philologien beinhaltet, soll dagegen nicht entsprochen werden. Gestützt auf die insoweit anders lautende Empfehlungen der Expertenkommission Erziehungswissenschaften und Lehrerbildung, beabsichtigt die Technische Universität, ihre Lehrerausbildung auch in den Geisteswissenschaften fortzusetzen.

Die Darstellung gegenüber dem Wissenschaftsrat kann auf Wunsch zur Verfügung gestellt werden.

Zu 4: Bislang liegen lediglich die Leistungsberichte der Hochschulen aus dem Jahr 2002 vor. Diese wurden dem Abgeordnetenhaus mit einer kommentierenden Zusammenfassung zur Kenntnis gegeben – Drucksache 15/659 –. Darin wird insbesondere auf die Gesichtspunkte der Verbesserung der Wirtschaftlichkeit sowie Lehre und Studium eingegangen. Sobald die Leistungsberichte für das folgende Jahr vorliegen, werden diese von der Senatsverwaltung, Wissenschaft, Forschung und Kultur ausgewertet und dem Abgeordnetenhaus zur Kenntnis gegeben werden.

Die Reformbemühungen im Bereich von Lehre und Studium konzentrieren sich besonders auf die Modularisierung von Studiengängen und die Einführung eines Leistungspunktesystems, deren Umsetzung an allen Hochschule in Angriff genommen wurde. Auch die Einrichtung von gestuften Studiengängen mit den Abschlüssen Bachelor und Master in geeigneten Bereichen ist an den Berliner Hochschulen deutlich vorangekommen. Zur weiteren Internationalisierung des Studiums wurden u. a.

fremdsprachliche Lehrangebote erhöht, der Anteil ausländischer Dozenten an der Lehre gesteigert und Auslandspraktika gefördert. Über die Ergebnisse bei den Bemühungen zur Verkürzung des Studiums ist erst gesondert zum Jahresende 2004 von den Hochschulen zu berichten.

Zum Zweck der Verbesserung der Wirtschaftlichkeit haben die Hochschulen es unternommen, eine Kosten- und Leistungsrechnung einzuführen. Die Kenngrößen wurden zwischen den Hochschulen mit der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur abgestimmt. In der Umsetzung ergeben sich jedoch Unterschiede der konzeptionellen Ansprüche und der zeitlichen Realisierung. Die Freie Universität, die Humboldt-Universität und die Technische Universität haben in Abstimmung mit der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur der HIS-GmbH den Auftrag für die Durchführung eines Verwaltungs-Benchmarkings erteilt. Dabei sollen Rationalisierungs- und Optimierungspotentiale in der unmittelbaren Universitätsverwaltung ermittelt werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Hochschulen ihre Budgets eingehalten haben, mit Ausnahme der Universität der Künste, die ihr Defizit jedoch bis zum Jahr 2005 abbauen wird.

Zu 5: Der Senat beabsichtigt, das System der Hochschulverträge fortzuführen und neue Verträge mit den Hochschulen zu vereinbaren. Die künstlerischen Hochschulen und die Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege sollen bereits in das gegenwärtig bestehende Vertragssystem einbezogen werden.

Zu 6: Gegenwärtig werden Verhandlungen zur Vereinbarung neuer Hochschulverträge mit den Hochschulen geführt. Dabei steht die Erbringung von Konsolidierungsbeiträgen für den Landeshaushalt in Vordergrund.

In den zuletzt abgeschlossenen Verträgen haben sich die Hochschulen verpflichtet, ihre Strukturplanung unter Berücksichtigung der Empfehlung des Wissenschaftsrats und der in der Nachfolge eingesetzten Expertenkommissionen fortzuschreiben. Als Zeitpunkt der Fertigstellung der fortzuschreibenden Strukturpläne ist der 30. Juni 2003 vereinbart worden. In der ersten Verhandlungsrunde über die neuen Hochschulverträge hat sich jedoch ergeben, dass die zu erwartenden Konsolidierungsbeiträge der Hochschulen nicht unerhebliche strukturelle Veränderungen im Bereich jedenfalls der drei Universitäten nach sich ziehen werden. Für diese ist deshalb eine Strukturplanfortschreibung ohne die Kenntnis des Umfangs weiterer erforderlicher Zuschusskürzungen nicht zumutbar.

Wenn die Höhe der zu berücksichtigenden Zuschussabsenkungen bekannt ist, wird zu entscheiden sein, ob die Strukturplanung der Hochschulen unter Berücksichtigung der Wissenschaftsratsempfehlungen zu erfolgen hat oder ob die Empfehlungen selbst angesichts der dann neu eingetretenen Tatsachen einer Überprüfung zu unterziehen sind.

(C)

(D)

(A)

Zu 7 und 8: Der Senat hält grundsätzlich an der Zahl von 85 000 Studienplätzen fest. Hochschulpolitisches Ziel ist es, trotz zu erwartender Zuschussabsenkungen durch strukturelle Entscheidungen Studienplätze zu erhalten. Diesem Ziel dient es den Fachhochschulstrukturfonds beizubehalten. Dieser von den Universitäten finanzierte Fonds führt langfristig zu einem Aufwuchs von 7 500 Studienplätzen an Fachhochschulen. Dem steht ein rechnerischer Abbau von 5 000 Studienplätzen an den Universitäten gegenüber. Der Senat beabsichtigt weiterhin, Entlastungstatbestände bei der Lehrverpflichtung im Fachhochschulbereich, die über das bundesweit Übliche hinausgehen, zu beseitigen.

Rationalisierungspotentiale im Bereich der Universitätsverwaltungen sollen durch das bereits erwähnte Benchmarking-Projekt ermittelt werden. Die Fachhochschulen und künstlerischen Hochschulen sollen in dieses Projekt einbezogen werden. Der Senat sieht außerdem grundsätzlich Einsparpotentiale durch ein verbessertes Flächenmanagement sowie im Bereich der Bibliotheken, der Rechenzentren und des Hochschulsports. Hierzu werden die Hochschulen Arbeitsgruppen bilden, die in Abstimmung mit der Senatsverwaltung tätig sein werden. Darüber hinaus überprüft die Senatsverwaltung erneut die Studienangebote der Berliner Hochschulen daraufhin, ob einzelne Mehrfachangebote abbaubar sind, ohne dass Bedarfsgründe einen komplementären Aufbau an anderen Hochschulen erzwingen.

(B)

Zu 9: Der Senat geht davon aus, dass die erforderlichen Konsolidierungsbeiträge im Hochschulbereich im Wesentlichen von den drei großen Universitäten zu erbringen sein werden. Die Fachhochschulen werden davon – außer ggf. in Verwaltungs- und sonstigen nicht-wissenschaftlichen Bereichen – deshalb auszunehmen sein, weil der Anteil der Fachhochschulstudienplätze in Berlin weiter auszubauen ist. Der Beitrag der künstlerischen Hochschulen kann nur vergleichsweise gering sein, da insbesondere die drei kleinen Kunsthochschulen durch weitere Sparbeiträge in ihrer Existenz gefährdet wären.

Wie hoch der Konsolidierungsbeitrag letztlich sein wird, bedarf noch der Erörterung im Senat und letztlich der Entscheidung des Abgeordnetenhauses.

Zu 10: Der Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur beabsichtigt, noch vor der Sommerpause einen Referentenentwurf für ein neues Berliner Hochschulgesetz vorzulegen und allen Beteiligten zur Diskussion zu stellen.

Der Entwurf wird die aufgrund der Erprobungsklausel gewonnenen Erfahrungen der Hochschulen berücksichtigen. Die weitgehende Organisationsautonomie der Hochschulen soll erhalten bleiben und durch Einräumung einer entsprechenden Satzungscompetenz verstetigt werden.

Der Senat hält an seiner Absicht fest, den Hochschulen die Möglichkeit einzuräumen, in Numerus-clausus-Fächern 25 % der Studierenden selbst auszuwählen.

Zu 11: § 2 Abs. 10 BerlHG schließt die Erhebung von Studiengebühren landesrechtlich aus. Die Erhebung von Studiengebühren bedürfte einer entsprechenden Änderung des Landesrechts. Die dabei zu beachtende bundesrechtliche Rahmenvorschrift des § 27 Abs. 4 HRG lautet:

Das Studium bis zum ersten berufsqualifizierenden Abschluss und das Studium in einem konsekutiven Studiengang, der zu einem weiteren berufsqualifizierenden Abschluss führt, ist studiengebührenfrei. In besonderen Fällen kann das Landesrecht Ausnahmen vorsehen.

Zu 12: Die Zahl der aus Altersgründen ausscheidenden Professorinnen und Professoren der Berliner Hochschulen bis zum Jahr 2006 ist in der Anlage 2 zur schriftlichen Fassung der Antwort auf die Große Anfrage dargestellt.

Die Antwort auf die Frage, inwieweit durch Wiederbesetzungen von Professorenstellen die Chance einer Profilierung genutzt werden und mit dem anstehenden Generationswechsel der Anschluss an die wissenschaftliche Entwicklung gehalten werden kann, hängt letztlich von der Höhe des Konsolidierungsbeitrages ab, der von den Hochschulen zu erbringen sein wird.

Zu 13: Die Stellungnahme des Wissenschaftsrates befasst sich nur bedingt mit der außeruniversitären Forschung. Als Grundlage für die Entwicklung der außeruniversitären Forschungseinrichtungen kommt der Stellungnahme daher nur in begrenztem Maße Bedeutung zu. Es werden ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Kooperation Aussagen zum Verhältnis der Berliner Hochschulen zu den wissenschaftlichen Einrichtungen der Region Berlin - Brandenburg gemacht bzw. Empfehlungen dazu gegeben. In einer Reihe von Fällen hebt der Wissenschaftsrat die Nutzung von Kooperationsmöglichkeiten zur Verbesserung von Forschung und Lehre positiv hervor.

Die Zusammenarbeit zwischen den Universitäten und den Forschungseinrichtungen ist zwischenzeitlich noch weiter verstärkt worden. Dies bezieht sich auf folgende Bereiche:

- gemeinsame Berufungen des Leitungspersonals der außeruniversitären Einrichtungen und der Universitäten auf der Grundlage flächendeckender Kooperationsvereinbarungen
- die Mitgliedschaft von Universitätsvertretern in den wissenschaftlichen Beiräten und den Aufsichtsgremien der Forschungseinrichtungen,
- den Einsatz von Wissenschaftlern aus den Forschungseinrichtungen in der universitären Lehre und

(C)

(D)

(A)

– die Beschäftigung von Studenten in den außeruniversitären Einrichtungen.

Darüber hinaus ist auf eine Vielzahl gemeinsamer Forschungsaktivitäten u. a. in Sonderforschungsbereichen, Graduiertenkollegs und weiteren Kooperationsprojekten hinzuweisen, die in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen haben. Als besonders erfolgreiches Kooperationsprojekt ist das im vergangenen Jahr bewilligte DFG-Forschungszentrum "Mathematik für Schlüsseltechnologien" zu nennen.

Der Senat sieht – unabhängig von einzelnen Empfehlungen des Wissenschaftsrats – die Intensivierung der Kooperationsbeziehungen zwischen den Hochschulen und den außeruniversitären Einrichtungen als laufenden Prozess und als eine permanente Aufgabe an.

Zu 14: Mit Beginn 2003 ist die bisherige institutionelle Förderung der Zentren der Helmholtz-Gemeinschaft – HGF – durch die programmorientierte Förderung abgelöst worden. Die Zentren erhalten ihre Mittelzuwendungen nicht mehr als Ergebnis von Wirtschaftsplanverhandlungen der Zuwendungsgeber, sondern konkurrieren mit ihren Projektanträgen untereinander. Das Begutachtungsverfahren ist in die Verantwortung der HGF gegeben. Ein Ausbau von Zentren der Helmholtz-Gemeinschaft kann deshalb nur im Rahmen der im Wettbewerb mit den übrigen Zentren eingeworbenen Mittel stattfinden. Das Land Berlin wird für die von den in Berlin angesiedelten HGF-Zentren Max-Delbrück-Centrum für molekulare Medizin – MDC –, Hahn-Meitner-Institut Berlin GmbH – HMI – und Außenstelle des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt in Adlershof – DLR – im Rahmen der programmorientierten Förderung eingeworbenen Mittel den 10-prozentigen Landesanteil erbringen, sofern die erforderlichen Haushaltsmittel zur Verfügung stehen.

(B)

Überlegungen hinsichtlich der Überführung in die HGF gibt es für die Berliner Blaue-Liste-Einrichtungen Forschungsinstitut für Molekulare Pharmakologie – FMP – und BESSY II.

Bezüglich des FMP wird geprüft, ob eine Zusammenführung mit dem MDC möglich ist. Hierzu wird zunächst von den Einrichtungen ein wissenschaftliches Konzept erstellt, das Grundlage der Beratungen der Gremien der betroffenen Einrichtungen, der HGF und von Bund und Land sein wird.

Die Synchrotronstrahlungsquelle BESSY II würde als wissenschaftliches Großgerät mit internationalem Nutzerbetrieb entsprechend der Empfehlung des Wissenschaftsrates nach Auffassung des Senats in die HGF passen. Diesbezüglich ist die Haltung des Bundes gegenwärtig jedoch reserviert.

Berlin käme eine solche institutionelle Neuordnung sowohl aus fiskalischer als auch aus wissenschaftspolitischer Sicht entgegen.

Maßgeblich für die Realisierung derartiger Überlegungen sind die Positionen der HGF und des Bundes hierzu. Seitens der HGF wird die Auffassung vertreten, dass die Einbeziehung weiterer Institute auf jeden Fall einen Budgetaufwuchs vorausgesetzt.

Diese Überlegungen stehen allerdings sämtlich unter dem Vorbehalt der Ergebnisse der Verhandlungen über die Neuordnung der bundesstaatlichen Ordnung.

Zu 15: Nachdem die Voraussetzungen für die EFRE-Förderung der Baumaßnahme geklärt sind, hat die Wissenschaftsverwaltung den beteiligten Instituten MDC und FMP schriftlich die Bereitstellung der EFRE-Mittel zugesagt und die Zustimmung zum Beginn der Maßnahme erklärt. Der Zuwendungsbescheid wird erteilt werden, sobald von den Instituten ein aktualisierter Finanzplan sowie eine Vereinbarung über die Durchführung der gemeinsamen Baumaßnahme vorgelegt wird. Die Baumaßnahme wird nach Schätzung der Einrichtungen ca. 2 bis 2,5 Jahre in Anspruch nehmen.

Zu 16: Belastbare Zahlen zu den Ausgründungen aus Hochschulen und Forschungseinrichtungen liegen bislang nur in Einzelfällen vor. Die Beschäftigungseffekte der aus dem Umfeld der wissenschaftlichen Einrichtungen hervorgegangenen Firmengründungen sind bislang vor allem in sehr wissensintensiven Bereichen spürbar. Sie werden sich aber parallel zu dem entstehenden Absatzmarkt für die technologieorientierten Produkte und Dienstleistungen noch weiter verstärken.

Technologieunternehmen benötigen ein breites Angebot an relativ wissenschaftsfernen Vorprodukten und Dienstleistungen, die sie zwingend in der Region finden müssen, um selbst erfolgreich am Markt bestehen zu können. Eine nachhaltige Wissenschafts-, vor allem aber auch Wirtschaftspolitik ist in besonderer Weise auf diese Basis gemeinsamer Wertschöpfung angewiesen. Hier gibt es in der Region nach dem Wegbrechen der traditionellen Industrien Defizite, die es in gemeinsamer Anstrengung von Wirtschaft und Wissenschaft auszugleichen gilt.

Es ist daher Ziel der nachhaltigen technologieorientierten Wissenschaftspolitik des Senats, insbesondere Voraussetzungen für die innovativen Ansätze zu schaffen, die auch als potenzielle Nachfrager der Angebote einer klassisch mittelständischen Produktion in Betracht kommen oder die in ihrer Anwendung den Markt für moderne Dienstleistungsangebote eröffnen. Das Schlüsselwort ist hierbei Kommunikation. Die Wissenschaft hat in den letzten Jahren ihre Bemühungen verstärkt, von der Wirtschaft wahrgenommen zu werden. Drittmittelkooperationen und gemeinsame Teilnahmen an EU-geförderten Programmen waren erste Schritte in eine neue Partnerschaft zum beiderseitigen Vorteil.

Die Wirtschaft muss über die Mitnahme öffentlicher Förderung hinaus Wissenschaft als Partner bei der Gestaltung der eigenen Zukunft in der Region begreifen und

(C)

(D)

(A) aktiv fordern, um erkennbarer als bisher mit innovativen Angeboten am Markt präsent zu sein und so die Chancen der wissenschaftlichen Infrastruktur des Standorts als wirtschaftliche Grundlage für den eigenen Erfolg nutzen zu können.

Zu 17: Vor dem Hintergrund einer ausgeprägten Berliner Forschungslandschaft und einer sich nach den Brichen der letzten Jahre erst wieder herausbildenden Industrie- und Dienstleistungsstruktur wird der nun in Kürze vorliegende Innovationsbericht eine wichtige Rolle bei der Standortbestimmung für die Diskussion über die zukünftige Entwicklungslinien spielen. In dem von der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen federführend bearbeiteten Bericht wird dabei den Perspektiven einer vertieften Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Wissenschaft eine hervorgehobene Rolle zukommen.

Zur Begründung der Großen Anfrage erhält die antragstellende Fraktion der CDU mit einer Redezeit von bis zu fünf Minuten das Wort. – Dr. Stölzl, Sie haben das Wort!

Dr. Stölzl (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Form unseres Kopfes ist zum Zeichen dafür, dass unser Denken seiner Richtung ändern kann, rund. An dieses geflügelte Wort erinnere ich, weil wir heute darüber diskutieren, ob die Berliner Wissenschaftspolitik nicht dringend ihre Richtung ändern sollte.

(B) Die dürren Fakten zuerst: Der Doppelhaushalt 2002/2003 und der Nachtragshaushalt 2003 sind verabschiedet. In keinem der Zahlenwerke neigt sich die Waage zu Gunsten von Bildung und Wissen. Sie sind das, was man fälschlicherweise Sparhaushalte nennt, obwohl Sparen, wenn ich meinem „Grimms Wörterbuch“ trauen darf, eigentlich heißt, für die Zukunft zu sorgen, indem ich fruchtbares Kapital ansammle, das Zinsen bringt.

Es ist in Berlin sehr viel die Rede davon, dass Finanzpolitik keine Tabus kennen dürfe. Das größte Tabu aber beansprucht diese Finanzpolitik für sich selbst. Niemand soll kritisch nachfragen, ob der Satz: „Politik heißt, ausschließlich in Zahlen denken“ nicht von Anbeginn grundfalsch ist und daraus folgender Satz: „Weniger für alle ist a priori gut“ nicht richtig sein kann und eine Milchmädchenrechnung ist, schlimmer noch, ein Abschied von der Politik als Kunst des Möglichen, die konstruktive Phantasie und Zukunftslust walten lassen muss.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Dieses „Ich kürze, darum bin ich“ des Finanzsenators, der hier leider nicht zuhört, ist in Wahrheit ein Abwehrzauber, der lästige Frager verscheuchen soll. Die könnten nämlich wissen wollen, wo denn eigentlich die Dauererfolge der Rasenmäherkürzungen geblieben sind. Wir stellen die Große Anfrage, weil wir wissen möchten, welcher Ratio es folgt, dass ausgerechnet in der Wissenschaft außerordentliche Opfer gebracht werden sollen, die den auf Regierungsglanzbrochüren gebetsmühlenhaft wiederholten Lippenbekenntnissen Hohn sprechen. Bei

(C) der rot-roten Koalition kommen – man möchte es nach dem gründlichen Katzenjammer der linken Hochschulpolitik seit den sechziger Jahren nicht glauben – die Wiedergängergespenster der Ideologie hinzu mit ihrer unverdrossenen Freude, Hochschulen wieder ans Gängelband zu legen.

Wenn wir uns für einen Moment nach draußen begeben und die anderen, ob in Deutschland oder fern in der Welt, nach Berlins Wissenschaften fragen, was hören wir da? – Immer noch Bewunderung für Reichtum und Exzellenz der Forschungsansätze, aber auch ungläubiges Erstaunen über eine Situation, wo sich die Wissenschaft für ihre Existenz, die es eben nicht umsonst gibt, auf ermüdende, auf quälende Weise rechtfertigen muss

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Beifall der Frau Abg. Paus (Grüne) –
Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

und wo zurzeit geschieht, was nicht geschehen darf – der Bruch des alle staatliche Gesittung begründenden Satzes: *Pacta sunt servanda*.

Wissenschaft lebt vom Wagemut und vom Risiko. Sie lebt von Köpfen, die sich zumuten, geistig ins Unwegsame, ins Unerprobte, ins Ungesicherte auszufahren mit keiner anderen Rückversicherung im Gepäck als dem wissenschaftlichen Ethos, dass wir Menschen existentiell darauf angewiesen sind, zu forschen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Gerade deshalb braucht Wissenschaft im Äußeren gesicherte Verhältnisse. Sie verdient eine finanzpolitische, eine ordnungspolitische Landschaft, in der Landfriede herrscht und wo man auf sicheren Straßen vorwärts kommt. Wissenschaft wird ruiniert, wenn an jeder Wegbiegung unvermutet Wegelagerer auftauchen können, die ungeniert zur Plünderung schreiten. Im Rückblick erscheint es deshalb wie eine Sternstunde in goldener Zeit, dass der Hochschulvertragsgedanke von Berlins CDU ausgehend in Deutschland Karriere gemacht hat. Darauf sind wir stolz.

(D) Eingedenk sind wir auch der glorreichen Vergangenheit der Berliner Wissenschaften, denn in ihnen steckt so etwas wie Prophetie. In Thomas Manns Novelle „Tod in Venedig“ hält die Hauptperson in einer existentiellen Krise plötzlich inne und fragt sich: „Wie weiter?“ – Und die Gedanken wandern zurück zu den Vorfahren. „Was hätten sie getan an meiner Stelle?“, fragt die innere Stimme. Dieses „Was hätten sie getan?“ müsste auch die innere Stimme Berlins fragen. Denn was haben sie getan, die preußischen Politiker in den legendären Gründungszeiten, da Berlin zum El Dorado der Forschung wurde, von der Philosophie bis zur Technik? Aber was haben auch sie getan, die Neubegründer nach dem Zweiten Weltkrieg? – Sie haben ohne Zögern Prioritäten gesetzt. Sie haben in Zeiten, wo die Kassenlage genauso angespannt war wie heute, ohne Zögern entschieden, dass die Wissenschaften Vorfahrt haben müssen, und zwar nicht, weil sie den Sirenenklängen der so genannten Umwegrentabilität folgten, sondern weil sie wussten, dass in der Weltkonkurrenz nur Gesellschaften bestehen können, die das Beste im

(A) Menschen mobilisieren, Wissbegierde und den Drang zum Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit.

Ich komme zum Schluss: Niemand wird mir als Historiker widersprechen, wenn ich sage, die Wissenschaften haben Berlin groß gemacht, haben ihm seine moderne Seele gegeben. Die Wissenschaft ist deshalb nicht ein allzu hungriger Gast, dem am Tisch des Herrn Senators Armenspeisung zusteht, sondern symbiotisches Organ des Gesamtkunstwerks Berlin. Tun wir alles, dass diese einzigartige Symbiose nicht verdorrt, sondern neu erblüht. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU, der FDP und den Grünen]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Dr. Stölzl! – Das Wort zur ergänzenden Beantwortung erhält Herr Senator Dr. Flierl. – Bitte!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft und Kultur: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Entgegen der Darstellung von Herrn Stölzl behaupte ich hier, dass der Senat seine Prioritätensetzung für eine nachhaltige Wissenschaftspolitik von Anfang an unter Beweis gestellt hat.

[Zuruf des Abg. Henkel (CDU)]

(B) Ich erinnere daran, was gelegentlich vergessen wird, dass dieser Senat im gültigen Doppelhaushalt 2002/2003, den auch der Kollege Stölzl erwähnt hat, und auch im Nachtragshaushalt nicht nur keine Kürzungen im Wissenschafts- und Forschungsbereich vorgenommen hat, sondern der Senat ist vielmehr seinen Verpflichtungen einer steigenden Finanzierung der außeruniversitären Forschung gemäß dem Finanzierungsabkommen mit dem Bund in vollem Umfang nachgekommen. Ebenso finanzieren wir vertragsgemäß die Aufwüchse der Hochschul-etats, das heißt, wir geben bei den Hochschulen und in den außeruniversitären Forschungseinrichtungen mehr als in den Jahren zuvor aus.

Aber natürlich ist es auch wahr, dass sich die Wissenschaftspolitik des Senats in einem bipolaren Spannungsfeld bewegt. Der eine Pol ist von der Notwendigkeit einer drastischen Haushaltskonsolidierung bestimmt, der sich dieser Senat verpflichtet sieht, für die diese Koalition gewählt wurde. Der andere Pol resultiert aus der einfachen Erkenntnis, dass Haushaltskonsolidierung allein noch kein Ziel nachhaltiger Politik ist. Die Sanierung und Konsolidierung des Landeshaushalts kann immer nur Mittel zum Zweck sein, zu dem Zweck nämlich, ein Gemeinwesen zu erhalten bzw. zu schaffen, das lebenswert und zukunftsfähig ist. Darin hat – da stimme ich dem Kollegen zu – Wissenschaft eine zentrale Funktion. Natürlich ist die Haushaltskonsolidierung ein schmerzhafter Prozess, umso schmerzhafter angesichts der Altlasten und Versäumnisse, die dieser Senat übernommen hat. Konsolidierung heißt auch, dass Besitzstände auf den Prüfstand kommen. Auch das ist in der Vergangenheit vermieden worden.

(C) Aber Besitzstand ist nicht gleich Besitzstand. Berlin hat Ausstattungsvorsprünge, die das Zukunftspotential der Stadt und des Landes bilden. Dazu zählen – das ist unbestritten – in besonderer Weise Wissenschaft, Forschung und Kultur. Dass Berlin nur als wissensbasierte Dienstleistungsmetropole, als Forschungs- und Kulturstandort eine Zukunft hat, ist die Basis unserer Politik. Auch deshalb strebt der Senat an, 85 000 ausfinanzierte Studienplätze in Berlin zu erhalten. Wir möchten diese nicht zur Debatte stellen. Wenn wir also 50 % mehr für unsere Universitäten ausgeben als andere Länder wie z. B. Hamburg, dann heißt das nicht, dass die Zukunft der Stadt darin besteht, sich auf dieses Niveau hinunterzusparen. Bei aller Kritik und allem Reformbedarf, der unbestritten ist, wir dürfen unsere Unis nicht schlecht reden. Berlin ist ein Topstandort in der deutschen Wissenschaftslandschaft, auch weil wir mehr ausgeben als andere.

(D) Bei entsprechenden Umstrukturierungen, denen sich niemand verschließt – und ich zuletzt –, können wir zu einer der besten Adressen in Europa werden. Das meint Zukunftsfähigkeit. Die Frage ist also einzig und allein, welche Umstrukturierungen sinnvoll sind, auch unter dem Gesichtspunkt notwendiger Haushaltskonsolidierung. An dieser Stelle teile ich die Auffassung des Präsidenten der Humboldt-Universität, Professor Mlynek, dass eine zukunftsfähige Wissensgesellschaft Offenheit und Vielfalt braucht, dass die Attraktivität Berlins als Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort aus der Vielfalt des Wissens, der Kulturen und der Unternehmen in dieser Stadt erwächst. Natürlich muss Hochschul- und Wissenschaftspolitik Schwerpunkte setzen. Aber eine Steuerung, die meint, zwischen produktiven Natur- und Ingenieurwissenschaften einerseits und angeblich unproduktiven Geistes- und Sozialwissenschaften andererseits unterscheiden zu wollen, geht gleich mehrfach an der Wirklichkeit vorbei:

[Beifall bei der PDS, der SPD, der CDU und den Grünen]

Erstens ist der zu Grunde liegende Wissenschaftsbegriff mehr als fraglich. Zweitens ignoriert eine solche Haltung, dass der Markt in modernen Gesellschaften kein Schmalspurwissen nachfragt und dass Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler nicht nur vergleichsweise preiswert ausgebildet werden, sondern darüber hinaus gute Jobchancen besitzen. Drittens sollten wir aus den Erfahrungen mit zentralen Lenkungs- und Bedarfsplanungen inzwischen gelernt haben, wie schlecht sie funktionieren. Last, but not least widerspricht ein solches Steuerungsansinnen dem Konzept der Hochschulautonomie, das zweifellos zu unseren Stärken gehört. Das wollen wir weiterführen, auch wenn die triumphale Selbsteinschätzung der CDU

[Frau Grütters (CDU): Und der SPD!]

mindestens mit dem Desaster der Haushaltspolitik gekoppelt werden müsste.

Wir verhandeln mit den Universitäten seit Jahresbeginn sehr hart über plausible Einsparkorridore. Dabei ist es nicht so, dass sich die Universitäten und Hochschulen

(A) der Berliner Schuldenrealität verweigern würden. Gleichwohl sind die Universitätspräsidenten in erster Linie engagierte Vertreter ihrer Einrichtungen. Das muss auch so sein, anderenfalls wären sie wohl fehl am Platz. Meine Aufgaben, die Aufgaben des Senats, gehen darüber hinaus. Wir müssen in den Verhandlungen mit den Universitäten und Fachhochschulen eine Balance finden, die sowohl dem Standortfaktor Wissenschaft als auch den Notwendigkeiten der Haushaltskonsolidierung gerecht wird. Der Senat hat erklärt, dass wir bei 85 000 ausfinanzierten Studienplätzen bleiben. Wir bleiben auch bei dem Instrument der Hochschulverträge, die Autonomie sichern und Planungssicherheit garantieren. Wir werden in diesen Verhandlungen auf Profilbildung und verstärkte Kooperation drängen. Wir werden jene Bereiche nennen und untersuchen lassen, wo wir Sparpotentiale sehen. Zum Beispiel beim Facility-Management, im Hochschulsport, bei den Rechenzentren und Bibliotheken. Es gibt inzwischen eine gemeinsame Arbeitsgruppe der zuständigen Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung und der Senatsverwaltung für Finanzen, die intensiv mit einem komplexen und komplizierten Datenabgleich beschäftigt ist. Auf der Basis der dort in Zusammenarbeit mit den Universitäten erstellten Daten werden wir den Universitäten ein ehrgeiziges, aber verhandelbares Angebot im Rahmen der laufenden Hochschulvertragsverhandlungen vorlegen.

(B) Wir werden aber auch Mehrfachangebote kritisch unter die Lupe nehmen. Wir wollen und werden jedoch keine Rolle rückwärts zu einer direkten Steuerung durch die Senatsverwaltung für Wissenschaft vollziehen. Das stünde nicht zuletzt auch im Widerspruch zur Verwaltungsmodernisierung. Die politisch noch auszuhandelnde Konsolidierungslast muss im Wesentlichen bei den drei großen Universitäten liegen.

Es bleibt ein erklärtes Ziel des Senats, die Fachhochschulen zu stärken. Durch den von den Universitäten finanzierten Hochschulstrukturfonds entstehen in diesem Bereich langfristig 7 500 zusätzliche Studienplätze, während an den Universitäten rechnerisch 5 000 Studienplätze abgebaut werden. Diese Studienplatzverlagerung von den Universitäten an die Fachhochschulen ist ein Prozess, der erst mittel- und langfristig zu Spareffekten führt. Kurzfristig können sogar höhere Kosten entstehen, weil in aller Regel Studiengänge an den Fachhochschulen schneller aufgebaut werden, als entsprechende Angebote an den Universitäten abzubauen sind. Das ergibt sich allein aus den Realitäten des geltenden Arbeits- und Dienstrechts. Es bleibt dennoch nicht nur hochschulpolitisch, sondern auch wirtschaftlich sinnvoll, diese Studienplätze umzuschichten. Es wäre völlig sinnwidrig, den Fachhochschulen in diesem laufenden Prozess zusätzliche Sparlasten aufzubürden, die die notwendigen Synergieeffekte im Verwaltungsbereich überschreiten.

Auch die drei kleineren Kunsthochschulen können keine nennenswerten Konsolidierungsbeiträge erbringen, ohne die Existenz insgesamt in Frage zu stellen. Wir sind dabei, die Empfehlungen der Expertenkommission zu den

(C) Kunsthochschulen zu konkretisieren. Wir haben die Vertragsverhandlungen mit den Kunsthochschulen aufgenommen. Wir bleiben dabei, auch diese drei Hochschulen ebenso wie die Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege in das System der Hochschulverträge einzubinden, um ihnen ähnlich große Planungssicherheit wie den anderen Vertragshochschulen zu verschaffen. Im Ergebnis der Umsetzung des Expertengutachtens an den Kunsthochschulen wird nicht alles so bleiben, wie es ist. Es wird zu Veränderungen kommen müssen, die an manchen Stellen schmerzhaft sind, aber die Existenz und die Exzellenz dieser Einrichtungen dürfen nicht gefährdet werden.

Ich bin optimistisch, dass wir uns sowohl mit den Universitäten als auch mit den Fachhochschulen und den Kunsthochschulen auf ein Bündel von vertraglichen Maßnahmen einigen können, die den Wissenschaftsstandort Berlin nicht schwächen, sondern perspektivisch stärken. Ich weiß, der Senat weiß, was Berlin an seinen Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen hat. Sie sind unser Kapital. Wir werden dafür sorgen, dass dieses Kapital nicht vergeudet, sondern effektiv eingesetzt wird. Diese Rede heute muss natürlich berücksichtigen, dass wir noch eine sehr schwierige Arbeitsphase vor uns haben, nämlich die Abstimmung und Vorbereitung des Haushalts. Ich denke jedoch, dass die Ziele klar umrissen sind. Die Ergebnisse werden sich daran messen lassen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der PDS]

(D) **Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator Dr. Flierl!

Zur Besprechung mit bis zu zehn Minuten pro Fraktion hat zunächst die Fraktion der CDU, und zwar Frau Dr. Grütters, das Wort.

[Ritzmann (FDP): So schnell promoviert!]

– Bitte schön, Frau Grütters, Sie haben das Wort!

Frau Grütters (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich fände es sinnvoll, wenn auch der Finanzsenator da wäre, er hat schließlich einen Großteil der Irritationen in der Stadt ausgelöst, deretwegen wir die Große Anfrage zum Thema Wissenschaft stellen mussten.

[Beifall bei der CDU, der PDS, den Grünen und der FDP]

Der Wissenschaftssenator bemüht sich redlich, die von Sarrazin ausgelösten Irritationen zu korrigieren, wie zum Beispiel die durch den Spruch von den offensichtlich irrelevanten Studienfächern ausgelösten. Trotzdem muss ich sagen, Herr Senator, was uns Ihre Verwaltung in Beantwortung unserer Großen Anfrage schriftlich vorgelegt hat, das ist der tatsächlichen Bedeutung des Wissenschaftsstandorts, der Klasse und dem Niveau dieser Einrichtung, der internationalen Ausstrahlung und auch der Spitzenqualität mancher Gelehrter nicht angemessen. Das kam langweilig und oberflächlich daher. Wenn sich der Senat selbst dieses Themas annimmt, dann nur deshalb, weil wir eine Große Anfrage beantragt

(A) weil wir eine Große Anfrage beantragt haben, und nicht aus eigenem Antrieb. Öffentlich wird über das Ressort und seine Möglichkeiten meistens nur dann gestritten, wenn einmal wieder eine der absurden Sparideen – eher aus dem Hause Sarrazin, gebe ich zu – hinausposaunt wurde. Ein Grund für den Niedergang unserer Wirtschaft, aber auch unserer Gesellschaft insgesamt ist, dass wir alle inzwischen nicht mehr fragen, was wir für Wissenschaft und Kultur tun können, sondern, wo wir bei Wissenschaft und Kultur weiter sparen können. Das ist kein Ressortegoismus, der so argumentieren lässt. Es ist unser aller Pflicht, das zu stärken, was uns in dieser Finanz- und Wirtschaftskrise stark machen kann.

Stattdessen antworten Sie, Herr Senator, auf unsere Frage, welchen Stellenwert in der Senatspolitik die Wissenschaft hat, ich zitiere, mit Ausnahme von Berufsakademie und der kleinen Kunsthochschulen sei die Wissenschaft von Einsparungen ausgenommen worden. – Das klingt eher höhnisch. Die Berufsakademie haben wir in der Tat in der letzten Woche beerdigt. Bei der haben Sie lässig 400 von 1 300 Studienplätzen gestrichen. Die kleinen Kunsthochschulen, wie Sie es nennen, sollen laut Sarrazin 40 Millionen und damit die Hälfte ihrer Potentiale einsparen. Dann nutzt natürlich auch – lesen Sie es einmal nach – eine lieblose Begründung in Ihrer Beantwortung wenig. Ich habe gerade sehr wohl gehört, was Sie dazu sagen. Wichtig wäre jedoch, dass Sarrazin die öffentliche Bemerkung zurücknimmt, ihn interessiere das Gutachten der Expertenkommission nicht, Sie sollten bitte umsetzen, was er, Sarrazin, im Senat vorher vorgeschlagen habe. Die Medizin mit ihren 98 Millionen Einsparungen haben Sie übrigens bei Ihrer Auflistung vollkommen vergessen. Da das immerhin 98 Millionen sind, glaube ich, dass von der herausragenden Bedeutung der Wissenschaft eher dann die Rede sein kann, wenn es um die Einsparungen geht.

(B) Der nächste Satz lautet, dass die Hochschulfinanzierung eine Steigerung erfahren habe – tatsächlich geben wir nicht mehr aus als andere Städte, Herr Flierl, jedenfalls nicht mehr als andere Hauptstädte. Die Begründung liegt darin, dass in der Tat die Personalhaushalte in den letzten zehn Jahren fast gleich geblieben sind, während die Unis ein Drittel ihres Personals abgebaut haben. Das liegt unter anderem daran, dass die Personalkosten um diesen Satz gestiegen sind und dass sich auch beim Überhang bisher keine Bewegung erkennen lässt. Woran liegt das? – Daran, dass sich vor allem die SPD, die hauptstädtische SPD, standhaft weigert, über Rechtsformänderungen, mit denen mehr Autonomie und mehr Flexibilität in Personal- und Haushaltswirtschaft käme, auch nur nachzudenken. Stattdessen nehmen Sie den Unis ihre Tarifvorsorge in Höhe von 11,4 Millionen € weg, Herr Senator, nachdem Sie sie gezwungen haben, mit Ihnen gemeinsam aus der Tarifgemeinschaft auszusteigen. Ich hoffe nur, dass Sie gemeinsam mit Sarrazin diesen Schritt rückgängig machen, denn sonst werden die Unis gegen den Vertragsbruch klagen. Und das wäre ein einmaliger Vorgang.

(C) Sie verweisen in Ihrem Text zu Recht auf Hochschulverträge und Erprobungsklauseln. Das sind in der Tat Punkte echter CDU-Politik, zu der wir unseren Großen-Koalitions-Partner SPD mühsam tragen mussten.

[Dr. Flemming (SPD): Das ist nicht wahr!]

– Herr Flemming, Sie erinnern sich, 1996 haben wir nur mit Mühe und mit einer Nachtsitzung vor der letzten Plenarsitzung vor der Sommerpause die Verträge noch hingekriegt.

[Dr. Flemming (SPD): Nicht wahr!]

An der Finanzentwicklung war die SPD mindestens genauso beteiligt, wie Sie es von der CDU gerade sagen. Damals, Herr Flemming, waren wir mit Hochschulverträgen und Erprobungsklauseln bundesweit führend,

[Dr. Flemming (SPD): Ja!]

die CDU und damit die Wissenschaftspolitik in Berlin waren bundesweit führend und innovativ.

[Beifall bei der CDU]

Inzwischen haben das fast alle anderen Bundesländer nachgemacht. Jetzt gibt sich dieser Senat mit, wie er sich selber ausdrückt, bestenfalls allgemeingültigen Regelungen zufrieden. Sie vergessen, dass wir einmal den Anstoß gegeben hatten. Jetzt heißt es lediglich, diese Vertragsregelung entspricht der überregionalen Diskussion. Da sage ich: Passen Sie bloß auf, dass Sie das Rad der Geschichte nicht ins Mittelalter zurückdrehen, wie ein Unipräsident die Wissenschaftspolitik der SPD betitelte. Warum muss denn der Senator den Vorsitz im neuen Medizinaufsichtsrat haben? War Ihnen die akademische Freiheit der Unis suspekt, Herr Gaebler? – Das sollten Sie einmal begründen.

[Gaebler (SPD): Weil wir dafür haften, Frau Grütters!]

– Aber stolz konnten Sie, Herr Gaebler, die SPD, ja selten auf die Leistungen ihrer Unis sein. Sonst hätten Sie und auch die Wissenschaftsverwaltung, Herr Flierl, einmal erwähnen können, dass an 17 Hochschulen und an über 120 außeruniversitären Einrichtungen mehr als 50 000 Menschen beschäftigt sind, dass es darüber hinaus 12 000 Vollbeschäftigte im universitären Umfeld gibt, dass weitere 5 000 hochwertige Arbeitsplätze allein durch die Drittmittelwerbung jährlich entstehen und dass dazu die Arbeitsverhältnisse der Studierenden kommen, die zudem durch ihrer Konsumnachfrage indirekte Beschäftigungseffekte von mehreren Tausend Arbeitsplätzen auslösen. Davon schweigen Sie in Ihrer Antwort.

Im Übrigen haben wir den Wirtschaftssenator, dessen Ressort das auch tangiert, bisher in diesem Kontext nie vernommen. 330 Ausgründungen hat es allein in einem Jahr aus der Wissenschaft gegeben. Auch das sind 5 300 Arbeitsplätze – nichts davon in Ihrer Antwort.

Dann die verräterische Formulierung zur Frage nach der Verlängerung der Verträge.

Bei den gegenwärtigen Verhandlungen steht

(A)

– so heißt es –

die Erbringung von Konsolidierungsbeiträgen für den Landeshaushalt im Vordergrund.

Das genau ist Ihr Problem, dass Sie nicht an Exzellenz und Leistung denken in diesem Zusammenhang, sondern an den Haushalt. Nebenbei haben Sie ganz offenbar vergessen, was die Hochschulen zur Konsolidierung im Haushalt bereits beigesteuert haben in den vergangenen Jahren: mehr als jedes andere Ressort. Sie haben ein Drittel ihrer Potentiale abgebaut, die Studienplätze sind von 115 000 auf 85 000 reduziert worden, mehr als ein Drittel des Personals ist von den Unis inzwischen verschwunden. Das sollten Sie langsam zur Kenntnis nehmen, Herr Flierl, Herr Sarrazin, auch Herr Wowereit, der zu diesem Thema überhaupt nicht zu hören ist. Inzwischen gibt es in Berlin einen Überhang, der dazu führt, dass 100 Studierende von einem Professor betreut werden, während es im Bundesdurchschnitt genau 63 Studierende pro Professor sind. Das wird aber Ihre Arbeitsgruppe, die sich aus der Wissenschafts- und Finanzverwaltung zum Zwecke des Datenabgleichs zusammengefunden hat, sicher an den Tag fördern.

Und die Unis haben sich in einem Kraftakt dazu aufgerafft, selber Einsparungen in ihren Fächern vorzuschlagen. Sie haben sich durch Dritte begutachten lassen, sie haben das Wissenschaftsratsgutachten akzeptiert und sich an den Abbau gemacht. Die vierjährigen Verträge haben sie nur gegen harte Zielvereinbarungen und sinkende Zuschüsse bekommen. Inzwischen liegt der Anteil der Wissenschaft am Landeshaushalt von ehemals 8,7 % nur noch bei 6,8 %. Trotzdem gehören die Berliner Universitäten mittlerweile alle zu den zehn besten Unis in Deutschland. Dass Sie das alles ignorieren, dass bei den jetzigen Vertragsverhandlungen nach Konsolidierungsleistungen gefragt wird, statt einmal solche Potentiale zu betonen, diese Unkenntnis und auch die darin ausgedrückte Missachtung der bisherigen Leistungen ist es, was die Öffentlichkeit und die Universitäten an der Wissenschaftspolitik hier zweifeln lässt.

[Beifall bei der CDU –
Beifall der Frau Abg. Paus (Grüne)]

Die Universitätspräsidenten haben uns erklärt, dass sie an der Paktfähigkeit des Senats zweifeln. Und es wurde die öffentliche Haltung in der Bundesrepublik so formuliert, es herrsche bundesweit der Eindruck großer Skepsis in Bezug auf die Wissenschaftspolitik in Berlin.

Wir, die CDU – ich komme zum Schluss – haben in unserer Wissenschaftspolitik die notwendigen Einsparungen immer mit Strukturpolitik verknüpft. Verträge, Erprobungsklausel, leistungsbezogene Mittelvergabe, Wettbewerb, Exzellenz und auch die Transparenz, die damit verbunden sind, gehören da hin. Wir fordern von Ihnen, dass Reformschritte, die erhebliche Effizienzsteigerungen bringen könnten, statt sturer Sparpolitik endlich auch mitgedacht werden müssen: 1. flächendeckende Verkürzung der Studienzeiten, die mehr junge Leute vom gleichen Angebot profitieren lassen könnten. 2. müsste durch

(C)

Rechtsformänderung das Verhältnis der Unis zum Staat zu mehr und nicht zu weniger Autonomie führen. Wir würden endlich die ZVS abschaffen, dann gäbe es über die Selbstauswahl der Studierenden durch die Unis einen Wettbewerb um die besten Studenten und die besten Studienplätze. Aber die SPD auf Landesebene, Herr Flemming, möchte den Ansatz von 50 % – so weit waren wir gemeinsam einmal – wieder herunterschrauben auf 25 %, und das auch nur in den NC-Fächern. Und die Studieng Bühnen, sozialverträglich gestaffelt, gehören hierzu auch. Nur ist die SPD bekanntlich der Reformstaufaktor Nr. 1 an diesem Punkt.

Dieser Senat sollte sich unseres Erachtens endlich mit den Unis, die sich in den vergangenen Jahren als die reformfreudigsten Einrichtungen betätigt haben – das gibt es weder im Sozial-, noch im Verkehrs-, noch im Bauresort –, einigen und auf vernünftige Ziele für Berlin verständigen. Wer schwach ist, sollte auf seine Stärken setzen. Für Berlin ist und bleibt die Wissenschaft der entscheidende Standortfaktor. Auch Rot-Rot darf unseres Erachtens diese Chance nicht verspielen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der FDP und den Grünen]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Grüters! – Für die Fraktion der SPD hat nunmehr der Kollege Dr. Flemming das Wort. – Bitte schön, Herr Dr. Flemming!

(B)

Dr. Flemming (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

Gut ein Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung hat Berlin eine bundesweite einzigartige Dichte an Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen, darunter viele Institute von Weltruf.

Das ist kein Zitat eines Politikers, sondern eines aus der IHK-Zeitschrift „Berliner Wirtschaft“. Allerdings wird dieses ergänzt durch eine relativierende „immer noch“. Das gemeinsame Interesse dieser Stadt, der Gesellschaft, der Bürger muss es sein, Bildung, Wissenschaft und Forschung als ein einzigartiges Pfund zu begreifen, mit dem Berlin im Standortwettbewerb der Metropolen wuchern kann.

[Beifall bei der SPD –
Beifall des Abg. Wechselberg (PDS)]

Die lange Nacht der Wissenschaften in zwei Tagen ist ein Ausdruck des Bemühens der Wissenschaftler selbst, umfassend und kontinuierlich Rechenschaft über ihr Handeln zu geben, und zwar in einer solchen Weise, dass die Sinnhaftigkeit öffentlicher Finanzierung dieses umfänglichen Handelns verständlicher und zumindest erahnbar wird. In Berlin sind es immerhin 1,7 Milliarden €, die von den Steuerzahlern für Wissenschaft, Forschung und akademische Ausbildung jährlich aufgebracht werden. Meine Damen und Herren, ich kann Sie nur ermutigen, das Angebot in zwei Tagen zu nutzen, sind wir doch in diesem Raum – es sind jetzt sehr wenige hier – spiegelbildlich zur Berliner Gesellschaft nicht alle Lobbyisten von Studie-

(D)

(A) renden und Wissenschaftlern. Ich fordere Sie auf, gehen Sie zur langen Nacht der Wissenschaften.

Die Große Anfrage ist in einzelnen Punkten vom Senator beantwortet worden. Es ist leider hier zeitlich nicht die Möglichkeit, auf alle Punkte einzugehen. Wir hoffen, das im Wissenschaftsausschuss oder in anderen Bereichen nachzuholen, Frau Grüters.

Der Titel der heutigen Großen Anfrage ist Ausdruck einer Verunsicherung, wie das Land Berlin in der Zukunft mit Wissenschaft und Forschung umgeht. Hier muss unterschieden werden zwischen der heutigen Realität auf der einen Seite und den Vermutungen für die Zukunft auf der anderen Seite. In der Realität haben wir, wie erwähnt, heute die höchste Dichte von Wissenschaft und Forschung in Deutschland. Das wird auch finanziert. Im Gegensatz zu allen anderen Teilhaushalten sind die Ausgaben für Hochschulen 2002 und 2003 gestiegen, und sie werden entsprechend den Hochschulverträgen bis 2005 weiter steigen.

[Beifall bei der SPD –
Beifall des Abg. Wechselberg (PDS)]

Ebenso sind die Ausgaben für die außeruniversitäre Forschung gestiegen, und die Aussagen des Senats – auch des Finanzsenators – lauten, dass auch in Zukunft dort keine Sparvorgabe gegeben wird.

(B) [Frau Grüters (CDU): Es steht sogar der 10-Prozent-Anteil unter Finanzierungsvorbehalt! –
Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Aktuell ist also außer bei den Kunsthochschulen bei den Hochschulen und Forschungseinrichtungen keine Absenkung des Budgets zu sehen. Also viel Geschrei um nichts? – Dem ist nicht so. Dem Finanzsenator und seinen Folien ist es zu danken, dass kein denkender Mensch in dieser Stadt bestreitet, dass Berlin ein gewichtiges Finanzproblem hat, dass Einnahmen und Ausgaben seit Jahren auseinanderklaffen und nur die strikte Ausgabenkürzung eine Änderung und schließlich eine Hilfe durch den Bund möglich machen wird. Dies wird auch von den Hochschulen und den Forschungseinrichtungen nicht bestritten.

Aber aus genau dieser Erkenntnis erwächst die Verunsicherung für die Zukunft. Wenn der Senat allerdings so vehement und stichhaltig das Problem darstellt, erwartet man Problemlösungen. Solange diese nicht allen offenbar werden, sind alle in dieser Stadt – auch die Hochschulen und Forschungseinrichtungen – verunsichert.

[Beifall bei der SPD]

Es geht um Perspektiven für die nächsten 10 Jahre. Wissenschaft und Forschung leben von einer langfristigen Perspektive. Das sind keine Projekte, die man mal so für ein oder zwei Jahre auflegt, sondern hier bedarf es langer Planung und eines Vorlaufs.

[Frau Dott (PDS): Das ist im Sozialbereich auch so!]

(C) Will man gute Wissenschaftler gewinnen, steht nicht immer das Geld im Vordergrund, auch wenn es notwendig ist, sondern dann geht es um die Frage nach längerfristigen Perspektiven, um die Einbettung in die wissenschaftliche Umgebung, um die Arbeitsbedingungen, um qualifizierte Mitarbeiter und auch um das Klima in einer Stadt – ist es wissenschaftsfreundlich oder nicht?

Es ist die selbstgestellte Aufgabe dieses Senats, das Finanzproblem zu analysieren, Strategien zur Lösung zu entwickeln, die Prioritäten für die Zukunft dieses Landes zu benennen und diese dann in diese Lösung zu integrieren. Dieser Prozess dauert länger als erwartet. Mit dem Haushalt 2004/2005 müssen der Senat und diese Koalition langfristige, d. h. weit über diese Legislaturperiode hinausgehende Entscheidungen für die Perspektiven der Hochschulen und Forschungseinrichtungen treffen. Erst mit diesen verbindlichen Strukturen kann man erwarten, dass renommierte Wissenschaftler mit Freude wieder nach Berlin kommen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Die pure Analyse des Finanzsenators und dessen fiskalische Vorschläge ohne die fachliche Konkretisierung durch den Fachsenator erzeugten Frust und Unverständnis. Es ist offensichtlich: Die rechnerische Zahl des Finanzsenators und die Einsparungen im Hochschulbereich korrespondieren nicht mit der Festlegung des Senats – auch des Finanzsenators –, dass wir 85 000 Studienplätze erhalten und den außeruniversitären Bereich voll finanzieren wollen.

(D)

Die bisherigen Angaben des Wissenschaftssenators dagegen werden dem Gesamtanspruch des Senats, den Haushalt zu konsolidieren auch nicht gerecht. Es ist aber ganz offensichtlich, dass bei bestehenden Strukturen keine wesentlichen Einsparungen zu realisieren sind, ohne dass Wissenschaft und Forschung insgesamt Schaden nehmen. Nur strukturelle Veränderungen können langfristig wettbewerbsfähige Institutionen erhalten.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Um international konkurrenzfähig zu sein, werden in Deutschland in den nächsten Jahren mindestens 50 % eines Jahrgangs ein Studium aufnehmen müssen.

[Czaja (CDU): Ist das jetzt eine Oppositions- oder eine Regierungsrede?]

Für die Reproduktion von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern rechnet man 10 bis 20 % eines Jahrgangs. Das heißt, das Studium muss in den meisten Fällen direkt in das Berufsleben führen. Fachhochschulen sind dafür die am besten geeigneten Einrichtungen. Deshalb müssen die Kapazitäten dort ausgebaut und an den Universitäten abgebaut werden. Dieses unternimmt diese Koalition.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Es ist aber in der Übergangszeit auch anzustreben, dass durch eine stärkere Differenzierung von Lehrleistungen innerhalb der Universitäten in den einzelnen Fächern und zwischen den Fächern Kapazitäten erschlossen wer-

(A) den. Die fortschreitende Modularisierung, die wir vorantreiben – z. B. mit den Abschlüssen „Bachelor“ und „Master“ –, gibt dabei Anlass für Hoffnungen. Die Lehre muss in allen Bereichen der Universitäten endlich den notwendigen Stellenwert erhalten. So werden wir in Berlin auch weiterhin 85 000 Studienplätze anbieten können – übrigens sogar besonders in den Studiengängen, die der Finanzsenator in verzeihlicher Unkenntnis als „nicht relevant“ bezeichnet hat.

Berlin ist als Studienort sehr begehrt. Das zeigt sich auch darin, dass wir die meisten Studenten aus anderen Bundesländern „importieren“ und dass auch viele ausländische Studierende nach Berlin kommen. Solange es eine undifferenzierte Berlinhilfe gab, war das kein Problem, aber seit deren Wegfall ist notwendigerweise mit den Ländern und mit dem Bund über die Finanzierung zu verhandeln. Es kann doch nicht sein, dass die reichen Länder wie Bayern oder Baden-Württemberg ihre Landeskinder auf Kosten der Berliner Steuerzahler ausbilden lassen und die Absolventen dann wieder aufnehmen. Bayern soll nach Untersuchungen eines Bildungsforschers damit Kosten in Höhe der Ausgaben für die Maximilian-Universität in München sparen. Hier müssen wir mit dem Bund und den Ländern in Verhandlungen treten, um in der Bildungsfinanzierung einen Ausgleich zu erreichen.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Zuruf des Abg. Eßer (Grüne) –
Weitere Zurufe]

(B) – Das ist ein Irrtum! Liebe Frau Grütters! Sie können die Geschichte immer klittern, aber ich kann Ihnen Literatur zur Verfügung stellen: Wissenschaftliche Gesellschaft des Landes Berlin; Tagung im Jahre 1995; Vorschlag der SPD, Hochschulverträge abzuschließen. – Dass das nachträglich erfolgt ist, finde ich sehr schön, und Ihr Kollege Herr Engler, mit dem wir das zusammen gemacht haben, würde Ihrer Klitterung, die Sie hier dargestellt haben, sicherlich nicht folgen.

Die Berliner Wissenschafts- und Forschungslandschaft muss sich auf eine hinreichend breite, aber insgesamt doch begrenzte Zahl von Schwerpunkten konzentrieren. Diese Schwerpunktbildung darf sich nicht auf drei oder vier kleinere Schwerpunkte beschränken. Die Berliner Einrichtungen müssen im Wettbewerb und in der Kooperation die Besonderheiten in die Waagschale werfen. Aus gutem Anlass bemüht sich auch die Wirtschaft um die Wissenschaftspolitik dieses Landes. In Initiativen gemeinsam mit der Wissenschaft und mit der Politik beginnt ein Pflänzchen zu wachsen. Die gemeinsame Einsicht in die Haushaltslage des Landes, aber auch die Entwicklung notwendiger Perspektiven für Wissenschaft und Forschung zeigen, dass nicht alles eine platte Frage des Geldes ist. Dieser Dialog gibt uns Hoffnung. Lassen Sie uns bitte diesen gemeinsam pflegen! – Ich danke!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Das Wort hat nun Frau Paus. – Bitte schön!

(C) **Frau Paus** (Grüne): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Im Jahr 2000 hat eine vom Senat eingesetzte Arbeitsgruppe die so genannte Berlinstudie vorgestellt. Sicherlich können sich der eine oder die andere noch daran erinnern. Ausgehend von den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts einerseits und den Stärken und Schwächen Berlins andererseits wurde ein mehrdimensionales Leitbild entworfen, das die Debatten der 90er Jahre aufgriff, sortierte und endlich einmal Vorschläge für Aktionspläne und konkretere Umsetzungsschritte unterbreitete. Um das Leitbild zu illustrieren, ist der Studie ein „Blick in die Zukunft: Berlin 2015“ vorangestellt. Diese Anfangspassage möchte ich kurz zitieren:

In diesen Tagen besucht eine Kommission der UNO Berlin, das von der UN-Generalversammlung soeben zur Welthauptstadt des Wissens 2016 deklariert wurde. Die Kommission soll erkunden, wie Berlin es geschafft hat, sich von einer heruntergekommenen Stadt der alten Industrie, die am Ende des 20. Jahrhunderts nur noch über politisch motivierte Subventionen lebensfähig zu sein schien, zum weltweit ausstrahlenden Mekka der Wissenschaften, zur Modellregion für Urbanisten aller Kontinente, zum Kultort der künstlerischen und kulturellen Eliten, zum begehrten Forum für die Präsentation aller um globale Geltung kämpfenden höheren Ehrgeizes zu entwickeln.

(D) Dieses Zitat macht überdeutlich: Krasser kann der Gegensatz nicht sein zwischen dem, was wir derzeit vom rot-roten Senat erleben und erleiden müssen – an Negativkampagne, an Zerstörung des gerade erst im Berliner Bewusstsein angekommenen guten Rufs des Wissenschaftsstandorts Berlin –, und dem, was eigentlich zu tun wäre.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall des Abg. Kurth (CDU)]

Okay! Wir wissen, dass es der Senat mehr mit Churchill hält: Wer Visionen hat, der soll zum Arzt gehen! – Aber, meine werten Kolleginnen und Kollegen von der SPD und der PDS, das Problem ist, dass bei Ihrer Politik ein einfacher Arztbesuch zukünftig nicht mehr reichen wird. Mit Ihrer Politik ohne Perspektive schicken Sie Berlin auf die Intensivstation.

[Pewestorff (PDS): Aber erst zum Hausarzt!]

Aus der Existenz eines derzeit gesunden Beines – nämlich der Wissenschaft – und eines derzeit lahmdenden Beines – der Wirtschaft – schließen Sie, dass es billiger ist, beide zu amputieren, statt für eine Stütze für das eine Bein zu investieren.

Dabei zeigt sich bereits jetzt: Wenn es Ansiedlungserfolge von Unternehmen gibt, dann wegen der in Deutschland einzigartigen Zusammenballung von wissenschaftlichen Einrichtungen mit einem breiten Spektrum an Fachgebieten und einer starken internationalen Ausrichtung auch und gerade – sie wurden heute bereits mehrfach erwähnt – in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

(A)

[Gaebler (SPD): Ich denke, die Medizin ist das Wichtigste, was wir haben!]

Noch einmal zur Erinnerung auch für das breitere Publikum: In Berlin gibt es 18 Hochschulen, davon 12 staatliche. Es gibt hier knapp 50 Forschungsinstitutionen sowie eine Reihe forschender Bundesanstalten. Es gibt hier mit Adlershof Europas größten Wissenschaftspark. Es gibt hier mehr als 130 000 Studierende und mehrere Zehntausend direkt oder indirekt in der Wissenschaft Beschäftigte.

[Beifall des Abg. Hoff (PDS)]

Das ist für Unternehmen attraktiv. Sie kommen zu Wissenschaftsstandorten. Das muss allerdings verstärkt angegangen werden, durch eine ganze Palette von Dingen, die man da tun muss. Dazu liegt bisher von Ihnen nichts vor. Wir sagen, es ist ein lohnendes und notwendiges Ziel, aus Wissen Arbeit zu machen, auf diese Weise zumindest den Bundesdurchschnitt bei den kommunalen Steueraufkommen zu erreichen und damit die Einnahmen für das Land Berlin um 800 Millionen € zu erhöhen – netto 800 Millionen € mehr.

Herr Flierl, Sie haben uns heute als zuständiger Fachsenator geantwortet, und da war auch eine Reihe von guten Ansätzen dabei, in welche Richtung die Verhandlungen um die neuen Hochschulverträge laufen sollen. Auch wir sagen: Es ist richtig, den Vorschlag der Universitäten aufzunehmen, mit Unterstützung der HIS die Rationalisierungspotentiale im Bereich der Universitätsverwaltung zu ermitteln und Einsparungen umzusetzen. Es ist richtig, Einsparpotentiale durch ein verbessertes Flächenmanagement zu nutzen. Es ist richtig, die Hochschulen von den Pensionszahlungen entlasten zu wollen und sie damit allen anderen Einrichtungen des Landes gleichzustellen. Es ist richtig, den Personalüberhang an den Hochschulen in den zentralen Stellenpool mit einzubeziehen, um künftig eine vernünftige Struktur zwischen Professoren, akademischem Mittelbau und sonstigen Mitarbeitern an den Hochschulen zu schaffen. Es ist richtig, der Empfehlung der Expertenkommission zu den Kunsthochschulen zu folgen, die dort vorgeschlagenen Verbesserungssynergien zu nutzen, aber die Eigenständigkeit der drei Kunsthochschulen und die UdK zu erhalten.

Wir sagen, es fehlt ein nicht unwichtiger Punkt: die Verankerung der 1 300 Studienplätze in der Lehramtsausbildung, um auch ansonsten den Wissenschafts- und Bildungsstandort Berlin zu stärken. Diese 1 300 Studienplätze in der Lehramtsausbildung an den 4 Universitäten gehören mit auf die Agenda bei den Hochschulverträgen, um die Bildung auch an den Berliner Schulen zu sichern. Auch dazu bringen wir heute einen Antrag ein.

[Beifall bei den Grünen]

In all diesen Punkten haben Sie unsere volle Unterstützung, inklusive eines entsprechenden Antrags unserer Fraktion zu den künstlerischen Hochschulen, Unterstützung allerdings, die Sie wohl auch dringend brauchen gegenüber Ihren eigenen Koalitionsfraktionen. Anders ist

(C)

das, was nach wie vor an öffentlicher Debatte stattfindet, nicht zu interpretieren. Aber, Herr Flierl, wir sagen auch ganz deutlich: Das reicht nicht. Berlin braucht auch einen öffentlich sichtbaren gewählten Wissenschaftssenator. Es ist zu wenig, dem selbst ernannten Wissenschaftssenator Sarrazin einmal unfreundlich einen Brief zu schreiben. Zu Ihrem bisherigen Agieren kann ich nur sagen: too less, too late.

Eins von vielen Beispielen: Sarrazin verkündet seit inzwischen einem Jahr, er wolle bei den Hochschulen 200 Millionen € kürzen. Aber erst jetzt gibt es von Ihnen die Klärung, dass bereits eine Nullrunde bei den nächsten Hochschulverträgen für die Universitäten eine reale Kürzung ihrer Mittel um gut 120 Millionen € bedeuten würde, wenn es so bleibt, dass sie die steigenden Pensionslasten und den Personalüberhang zu tragen haben. Außerdem müssten sie noch die Tarifentwicklung tragen und die bereits vereinbarte Studienplatzverlagerung von den Universitäten zu den Fachhochschulen umsetzen.

Oder ein anderes Beispiel: Sarrazin fordert ebenso lange den Abbau von 20 000 Studienplätzen, vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Und erst jetzt hat der Senat, und auch eher leise, beschlossen, dass an den im Koalitionsvertrag verankerten 85 000 Studienplätzen festgehalten werden soll. Erst heute hat Herr Flemming zugegeben, dass wir mehr als 85 000 Studienplätze brauchen, wenn Sie eben gesagt haben, es ist tatsächlich richtig, wir brauchen perspektivisch 50 % eines Jahrgangs, die eine Hochschulausbildung absolvieren.

[Gaebler (SPD): Nicht für ganz Deutschland!]

Immer noch gibt es eine Diskrepanz, Herr Flierl, zwischen Ihrer mündlichen Aussage, es gehe um ausfinanzierte 85 000 Studienplätze – das habe ich heute mit Genugtuung oder Freude gehört –, zu dem, was Sie uns schriftlich gegeben haben. Da fehlt leider dieses kleine Wörtchen „ausfinanziert“ in der schriftlichen Stellungnahme.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Da wird man misstrauisch bei Ihnen!]

Insofern hätten wir es doch gern, wenn die schriftliche Stellungnahme entsprechend korrigiert würde.

Und auch erst jetzt traut sich der Wirtschaftssenator bei einem Vortrag zu der Aussage in Richtung Sarrazin:

Auch redundante Strukturen müssen vor dem Ehrgeiz kurzfristig kalkulierender Controller geschützt werden, die in solchen nicht relevanten Strukturen nur Überschuss und nicht eine Art kultureller Versicherung gegen unvorhersehbare, schwer kalkulierbare Veränderungen der wirtschaftlichen Umwelt sehen.

Richtig, sage ich zu Herrn Wolf; aber auch zu Ihnen: Wo ist Ihre öffentliche Stimme? Wo setzen Sie sich als Wirtschaftssenator öffentlich damit auseinander und unterstützen Ihren Wissenschaftssenator?

(D)

(A)

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen und der FDP]

Vielleicht treibt Sie beide, Herr Flierl und Herr Wolf, die Sorge, Herr Sarrazin könnte Ihnen vorwerfen, dass das alles schöne Argumente sind, aber dass Sie bisher als Wissenschafts- und Wirtschaftssenatoren zu wenig getan haben, um tatsächlich aus Wissen Arbeit zu machen. Ich sage: Recht hätte Herr Sarrazin, wenn er so etwas sagen würde. Denn nicht einmal der Landesinnovationsbericht, schon im Jahr 2000 vom Abgeordnetenhaus beschlossen, liegt bisher vor. Den Bestand haben Sie irgendwie verwaltet, eine Reihe von Einzelinitiativen und einige wenige Netzwerke, die es eben gibt; aber nicht ein Impuls, geschweige denn ein Konzept existiert von Ihnen, wie denn die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen, außeruniversitärer Forschung und den Berliner Unternehmen, insbesondere den kleinen und mittleren, nachhaltig verbessert werden könnte. Wir fordern Sie heute noch einmal mit unserem Antrag auf: Kommen Sie endlich in die Gänge!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Momper: Jetzt hat für die Fraktion der PDS der Kollege Hoff das Wort. – Bitte schön, Herr Hoff!

Hoff (PDS): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ehrlich gesagt, ich habe mich gefreut, dass wir eine Große Anfrage zur Wissenschaftspolitik heute hier haben, und ich war sowohl mit den Fragen wie mit den Antworten des Wissenschaftssenators einverstanden. Denn ich denke, dass sie noch einmal verdeutlicht haben sowohl, dass die größte Oppositionsfraktion sich dieses Themas annimmt und sagt, wir als größte Oppositionsfraktion machen Wissenschaftspolitik im Abgeordnetenhaus mit zu einem wichtigen Thema, und der Wissenschaftssenator aus meiner Sicht eine absolut adäquate Antwort gegeben hat insofern, als dass er dargestellt hat, dass sich entgegen den Ausführungen, die sowohl Herr Professor Stölzl als auch Frau Professorin Grütters hier gemacht haben, diese Koalition wissenschaftspolitisch mit dem, was sie erreicht hat, nicht verstecken muss.

[Beifall bei der PDS – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Dass es aber, und das ist der interessante Punkt, in allen Bereichen im mittlerweile achten Jahr einer intensiven Haushaltskonsolidierung in dieser Stadt keinen Bereich mehr gibt, der ohne Jammern, ohne riesige Probleme existiert, ist doch naheliegend. Dann aber zu konstruieren, Herr Stölzl, was Sie, glaube ich, in der Sache nicht durchhalten können, z. B. gegenüber den Bezirken, zu sagen, es ist der einzige Bereich, der überdurchschnittlich viele Einsparungen realisieren muss, und insofern, obwohl die Koalition Prioritätensetzungen machen wollte, sie einen Bereich besonders knechtet: Das können Sie im Kontext von anderen Ressorts, den Gesundheits- und Sozialressorts, oder den Bezirken einfach schlicht nicht durchhalten. Das ist eine Behauptung, die Sie aufstellen, die an der Sache vorbeigeht und im Übrigen an den anderen Betroffenen der Haushaltspolitik vorbeigeht.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(C)

Insofern denke ich, muss man sich daran orientieren: Was sind Maßstäbe von Prioritätensetzung in der Haushaltskonsolidierung in Berlin? – Und da sind aus meiner Sicht die beiden richtigen Stichworte schon gefallen. Das erste, Prioritätensetzung, heißt, dass man sich überlegt, wo man möglicherweise weniger spart als in anderen Ressorts. Und wenn ich mir anschau, wie der Nachtragshaushalt 2001, wie der Haushalt 2002, wie der Nachtragshaushalt 2003 gestaltet worden ist, dann hat es hier eine Prioritätensetzung, eine möglicherweise auch dem Finanzsenator nicht ganz so leicht gefallene, aber im Senat gemeinsam getroffene Prioritätensetzung für die Bereiche Wissenschaft und Forschung gegeben. Und ich finde, das muss man sich auch von der größten Oppositionsfraktion im Hause nicht wegreden lassen. Hier hat es eine Prioritätensetzung gegeben, und hier ist die Regierungserklärung, die der Regierende Bürgermeister hier gehalten hat und auf die sich die Senatoren in der Koalition beziehen. Hier hat es kein Abweichen von der Regierungsvereinbarung gegeben.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Das heißt aber auch im zweiten Schritt, dass man sich mal überlegt, in welcher Weise argumentiert – und da nehme ich die Aktuelle Stunde mit hinzu. Da wird so getan, als ob es ein permanentes Abrücken der Koalition von der Koalitionsvereinbarung gegeben hat. Das trifft doch aber in der Sache einfach nicht zu. Es hat möglicherweise – der eine Punkt ist von Dr. Lindner durchaus immer wieder angesprochen worden –

(D)

[Goetze (CDU): Wo ist er denn?]

bei den Vermögensveräußerungen, mal auf die Einnahmeseite geschaut, nicht die gewünschten Effekte gegeben, die wir uns erhofft hatten. Das ist richtig. Die Frage ist nur, machen wir hier mal ein Benchmarking Immobilienveräußerungen oder Firmenveräußerungen in anderen Bundesländern, in anderen Städten, die mit einer Immobilienkrise und einer Rezession mit der Tendenz zur Deflation geplagt sind, ob die bei den Immobilienveräußerungen und bei den Veräußerungen von öffentlichem Eigentum besser oder schlechter sind als das Land Berlin. Nehmen wir den Sonderfall Bankgesellschaft mal heraus, dann ist in Berlin kein Scheitern der Koalition festzustellen, sondern nachholender Effekte von Immobilienkrise und gesamtwirtschaftlicher Rezession mit Tendenz zur Deflation. Das muss man zur Kenntnis nehmen. Man kann zwar immer sagen, da ist nichts passiert, der Senat hat sich keine Mühe gegeben – aber möglicherweise muss man ein paar Rahmenbedingungen mit hinzu nehmen. Auch bei den Immobilienveräußerungen im Wissenschaftsbereich – über den Sachverhalt diskutieren wir am meisten – kann man den Hochschulen genauso wenig wie dem Senat einen Vorwurf machen.

Wo man einen Vorwurf machen kann – das ist auch berechtigt –, ist: Die Koalition schafft es möglicherweise nicht gut genug, die in der Stadt vor allem überwiegend nebeneinander platzierten städtischen Leitbilder – durch die Berlinstudie und eine Reihe anderer Untersuchungen in der Öffentlichkeit transportiert: Stadt des Wissens, die

(A) soziale Stadt, Ost-West-Kooperationsplattform – miteinander zu verknüpfen.

[Eßer (Grüne): Das reißt ihr doch alles ab, statt es aufzubauen!]

– Wenn Jochen Eßer sein Zwischenrufkonto jetzt abbauen will, würde ich ihm jetzt kurz die Möglichkeit geben und dann einfach weitermachen.

[Schruoffeneger (Grüne): Das endet nie!]

– Das endet nie, das stimmt, Hauptausschusserfahrung! – Die Leitbilder Stadt des Wissens, die das Wissen organisiert, das man in den Bereichen Arbeit und Wirtschaft braucht, die soziale Stadt, die eine Integration nach innen, und ein Ost-West-Kooperations- und Kommunikationszentrum, das eine Integration nach außen, nicht nur nach Brandenburg, sondern auch nach Osteuropa realisiert, diese Leitbilder noch nicht weit genug zusammengebracht zu haben, die Verknüpfungslinien, die Bindeglieder zwischen den Politikfeldern noch nicht deutlich genug gemacht zu haben, was unter den Bedingungen von Haushaltskonsolidierung auch nicht besonders leicht fällt, das ist durchaus ein legitimer Vorwurf an die Koalition. Aber ich kann Ihnen auch sagen, nicht nur meine Fraktion jetzt am Wochenende auf der Fraktionsklausur, sondern die gesamte Koalition macht sich darüber seit geraumer Zeit Gedanken. Ich habe von wenigen Oppositionsfraktionen auch nur das Bemühen gehört, sich dieser Aufgabe zu stellen, im Sinne der Berlinstudie zu vernetzten Politikfeldern zu gelangen.

(B)

Präsident Momper: Herr Kollege Hoff! Der Kollege Wellmann möchte eine Zwischenfrage stellen. Gestatten Sie das?

Hoff (PDS): Ich sehe ihn so selten. Er kann kurz eine Frage stellen, wenn daraus nicht ein Redebeitrag wird.

Präsident Momper: Nein, eine Zwischenfrage! – Bitte, Herr Kollege Wellmann!

Wellmann (CDU): Herr Hoff! Sind Sie endlich einmal bereit, von diesen allgemeinen Sprechblasen herunterzukommen, sich mit der Realität in Verbindung zu setzen und das Gespräch z. B. mit den Hochschulpräsidenten zu suchen, die Ihnen sagen, wie die Wirklichkeit des Lebens in dieser Stadt ist?

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Präsident Momper: Bitte, Herr Kollege Hoff!

Hoff (PDS): Beide Fragen beantworte ich mit Ja.

[Henkel (CDU): Sie wollen also von den Sprechblasen herunter?]

Wenn Sie wollen, komme ich jetzt zu dem Punkt, warum ich finde, warum wir als Koalition selbstbewusst im Bereich der Wissenschaftspolitik argumentieren können. Die CDU-Fraktion glaubt, jetzt mit durchgedrücktem Rückgrat durch die Stadt laufen zu können, weil sie einmal die

(C) drei Unipräsidenten in die Fraktionssitzung eingeladen hat. Die Kommunikation, die wir mit den Universitäten und übrigens auch mit Fachhochschulen und Kunsthochschulpräsidenten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen haben, ist eine sehr intensive, und da muss ich mich vor Ihnen, Herr Wellmann, nicht verstecken.

[Beifall bei der PDS und der SPD – Zuruf des Abg. Henkel (CDU)]

– Es ist eben ganz unterschiedlich, was man wahrnehmen will, Herr Henkel. Ich glaube, dass unsere Wahrnehmung über das, was die Stadt kommuniziert, eine deutlich unterschiedliche ist. Ich glaube nicht, dass Sie näher an der Wahrheit liegen als ich.

Ich habe Herrn Wellmann versprochen, dass ich ihm sage, warum wir in der Wissenschaftspolitik selbstbewusst agieren können. Es gibt eine Reihe von Problemen und unerfüllten Aufgaben, aber man kann auch mal die Lösungen von Problemen aufzählen, die die Koalitionen vor uns nicht realisiert haben: Die HU-Bibliothek wird neu gebaut; das ist durch Vermittlung der Senatswissenschaftsverwaltung ermöglicht worden. Es hat endlich die Standortentscheidung für die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft gegeben.

[Schruoffeneger (Grüne): Das mit der FHTW hat der Finanzsenator gestern in Frage gestellt!]

(D) Das Studentendorf Schlachtensee hat endlich das Studentendorf übertragen bekommen. Das politische Mandat von Studierendenschaften ist gestärkt worden. Das Institut für angewandte Chemie in Adlershof ist bezogen auf die seit Jahren verhakelten Probleme der Erarbeitung einer zukunftsfähigen Lösung näher, als es jede Koalition vorher zu realisieren vermocht hat. Es hat eine kleine BerIHG-Novelle gegeben, wobei wir gelernt haben, dass wir bei allen weiteren Gesetzesvorhaben, die es im Hochschulbereich geben muss, noch deutlicher als bisher machen müssen, dass wir keinen Rückfall hinter den bisher erreichten Stand von Hochschulautonomie wollen. Das wissen die Unipräsidenten und die Hochschulrektoren. Das ist kein Opportunismus. Wir haben in der kleinen BerIHG-Novelle gelernt: Wir brauchen das Signal „nicht weniger Hochschulautonomie, sondern mehr davon“, und das soll auch umgesetzt werden. Ich nenne noch das Hochschulmedizinvorsichtgesetz, das Integrationsgesetz Berufsakademie, und so lassen sich eine ganze Reihe von Punkten finden.

Wir werden auch künftig diese Aufgaben realisieren, weil wir in einem entscheidenden Punkt im Senat eine Einigkeit erzielt haben. Der Regierende Bürgermeister hat einmal das gemacht, was Sie alle wollen. Er hat eine Linie vorgegeben und gesagt: 85 000 Studienplätze.

[Schruoffeneger (Grüne): Nur einmal hat er eine Linie vorgegeben?]

– Nein, an einem Punkt kann ich es Ihnen mal zeigen, was Sie sonst immer wollen. – Jetzt werden Sie natürlich sagen, es war nicht ausreichend, aber er hat gesagt, 85 000 Studienplätze sollen in dieser Stadt gesichert wer-

(A) den. Der Senat hat sich darauf verständigt und wird sich auch darauf verständigen, und die Koalition wird es umsetzen. Das ist ein Punkt, auf den man sich sinnvollerweise verständigen kann, auf den man hinarbeiten muss und wo wir gemeinsam etwas machen können. So zu tun, als habe es nur ein Abrücken von Regierungsvereinbarungen gegeben – das kann ich nicht erkennen. Es gibt einen klaren Punkt: Eine Haushaltskonsolidierungsstrategie, die wir Anfang 2002 in der Koalitionsvereinbarung festgelegt haben, ist auf eine Reihe von Schwierigkeiten und Problemen getroffen, die wir uns zu Anfang des Jahres 2002 so nicht vorstellen konnten.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Lügt euch doch nicht selbst in die Tasche!]

Aus diesem Grunde sage ich: Wenn es hier zu einem modifizierten Konsolidierungskurs kommen soll, müssen wir uns im Parlament gemeinsam darauf verständigen, wie die Konsolidierungsstrategie unter neuen Rahmenbedingungen in der gesamtwirtschaftlichen Rezession und angesichts anderer Faktoren organisiert werden muss. Ich finde, alle Fraktionen in diesem Haus haben Recht, wenn sie sagen, auf eine solche Modifizierung müssen wir uns gemeinsam verständigen. Das wird sich in der Haushalts- und Wissenschaftspolitik auch niederschlagen. In diesem Sinne danke an die CDU-Fraktion, dass Sie die Große Anfrage gestellt haben. Sie haben uns die Möglichkeit gegeben darzustellen, wo noch Defizite sind, aber auch – das finde ich gut – darzustellen, was wir erreicht haben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Hoff! – Das Wort für die Fraktion der FDP hat nunmehr der Kollege Schmidt. – Bitte schön, Herr Schmidt!

Schmidt (FDP): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Der letzte Redebeitrag wie auch der von Herrn Flemming hat gezeigt, dass einem Angst und Bange darum werden kann, wie es um die Wissenschaft in Berlin steht und wie es weitergehen wird.

[Beifall bei der FDP, der CDU und den Grünen]

Es war wenig Visionäres dabei. Man erfährt eher eine Verunsicherung. Herr Flemming, Sie haben gesagt, die Opposition mache den Eindruck, sie sei verunsichert, wie es in der Stadt mit der Wissenschaft weitergehe. Ich glaube, das ist gerechtfertigt, weil ich mir unter einen guten Wissenschaftspolitik etwas ganz anderes als das vorstelle, was hier in den letzten eineinhalb Jahren abgelaufen ist. Wir erleben, dass die Koalition nur bemüht ist, die Scherben wegzukehren, die sie selbst produziert hat.

Wenn man sich das Beispiel Berufsakademie ansieht: Von Herrn Hoff wurde das Integrationsgesetz als Erfolg verkauft. Das ist aber nur notwendig geworden, weil Sie dort gekürzt haben. Genauso kann man das für viele andere Bereiche fortführen.

Herr Flierl sagte in seinem Redebeitrag, wir sollten die Wissenschaft nicht schlechtreden. – Dies ist eine Un-

terstellung. Wenn man in einer Großen Anfrage über die Zukunft der Wissenschaftspolitik der Stadt diskutiert, dann kritisieren wir nicht die wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt, sondern die Politik, die gemacht wird. Das ist ein bedeutender Unterschied.

[Beifall bei der FDP]

In den letzten eineinhalb Jahren mussten wir erleben, dass Berlins Standortfaktoren in der Wissenschaft vom Finanzsenator als Überkapazitäten bezeichnet wurden. Dabei sind Schwerpunkte das, worauf man ein besonderes Gewicht legt. Es macht den Schwerpunkt aus, wenn man besonders viel von etwas hat. Darauf sind wir in Berlin stolz. Das kann uns nach vorn bringen. Das ist keine Überkapazität, die man abbaut, sondern von denen wir hoffen, dass sie Berlin auch wirtschaftlich nach vorne bringt, was wir wiederum dringend brauchen.

In der Antwort auf die Große Anfrage liest man relativ wenig darüber, wie Sie gedenken, die Wissenschaft in der Stadt zu stärken. Im Bereich der außeruniversitären Einrichtungen wird z. B. der Landesanteil von 10 % unter Vorbehalt gestellt. Ob der gezahlt werden soll, ist unklar. Dann bricht natürlich auch die Kofinanzierung für diese Einrichtungen weg, und man würde großen Schaden anrichten.

Es ist notwendig, in Erinnerung zu rufen, welche Paukenschläge uns die Koalition in den letzten 18 Monaten gebracht hat. Da war zum einen die Ankündigung noch während der rot-roten Koalitionsverhandlungen, das Benjamin Franklin Klinikum zu schließen. Es ist in Ordnung zu sparen, aber man sollte dabei zuerst prüfen, was eingespart werden kann, sodann ist das Ziel festzulegen. Die Koalition ist andersrum vorgegangen und hat gesagt, wir wollen das und das sparen und schauen mal, wie das klappt und was daraus wird. So kann man das nicht machen. Anscheinend haben Sie aus diesem Fall gelernt und wollen das bei den Hochschulverträgen anders regeln. Allerdings wundere ich mich schon ein wenig, wie dazu die Ankündigungen und Forderungen des Finanzsenators passen, möglichst 200 Millionen € aus dem Hochschuletat herauszunehmen.

Der Antwort auf die Große Anfrage kann man entnehmen, dass der Großteil der Einsparungen, die im Hochschulbereich zu erbringen sind, von den großen drei Universitäten kommen sollen. Gerade an der Summe, die an Einsparung erbracht werden muss, kann man den besonderen Stellenwert, den die Wissenschaft für die Koalition hat, erkennen. Aus Reihen der Koalition hört man hierzu, dass man einen dreistelligen Millionenbetrag für möglich hält. So kann man sich in der Tat darüber wundern, welche Priorität die Wissenschaft denn eigentlich haben soll, wenn jede Nullrunde in dem Bereich eine reale Kürzung ist. Ich möchte nur noch einmal daran erinnern, dass die Versorgungsleistungen, die die Universitäten zu tragen haben, jährlich in hohen zweistelligen Millionenbeträgen zu Kürzungen führen. Da haben die Universitäten schon zu kämpfen, entsprechend zu sparen

(A) und Angebote abzubauen, um überhaupt bei gleichbleibenden Budgets damit auszukommen.

Ein weiterer Paukenschlag aus der Koalition war die kleine Novelle für das Berliner Hochschulgesetz. Ich kann mich nur wundern, wenn Herr Hoff sagt, die Koalition habe bei dem ganzen Verfahren gelernt, dass man die Hochschulautonomie sichern wolle. In dieser Novelle ist gerade anderes geschehen. Vielleicht kann ich das so verstehen, dass die Regelungen zur Promotionsordnung, die dort genau entgegen der Hochschulautonomie Einlass gefunden haben, zurückgenommen werden sollen. Ansonsten war es auch schon befremdlich, dass der Entwurf, der im Ausschuss diskutiert wurde, den Universitäten gar nicht zugeleitet wurde. Die hatten noch einen anderen Referententwurf aus der Zeit der großen Koalition vorliegen. Es wurde viel mehr geregelt als notwendig zu dem Zeitpunkt. Für die kleine Novelle war es lediglich notwendig, die Regelungen zu den Juniorprofessuren und zum Wechsel der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege in die Wissenschaftsverwaltung vorzunehmen. Es wurde aber viel mehr und völlig grundlos hineingepackt. Das hätten wir in Ruhe dieses und nächstes Jahr im Rahmen der anstehenden großen Novelle diskutieren können.

(B) Ein weiterer Punkt, der auch schon angesprochen wurde, war der Nachtragshaushalt 2003 und die damit vorgenommene Abschöpfung der Tarifvorsorge. Das ist ein ganz klarer Bruch der Hochschulverträge gewesen. Der Senat hat mal kurz versucht, dies zu rechtfertigen, indem er sagte, die Universitäten hätten zugestimmt. Als aber bekannt wurde, dass dem nicht so ist und dies auch belegt werden konnte, hoffte man, dass sich die Universitäten darauf einlassen würden und dies bei den Hochschulvertragsverhandlungen gegengerechnet werde. Wie das nun aussehen wird, weiß man nicht so genau. Man kann das eigentlich nur als einen ganz kühlen Akt der Erpressung bezeichnen, wenn man hofft, die Universitäten werden schon nicht gegen diesen Bruch der Hochschulverträge klagen, weil sie natürlich befürchten müssen, bei den Hochschulvertragsverhandlungen viel schlechter gestellt zu werden. Das alles sind Zeichen, wie gespannt und kaputt das Verhältnis zwischen Senat, Koalition und den Hochschulen in Berlin ist.

Ein anderer Punkt ist das Hochschulmedizinstrukturgesetz. Darüber haben wir schon in der letzten Plenarsitzung debattiert. Als kurzes Resümee lässt sich festhalten, dass die Universitäten beschnitten wurden; es besteht die Gefahr, dass sich aus der neuen Einrichtung Charité dann letztlich doch eine medizinische Hochschule entwickeln wird und man damit genau das Gegenteil dessen erreicht, was für die Stadt notwendig ist, nämlich eine enge Verzahnung aller wissenschaftlichen Einrichtungen und nicht noch eine neue Einrichtung hinzu. In den Gremien gibt es ein klares politisches Übergewicht seitens des Senats. Gleich zwei Senatoren sind Mitglied im Aufsichtsrat, was relativ unüblich ist und auch nicht notwendig gewesen wäre. Der Gesetzentwurf strotzt nur so von Überregulie-

(C) rungen wie z. B. der Festlegung von Gremien, was auch durch Satzungsautonomie der Einrichtung hätte vorgenommen werden können. Dies betrifft selbst die Festlegung des Namens.

Ein letzter Punkt ist zu nennen, obwohl ich dann noch nicht vollständig mit den ganzen Paukenschlägen aus der Koalition gegen die Wissenschaft am Ende bin. Ich rede von den Vorstößen des Finanzsenators in der letzten Zeit, egal, ob es die Kunsthochschulen oder die Hochschulvertragsverhandlungen betrifft, die Anlass zu der Frage geben, wer eigentlich in der Stadt die Wissenschaftspolitik macht. Diese Frage ist bisher noch nicht beantwortet worden. Zwar kann man der Antwort auf die Große Anfrage der CDU entnehmen, dass die Studienplätze z. B. in den Kunsthochschulen erhalten bleiben sollen, doch fürchte ich, dass uns Herr Flierl und nicht Herr Sarrazin die Antwort gegeben hat, so dass man noch einmal gespannt sein muss, wie sich der Senat dazu in Gänze bei der Vorlage des nächsten Doppelhaushaltes positionieren wird. Die Forderung von Herrn Sarrazin war ganz klar, dass man ganz kräftig abbauen könne, die Hälfte abbauen. Das reiche für Berlin doch aus. Obwohl gerade das Gutachten zu den Kunsthochschulen gezeigt hat, welche Exzellenz wir da in der Stadt haben und dass wir im Vergleich zu anderen internationalen Metropolen, mit denen wir in diesem Bereich natürlich konkurrieren, keinesfalls mit Überkapazitäten ausgestattet sind.

(D) In der Großen Anfrage ist auch ein Passus zu den Hochschulverträgen ausgeführt. Man sei sehr stolz, dass im Doppelhaushalt keinerlei Kürzungen erreicht wurden. Ich möchte daran erinnern, dass es zum Glück die Hochschulverträge gab, bei denen man davor zurückgeschreckt ist, einzugreifen und für die Hochschulen die Etats abzusenken. Der Bereich der außeruniversitären Einrichtungen ist zudem relativ spät in der Haushaltsdebatte gelöst worden, indem der Bund freiwillig die Mittelstreckung für die Sanierung der Museumsinsel angeboten hat und damit Mittel frei wurden, um sie in diesen Bereich zu stecken. Ganz so kann sich der Senat also eine erfolgreiche Politik nicht anrechnen.

Ich sehe, dass die Zeit bald abgelaufen ist. Daher zum Schluss nur noch einen Satz dazu, was wir vom Senat erwarten. Wir erwarten, dass nach Jahren der Umstrukturierung, die wir in Berlin erlebt haben, von einer Kommission zur nächsten, es wirklich einmal zu einer Phase kommt, in der die wissenschaftlichen Einrichtungen Planungssicherheit bekommen und genau wissen, woran sie sind, und verlässliche Rahmenbedingungen erhalten. Sonst wird es sehr schwer sein, Investitionen in die Wissenschaft von außerhalb, die wir auch dringend benötigen, zu bekommen, Leute zu bekommen, die in die Stadt kommen wollen, um hier zu forschen und Arbeitsplätze zu schaffen. Dazu braucht es verlässliche Rahmenbedingungen, dazu ist der Senat gefordert, die entsprechenden Weichenstellungen bei Hochschulvertragsverhandlungen und dem Entwurf des nächsten Doppelhaushaltes zu setzen. Wir sind bereit, konstruktiv auch über Einsparvorschläge zu diskutieren,

(A)

schläge zu diskutieren, aber eine Kahlschlagpolitik, wie wir sie in den letzten 18 Monaten erlebt haben, möchten wir auf keinen Fall wiedersehen.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Schmidt! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Die Große Anfrage ist damit begründet, beantwortet und besprochen worden. Zu den drei Anträgen der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung. – Widerspruch höre ich gegen diesen Vorschlag nicht, dann ist das so beschlossen.

Die Tagesordnungspunkte 10 bis 12 stehen als vertagt auf unserer Konsensliste. Inzwischen hat die Fraktion der FDP darum gebeten, die beiden zur

lfd. Nr. 10:

a) Große Anfrage

Reform des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Große Anfrage der FDP Drs 15/1676

b) Antrag

Keine Erhöhung der Rundfunkgebühren

Antrag der FDP Drs 15/1674

(B)

c) Antrag

Verschlinkung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Antrag der FDP Drs 15/1675

gehörenden Anträge – Drsn. Nrn. 15/1676 und 15/1675 – in den Ausschuss für Europa- und Bundesangelegenheiten und Medienpolitik zu überweisen. – Auch dazu höre ich keinen Widerspruch. Dann ist auch das so beschlossen.

Die drei Großen Anfragen unter den lfd. Nrn. 10 bis 12 sind damit vertagt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 13:

a) Beschlussempfehlung

Dienstleistungsmetropole Berlin – faire Bedingungen für das Berliner Taxigewerbe

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/1695

Antrag der CDU Drs 15/535

b) Beschlussempfehlung

Maßnahmen zur Attraktivitätssteigerung im Taxigewerbe

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/1696

Antrag der Grünen Drs 15/1312

c) Beschlussempfehlung

(C)

Mehr Berlin, weniger Staat (26) – Mehr Wettbewerb im Taxigewerbe oder „Hell-Elfenbein“ ist ein „Klotz am Bein“

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/1697

Antrag der FDP Drs 15/1611

Eine Beratung wird nicht mehr gewünscht.

Zu den Anträgen der Fraktion der CDU und der Fraktion der Grünen empfiehlt der Verkehrsausschuss die gemeinsame Annahme mit neuer Überschrift und in neuer Fassung, und zwar einstimmig bei Enthaltung von FDP und Grünen. Wer so gemäß Drucksache 15/1695 bzw. Drucksache 15/1696 beschließen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön. Das sind die Fraktionen von SPD, PDS und CDU. Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Die Grünen und die FDP. Dann ist das so beschlossen.

Zum Antrag Drucksache 15/1611 empfiehlt der Ausschuss gegen die antragstellende Fraktion die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich nun um das Handzeichen. – Das ist die FDP. – Die Gegenprobe! – Das sind alle übrigen Fraktionen. Dann ist das so abgelehnt. Enthaltungen kann es dazu dann nicht geben.

Die lfd. Nrn. 14 bis 20 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

(D)

Ich rufe auf

lfd. Nr. 21:

Beschlussempfehlung

Lernmittel sicherstellen – Zwei-Säulen-Modell aus Ausleihe und Elternbeteiligung

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1731

Antrag der Grünen Drs 15/1489

Es ist eine Beratung mit bis zu fünf Minuten pro Fraktion vorgesehen. Für die Fraktion der Grünen hat der Kollege Mutlu das Wort. – Bitte schön, Herr Kollege Mutlu!

Mutlu (Grüne): Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Ich kann verstehen, dass Sie nicht darüber sprechen wollen. Ich wurde auch vorhin gefragt, warum wir erneut zu diesem Thema reden wollen. Diese Frage hätte sich erübrigt, wenn man einen Blick in die heutigen Berliner Tageszeitungen geworfen hätte. Nicht umsonst haben sich heute Eltern, Schulleiter und Stadträte dort über dieses rot-rote Modell geäußert. Ich zitiere aus zwei Tageszeitungen nur die Überschriften:

Keine Bücher, kein Plan für das neue Schuljahr.
Das Chaos ist perfekt.

und:

Berliner Lehrer in Sorge. Schule bald ohne Lehrer.

Die einhellige Meinung ist: Der Weisheit letzter Schluss ist das rot-rote Modell nicht. Rot-Rot hat in einem „Affentempo“ die Lernmittelfreiheit aufgehoben und

(A) keine Anstalten unternommen, die Beteiligten mitzunehmen. Diese haben die Arbeit, und wieder sind die Schülerinnen und Schüler die Leidtragenden. Heute haben wir von Herrn Goetze gehört, was in den letzten Monaten ständig mit Dringlichkeitsanträgen passiert. Auch in diesem Fall haben Sie die Gesetzesänderung per Dringlichkeitsantrag „durchgepeitscht“ und die Bedenken der Beteiligten, aber auch der Opposition nicht gehört.

Mit der Gesetzesänderung ist eine Eigenbeteiligung von 100 € eingeführt worden. Per Rechtsverordnung sollte die genaue Höhe festgelegt werden und auch, wer von der Eigenbeteiligung befreit ist. Diese Rechtsverordnung existiert noch nicht. Es gibt lediglich ein Rundschreiben, das in der vergangenen Woche an die Schulen versandt wurde. In diesem werden die Schulen über die Neuregelung in Kenntnis gesetzt. Dort ist nichts vorgegeben, sind keine Handlungsschritte empfohlen worden, wie die Schulen oder die Bezirke damit umgehen sollen. Deshalb müssen Schulleiter und -leiterinnen mit der entsprechenden Dotierung nun darüber grübeln, wie das rot-rote Modell zu verstehen und das Rundschreiben zu interpretieren ist. Die Schulen sollen auch feststellen, wer Sozialleistungen bezieht. Ob das der richtige Weg ist, wage ich zu bezweifeln, ebenso, ob das die Aufgabe der Schule ist.

(B) Die Bezirke wiederum fragen sich, woher das Geld kommen soll, um die Bedürftigen – will heißen, diejenigen, die von der Eigenbeteiligung befreit sind – mit Büchern zu versorgen. Ein großer Teil der Lernmittel ist schon ausgegeben, da Haushalts- und Schuljahr nicht parallel laufen. Deshalb dürften manche Bezirke, wie beispielsweise Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg, Neukölln, erhebliche Schwierigkeiten haben, die notwendigen Mittel für die Bücher zur Verfügung zu stellen.

Hinzu kommt, dass die Bezirke keine aktuellen Daten darüber haben, wie viele Sozialhilfeempfänger und andere Bedürftige existieren. Die Eltern sollen jetzt die Bücher kaufen, wissen aber nicht, welche. Bald sind Ferien. Was nach den Ferien sein wird, weiß auch niemand.

Gleichzeitig wird die Idee von Fördervereinen ins Gespräch gebracht, die vom Staatssekretär auch begrüßt wird. Über Fördervereine sollen Lernmittel kostengünstig besorgt werden. Das Dumme ist, dass die Fördervereine genau diejenigen nicht erreichen, die es nötig hätten. Sie nützen nämlich nur denen, die dort Mitglied sind. Und was passiert mit den Eltern, bei denen wir an mancher Stelle fehlendes Engagement beklagen? – Sie bzw. die Schülerinnen und Schüler sind wieder die Leidtragenden.

Meine Damen und Herren von der SPD und der PDS! Ihr Modell ist sozial unausgewogen. Ihr Modell trifft vor allem diejenigen, die es bitter nötig haben, gezielt gefördert zu werden. Ihr Modell trifft genau diejenigen, die knapp über dem Sozialhilfesatz liegen, und davon haben wir in dieser Stadt nicht wenige. Akzeptieren Sie die Kritik von den Schulen, von den Schulleitern, von den Bezirken, von den Eltern und von der Opposition. Ziehen

(C) Sie Ihr unsägliches Modell zurück und suchen Sie gemeinsam mit den Betroffenen, den Eltern, den Schulen und den Schulträgern nach praktikablen Modellen. Unser Zwei-Säulen-Modell lehnen Sie ab. Ich kann verstehen, dass Sie die guten Modelle der Opposition nicht annehmen wollen. Dennoch schlage ich Ihnen vor: Schauen Sie es sich an. Sie können einiges daraus lernen. In Anbetracht der Defizite im Bildungsbereich kann das Ziel einer Reform bei der Versorgung der Berliner Schülerinnen und Schülern mit Lernmitteln nicht die Haushaltskonsolidierung sein.

Meine Damen von Rot-Rot! Im Interesse der Schülerinnen und Schüler fordere ich Sie erneut auf: Ziehen Sie Ihr Modell zurück! Tun Sie es für die Schülerinnen und Schüler dieser Stadt! – Ich danke Ihnen.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat das Wort Frau Dr. Tesch.

Frau Dr. Tesch (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Mutlu! Ich weiß wirklich nicht, warum Sie nach zwei Plenardebatten und zahlreichen Diskussionen im zuständigen Ausschuss dieses Thema erneut im Plenum diskutiert haben wollen.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Mutlu (Grüne): Lesen Sie die Zeitungen!]

(D) Der vorliegende Antrag ist obsolet, weil wir das Gesetz bereits verabschiedet haben. Jetzt führen Sie die heutigen Zeitungsmittelungen an, die überhaupt nichts mit dem Antrag zu tun haben. Wenn Sie aber darauf bestehen, dass wir heute nochmals darüber diskutieren, so lassen Sie mich vorab Folgendes feststellen:

Die Einschränkung der Lernmittelfreiheit ist bildungspolitisch nicht zu vertreten, sondern nur der fiskalischen Notwendigkeit geschuldet. Dies habe ich in diversen Diskussionen immer vermittelt.

Wenn wir uns dem Vergleich mit den anderen Bundesländern stellen müssen, um einen Haushaltsnotstand anzumelden, so gab es im Falle der Einschränkung der Lernmittelfreiheit mehrere Möglichkeiten. Erstens die absolute Aufhebung, das heißt die Eltern zahlen alle anfallenden Kosten. Zweitens: Die Ausleihe verbleibt an den Schulen, und die Eltern bezahlen eine Leihgebühr. Oder

– drittens –: Die Eltern beteiligen sich anteilig an den Kosten, entweder prozentual oder mit einem Festbetrag. In all diesen Modellen werden Sozialhilfeempfänger, Wohngeldempfänger sowie Asylberechtigte ausgenommen. Von einer sozialen Stigmatisierung, liebe Fraktion der Grünen, kann hier also nicht die Rede sein.

Nach langen Verhandlungen der Bildungspolitiker der Regierungskoalition hat sich der Koalitionsausschuss auf das folgende Modell geeinigt: Die Eltern beteiligen sich mit einem Fixbetrag von bis zu maximal 100 €. Das bedeutet, dass sie in der Grundschule alle Kosten zu tragen haben, da die Lernmittel dort um die 45 € ausmachen. In

(A) den teureren Klassen der Sekundarstufe 1 oder 2 liegt hingegen die Beteiligung bei maximal 100 €, so dass die Mehrkosten weiterhin vom Land getragen werden.

Die Lernmittel für die ausgenommenen Gruppen werden wie bisher von den Schulen verliehen. Ein Gutscheinsystem, wie Sie es fordern, wird verworfen, da es unpraktikabel ist und missbraucht werden kann.

[Mutlu (Grüne): Das Geld ist doch nicht da!]

Diese Regel, Herr Mutlu, wurde gewählt, weil eine Leihgebühr eine Art Schulgeld durch die Hintertür bedeutet hätte, was Sie immer ablehnen. Die Eltern hätten für ihr Geld keinen Gegenwert bekommen. Mit dieser Regelung hingegen erwerben sie Eigentum, das sie am Ende des Schuljahres wieder an jüngere Schüler veräußern können, wodurch der Maximalbetrag deutlich reduziert wird.

Ich möchte noch folgende persönliche Bemerkung anbringen: Obwohl ich in Berlin geboren wurde, habe ich meine Schulzeit in Niedersachsen absolviert, in einer Zeit, in der es dort keine Lernmittelfreiheit gab. Ich hatte nie Probleme, meine Bücher zu Beginn des Schuljahres an Schüler der Klasse unter mir zu verkaufen. So sehe ich auch in Berlin bei dieser Praxis keine Schwierigkeiten voraus.

Vizepräsidentin Michels: Frau Dr. Tesch, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

(B)

Frau Dr. Tesch (SPD): Nein! Ich rede ständig mit Herrn Mutlu, im Fernsehen, im Radio.

Vizepräsidentin Michels: Ich meinte auch nicht Herrn Mutlu, sondern Frau Senftleben von der Fraktion der FDP.

Frau Dr. Tesch (SPD): Nein! Das kann ich auch noch einmal im Ausschuss besprechen. Frau Senftleben, wir haben auch alle unsere Argumente ausgetauscht. Ich habe sonst nicht genug Zeit.

Ich möchte jetzt noch einmal zu einem wichtigen Punkt kommen. Es wird einen gleitenden Übergang geben. Die Bücher sind zurzeit an den Schulen noch vorhanden. Ich traue den Schulen so viel Eigenkompetenz zu, dass sie zu Beginn des neuen Schuljahres unbürokratisch mit dieser Regelung umgehen werden.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Lesen Sie eigentlich Zeitung?]

Die Idee der Fördervereine ist nicht neu. Ich habe sie immer wieder im Schulausschuss erwähnt. Die Klientel der Fördervereine sind genau die Eltern, die die Bücher bezahlen müssen. Insofern ist das Geld dort auch gut aufgehoben.

Wichtig war uns bei der Umsetzung immer, dass sie so wenig Verwaltungsaufwand wie möglich verursacht.

[Mutlu (Grüne): Man merkt es!]

(C) Das von Ihnen vorgeschlagene Gutscheinsystem begünstigt aber gerade einen hohen Verwaltungsaufwand. Die Zusendung der Gutscheine per Post ist viel zu kostenintensiv, um umgesetzt zu werden.

[Frau Senftleben (FDP): Eben nicht!]

Andere Vorschläge aus dem Antrag sind bereits berücksichtigt worden. Dies betrifft die Ausnahme der oben erwähnten Gruppen sowie die Ermächtigung der Einzelschule auf Festlegung der anzuschaffenden Lernmittel.

Ich hoffe daher inständig, dass diese Diskussion auch in Ihrem Sinn endlich eine Erledigung gefunden hat und bitte um Ablehnung des Antrages! Ich danke Ihnen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die CDU-Fraktion hat das Wort Frau Abgeordnete Schultze-Berndt!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir sprechen heute wieder über die Lernmittel. Frau Dr. Tesch, angesichts der Presrelage sehen wir, wie wichtig es ist, darüber zu sprechen.

[Beifall bei der CDU]

Die Fraktion der Grünen schlägt heute noch einmal ein Modell der Eigenbeteiligung an den Ausgaben für Lernmittel zu 25 % vor. Damit bliebe die Eigenbeteiligung für Eltern deutlich unter den von Rot-Rot beschlossenen 100 € im Schuljahr. (D)

[Beifall bei den Grünen]

Die Prüfung der Bedürftigkeit soll in dem Vorschlag der Grünen seitens der Ämter erfolgen, die Leistungen bewilligen. Gutscheine sollen von dort an betroffene Familien versandt werden. Auf diese Weise würden die Schulen von der zusätzlichen Mehrarbeit, die Sie Ihnen mal so eben aufgebürdet haben, entlastet werden. Die Bedürftigkeitsprüfung würde dort erfolgen, wo sie hingehört.

Dennoch hat sich an dem Standpunkt der CDU-Fraktion nichts geändert. Wir setzen eine Priorität bei der Bildung. Wir tragen nicht dazu bei, dass die bedauerliche Tatsache, dass Kinder in unserer Gesellschaft ein Armutsrisiko bedeuten, durch finanzielle Belastungen der Familien weiter untermauert wird.

[Beifall bei der CDU]

Die Familie ist die Keimzelle für das Fortbestehen unserer Gesellschaft. Wir wollen sie nicht belasten, sondern fördern. Betrachten wir einmal das Chaos, das Rot-Rot mit der Abschaffung der Lernmittelfreiheit in den Schulen verursacht hat. Der Beschluss kam so spät vor den Ferien, dass die Konferenzen bereits zum letzten Mal getagt hatten. Dank des Bildungsstadtrates Herrn Schimmang von der SPD und dem „Tagesspiegel“ wissen wir nun zumindest auch, dass an der Verzögerung die PDS schuld ist. Also dank der PDS wird der Beschluss, welche

(A) Bücher von den Kindern gekauft werden müssen, unter Ausschluss der Gremien gefällt.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Sie müssen nicht immer alles glauben, was in der Zeitung steht!]

Das macht aber nichts, denn dafür können die Eltern auch den Rabatt von 10 %, der den Schulen sehr wohl eingeräumt würde, nicht in Anspruch nehmen, weil sie keine Sammelbestellungen aufgeben. Die Schulbuchverlage können den Bestellungen schon teilweise jetzt nur mit einer Verzögerung von 6 bis 8 Wochen nachkommen. Wenn die Bücher also zu Ferienbeginn – und nicht erst danach, Frau Dr. Tesch, wie Sie es in der Annahme vorschlagen, sie würden es schon irgendwie handhaben – bestellt werden, wird zu Schulbeginn kaum das benötigte Material komplett sein.

Dem hat allerdings Rot-Rot weitsichtig schon vorgebaut. Die Lehrkräfte können die drei neuverordneten Anwesenheitspflichttage vor Ferienende nutzen, um Kopien herzustellen, für die ebenfalls immer weniger Mittel zur Verfügung gestellt werden, bis dann alle Schüler im September oder Oktober endlich ihre Bücher vorzuliegen haben.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Albern!]

Dabei will ich Familien, die sich um die Buchbeschaffung gar nicht scheren, die es aber leider auch gibt, nur am Rande erwähnen. Was ist eigentlich, wenn die Elternschaft einer halben Klasse die Beschaffung der Bücher blockiert? Beahlt es dann doch der Staat? Kopieren wir dann? Kommen die Eltern ins Kittchen? Was geschieht?

(B)

Dass die Bezirke zudem gar keinen Überblick haben, welche Schüler auf Grund des Bezugs sozialer Leistungen von der Zuteilung befreit sind, führt zu einer abgesenkten Zuweisung von Mitteln. Wie sollen also Schulen noch die Bücher anschaffen, die sie dringend benötigen? Das ist ein weiterer Mosaikstein im Schulchaos, das Rot-Rot angerichtet hat.

Wo Regelungen fehlen, werden Menschen kreativ. Wie hilft man sich also in den Bezirken? – In einem Bezirk, so wurde mir geschildert, hat man sich auf folgendes Modell verständigt: Nachdem es die Eltern ablehnten, mit dem Aufwand der Buchbeschaffung belastet zu werden und eine soziale Markierung der Kinder durch unterschiedlich abgenutzte Bücher in Kauf zu nehmen, hat man sich auf die Lösung geeinigt, die Klassenlehrer in verschlossenen Umschlägen Geld oder Befreiungsbescheinigungen von den Schülern einsammeln zu lassen. Sie zahlen das Geld auf ein Schulkonto ein; die Schule übernimmt anschließend die Bestellungen. Die Eltern zahlen in den Klassen 2 bis 6 jeweils 40 €, die Bücher überlassen sie der Schule. Gegenwert und Eigentum ist für die Lehrer anscheinend nicht so wichtig, Frau Dr. Tesch. Weitere Arbeitsmaterialien müssen nicht angeschafft werden. Das Ausleihsystem besteht fort.

(C) Eine Bewertung dieses rechtlich fragwürdigen Verfahrens überlasse ich Ihnen. Es zeigt nur, dass vorschnell und wenig durchdacht von Seiten des Senats gehandelt wurde.

[Mutlu (Grüne): Das ist doch immer so!]

In anderen Bezirken werden Fördervereine aktiv. Doch auch hier droht Gefahr, wenn sich die Schulleiter in die Bestellung der Schüler einbeziehen lassen und dort aktiv werden. Rot-Rot fordert den Eltern ab, Geld für die Bildung ihrer Kinder, von Renovierungsarbeiten bis zu Lernmaterialien zu investieren. Eltern sollen der Bildung Priorität einräumen. Nehmen Sie von Rot-Rot doch endlich auch die Bedeutung von Bildung wahr und räumen Sie ihr Priorität ein. Nehmen Sie die Abschaffung der Lernmittelfreiheit zurück und unterstützen Sie die Familien! – Danke schön!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat das Wort Frau Abgeordnete Schaub. – Bitte schön!

Frau Schaub (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wenn der Titel auf der Beschlussempfehlung richtig ist und ich ihn auch korrekt lese, steht dort, dass wir nicht über die Abschaffung der Lernmittelfreiheit, sondern über die Einschränkung der Lernmittelfreiheit – hier heute übrigens zum dritten Mal im Plenum – reden. Das ist auch nicht sonderlich effektiv. Die Grünen haben ein Zwei-Säulen-Modell zur Sicherung der Lernmittelfreiheit beantragt.

(D) Ferner habe ich heute noch gehört und auch im Umfeld vernommen, dass die PDS schuld ist, weil es so spät ist. Das finde ich – vorsichtig ausgedrückt – leichtfertig. Ihnen ist nicht entgangen – auch wenn Sie ganz laut sind, Herr Mutlu –, dass die Koalition sehr lange gerungen hat. Das sollte noch erlaubt sein.

Was nun aber gar nicht geht, ist, lieber Kollege Mutlu, dass die Grünen einen Antrag vorlegen und Sie dann heute feststellen, die Koalition könne dem nicht zustimmen, und diese dann auffordern, sich doch etwas anderes zu überlegen. Wir haben Juni, und Sie haben zu Recht beklagt, dass das alles ein wenig schwer zu organisieren ist.

Weil ich finde, dass es nicht angeht, dass wir in diesem Haus nach dem Motto „Schön, dass wir darüber gesprochen haben“ alle Sorgen und Nöte hier ausbreiten,

[Mutlu (Grüne): Schade, dass Herr Sarrazin Sie nicht hört!]

will ich nur der Form halber feststellen: Wir haben als Grundlage für den Gesetzentwurf eine Empfehlung des Koalitionsausschusses gehabt – dazu stehen beide Parteien, das habe ich hier auch vor 14 Tagen bereits gesagt –, und wir haben inzwischen den Gesetzentwurf verabschiedet, und der wird umgesetzt. Dann jedoch Mitte Juni zu fordern, alles ganz anders zu machen,

(A)

[Frau Jantzen (Grüne): Haben wir doch vorher schon gefordert, das ist doch kein neuer Antrag!]

würde erst Recht Chaos an den Schulen entstehen lassen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. Ich finde, bei der für die Fachleute inzwischen fünften Rederunde zu diesem Thema gibt es nichts Neues zu sagen. An solcher Ineffektivität im Plenum möchte ich mich nicht beteiligen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat Frau Senftleben das Wort – bitte sehr!

Frau Senftleben (FDP): Frau Präsidentin! Meine Herren! Meine Damen! Zählen kann ich auch, aller guten Dinge sind drei. Zum dritten Mal das Thema Lernmittelfreiheit hier im Parlament, und die spannende Frage ist schon, lieber Kollege Mutlu: Warum besprechen wir das heute? – Eigentlich ist es überflüssig, denn dass das Ganze im Chaos endet, war

[Mutlu (Grüne): Von vornherein klar!]

für uns völlig klar. Ich könnte meine Rede aus der letzten Sitzung hervorkramen oder diejenige, die ich zu Protokoll gegeben habe. Das will ich aber nicht. Wozu ich aber auch überhaupt keine Lust mehr habe, ist, mit anderen Worten zum dritten Mal unseren Standpunkt darzulegen beziehungsweise zum dritten Mal zu diesem Antrag zu sprechen. Insofern, liebe Frau Schaub, man kann auch ein wenig Neues dazu beitragen. Das versuche ich.

(B)

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Ich packe das Ganze in die Rubrik Aktuelle Stunde, denn, Herr Mutlu, da haben Sie völlig Recht, das Chaos ist da, einige Schulen rotieren – und zwar kräftig. Jetzt stellt sich die Frage: Warum? – Der Grund ist völlig klar, die Gesetzesänderung kam zu spät. Die Trägheit von Rot-Rot ist der Grund, weshalb wir erst vor 14 Tagen dieses heilsbringende Gesetz verabschiedet haben. Liebe Frau Schaub, das Gezeter zwischen Rot-Rot um das angeblich richtige Konzept hat Eltern verunsichert, Lehrkräfte zweifeln lassen. Das ganze Verfahren war eine Meisterleistung der Regierungskoalition. Jetzt müssen es die Schulen ausbaden, und die stehen zum Teil vor großen Problemen, auf die wir von der Opposition übrigens alle zuvor hingewiesen haben.

Viele Schulen sind gelackmeiert, vor allem die mit einem hohen Anteil an Sozialhilfeempfängern. Sie haben nämlich ein Problem mit den finanziellen Zuweisungen. Ihr Genosse, verehrte Frau Dr. Tesch, Stadtrat Schimmang aus Neukölln, spricht von einem Gerechtigkeitsproblem. Von einem Gerechtigkeitsproblem spricht Rot-Rot häufiger, in diesem Fall hat Herr Schimmang Recht, denn bei den Zuweisungen wurde schlichtweg ignoriert, wie viele Sozial- und Wohngeldempfänger die einzelne Schule hat. Dann haben diese Schulen zusätzlich einen nicht zu unterschätzenden bürokratischen Aufwand. Gelackmeiert sind zudem die Schulen mit einem hohen An-

(C)

teil von Kindern nichtdeutscher Herkunft, denn hier verstehen die Eltern teilweise gar nicht, was von Ihnen erwartet wird. Wenn beides zusammen kommt und kumuliert, wird es richtig spannend in der jeweiligen Schule.

Allerdings, Frau Schaub – hier kommt der neue Aspekt in die Debatte –, bemerkenswert ist Folgendes: In diesem ganzen Kuddelmuddel waren es die Eltern, die einen klaren Kopf bewahrt haben, sie haben die Initiative ergriffen. Sie wollten Klarheit, das Chaos beseitigen, also haben sie gehandelt und die Dinge selbst in die Hand genommen. Sie organisieren den Schulbucheinkauf an ihrer Schule – eine gemeinsame Bestellung bringt Rabatte für alle, das haben sie erkannt und wollen es nutzen –, und ein Gremium aus Eltern, Lehrern und Schülern übernimmt die Verwaltungsarbeit – hier haben wir Elternengagement und Schülerengagement –, und sie gründen einen Förderverein.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Sind doch schon gegründet die Fördervereine!]

Dieses Engagement wirkt, liebe Frau Dr. Tesch. Das ist etwas Neues, das mag Rot-Rot vielleicht nicht so gern hören, aber die Eltern und Lehrer überwinden gemeinsam die entstandenen Regelungslücken schnell und unbürokratisch. Offensichtlich können sie es. Die Beteiligten vor Ort gehen die Probleme sinnvoll, dynamisch und direkt an, außerdem unideologisch und pragmatisch. Das bringt den Erfolg. An diesem Beispiel zeigt sich, wozu die Eltern in der Lage sind, wenn man sie lässt. Sie wollen nämlich das Beste für ihre Schule erreichen.

(D)

Nun stellen Sie sich vor, was Eltern, Lehrer und Schüler erreichen könnten, wenn man sie ließe und ihnen nicht ständig bürokratische Stöckchen zwischen die Beine würde. Hier jedoch schnitzt man gerade wieder einmal an solch einem Stöckchen, denn auch in diesem Fall warnt bereits die Verwaltung, man solle ja nicht über den Schulleiter die Bücher bestellen, er müsse dafür ansonsten haften. Ich sage Ihnen: Hegen und pflegen Sie dieses Pflänzchen Eigenverantwortung, damit es gedeihen und wachsen möge.

[Beifall bei der FDP]

Ich kann mir jetzt schon vorstellen, dass Sie an einer neuen Verordnung basteln zur Gründung eines Fördervereins an den Schulen mit dem Ziel Schulbücher, zu kaufen und zu verleihen. Das kann nur schief gehen. Lassen Sie es die Eltern machen und leisten Sie an denjenigen Schulen Hilfestellung, die sie wirklich brauchen.

[Beifall bei der FDP]

Die Liberalen setzen auf Eigenverantwortung und Selbstständigkeit der einzelnen Schule, auf die Vernunft der Beteiligten – ich bin gleich fertig. Sie, verehrte Genossinnen und Genossen, setzen auf den Staat, die Verwaltung und die Bürokratie. Angeblich diskutieren wir in 14 Tagen ein richtiges Highlight, nämlich das neue Schulgesetz. Gerade unter den eben geschilderten Aspekten sage ich Ihnen dazu: Ich freue mich darauf!

(A)

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und bei Enthaltung der Fraktion der FDP die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Das ist die Fraktion der Grünen. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nr. 22 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 22 A:

Dringliche Beschlussempfehlung
gemäß § 21 Abs. 5 GO Abghs

Ausbau der Zusammenarbeit mit Litauen, Lettland und Estland

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/1763
Antrag der SPD, der CDU, der PDS, der FDP und der Grünen

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

(B)

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme der Beschlussempfehlung über den Ausbau der Zusammenarbeit mit den drei baltischen Staaten.

Wer diesem Beschlusstext zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit haben wir diesen Beschluss einstimmig gefasst.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 22 B:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 26/2002 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1765
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung wurde nicht angemeldet. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen bei Enthaltung der Fraktion der CDU und FDP die Annahme des Vermögensgeschäftes.

Wer der Drucksache mit der Nummer 15/1765 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltung? Damit ist dies so beschlossen.

(C)

Ich rufe auf

lfd. Nr. 23:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 15/1738

Zur lfd. Nr. 4 mit der Ordnungsnummer 15/115 – das ist die Änderung der Kapazitätsverordnung – beantragt die FDP-Fraktion die Überweisung an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung. Ich höre hierzu keinen Widerspruch.

Weitere Überweisungswünsche liegen mir nicht vor. Das Haus hat damit von den übrigen Verordnungen Kenntnis genommen.

Die lfd. Nr. 24 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 25:

Antrag

Verantwortung für den Religionsunterricht bei der Schulverwaltung zusammenfassen

Antrag der CDU Drs 15/1733

Für die Beratung stehen pro Fraktion fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU. Es hat das Wort Frau Schultze-Berndt – bitte sehr!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Idee zum vorliegenden Antrag ist bei einer Anhörung zur Finanzierung des Religionsunterrichts entstanden. Die Anhörung fand auf Antrag der CDU wegen der einseitigen Kürzung der Zuweisung für Religionsunterricht an die Kirchen durch den rot-roten Senat statt. Dieser hatte sich vorher keinerlei Mühe gemacht, mit dem Vertragspartner, den Kirchen, eine einvernehmliche Lösung zu suchen.

Religionsunterricht findet in den Schulen statt. Die Schulen halten zwei Stunden im Stundenplan und die erforderlichen Räume vor, damit der Unterricht durch die Angestellten der Kirchen in den Schulen erteilt werden kann. Religionsunterricht ist also ein Bestandteil schulischen Lebens. Die Zuständigkeit für die Finanzen obliegt allerdings dem Kultursenator. Eine paradoxe Situation, über Mittel für den Religionsunterricht zu entscheiden, an den Rahmenbedingungen und der inhaltlichen Gestaltung des Unterrichts jedoch nicht mitwirken zu können. Dieses Dilemma wurde von Herrn Kultursenator Flierl im Kulturausschuss selbst beklagt.

Aus diesem Grund legen wir Ihnen hier einen Antrag vor, der die Konzentration der Verantwortlichkeit für den Religionsunterricht beim Schulsenator bezweckt. Damit

(D)

(A) würde Koordinierungsaufwand entfallen und eine eindeutige Verantwortlichkeit erreicht. Zudem hoffen wir auch, die Verwendung der Mittel für sachfremde Zwecke in der Kulturverwaltung zu verhindern.

Dass wir damit auch einen weiteren Schritt auf dem Weg zum Werteunterricht an den Berliner Schulen tun können, wünschen wir uns sehr. Ich will aber auch unsere Zweifel nicht verschweigen, nachdem das Schulgesetz kein Wahlpflichtfach für wertevermittelnden Unterricht vorsieht und Rot-Rot, ohne mit der Wimper zu zucken, die Mittel für den Religionsunterricht gekürzt hat. Immerhin war bei der Anhörung festzustellen, dass alle Fraktionen einem wertevermittelnden Unterricht zumindest aufgeschlossen gegenüberstehen. Das stimmt zuversichtlich, denn Berlin ist das einzige aller Bundesländer, in dem es keinen Religions- oder Ethikunterricht gibt, das einzige Land übrigens auch, dass derart große Mindestgruppengrößen vorschreibt, wie es jetzt geschehen ist.

Das Argument einer sinkenden Nachfrage nach Religionsunterricht lässt sich allenfalls in absoluten Zahlen nachweisen. Das ist allerdings nicht verwunderlich, da wir insgesamt in Berlin sinkende Schülerzahlen haben. Prozentual bleibt der Anteil gleich oder steigt sogar. Die Nachfrage ist jedenfalls größer als das Angebot, das durch die reduzierten Mittel überhaupt noch unterbreitet werden kann. Die von den Anzuhörenden vorgetragenen Zahlen belegen, dass in der Bevölkerung unvermindert ein starker Wunsch nach Wertevermittlung besteht. Wer einmal unterrichtet hat, muss zugestehen, dass im Fachunterricht dafür sehr wenig Zeit zur Verfügung steht. Ein Werteunterricht hilft Heranwachsenden, ethisch-moralische Grundbezüge herzustellen, Fragen auf Antworten nach dem Woher und Wohin, nach dem Sinn des Lebens und dem eigenen Platz in der Gemeinschaft zu finden.

Auf dieser Basis entwickeln Heranwachsende Verständnis für sich und andere. Die Basis für Toleranz, für die Akzeptanz Andersdenkender wird gelegt. Ich wünsche mir zu diesem Zweck ein Wahlpflichtfach,

[Frau Dr. Hiller (PDS): Hier ist doch nicht „Wünsch dir was!“]

in dem Schülerinnen und Schülern in Ethik und Philosophie oder wahlweise in Religion Raum zur Auseinandersetzung mit Werten gegeben wird, ein Fach, das staatlich geprüfte Lehrer unterrichten und nicht – in der Anhörung haben wir das gehört – wie bei der Islamischen Föderation Hochschulabsolventen irgendwelcher Fächer, die letztlich das vermitteln, was sie in ihren Koranschulen gelernt haben, ein Fach, dessen Rahmenpläne unter staatlicher Verantwortung stehen, die aber selbstverständlich mit den Glaubensgemeinschaften abgestimmt werden.

Bis zur Einführung eines solchen Wahlpflichtfachs werden hier im Haus sicher noch viele Diskussionen geführt werden müssen. Die Zusammenführung der Verantwortlichkeiten bei einem Senator ist ein Schritt, um wenigstens den Werteunterricht, den Religionsunterricht auf dem mittlerweile erreichten niedrigen Niveau zu er-

halten. Auch wenn Senator Flierl zugesagt hat, dass alle Interessenten am Religionsunterricht teilnehmen dürfen sollen, so halte ich eine Verantwortung des Schulsenators für diese in der Schule benötigten Mittel doch für zweckmäßiger.

[Beifall bei der CDU]

Lassen Sie uns nach einer sachgerechten Zuordnung der finanziellen Mittel auch zu einer verantwortungsbewussten Entscheidung zu Gunsten des Religionsunterrichts, aber vor allem auch zu Gunsten unserer Heranwachsenden kommen. – Danke schön!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die SPD-Fraktion spricht die Abgeordnete Frau Lange.

Frau Lange (SPD): Vielen Dank, Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sie sagen, Sie wollen die Mittel für den Religionsunterricht bei der Schulverwaltung zusammenfassen, und Sie beziehen sich auf die Anhörung im Kulturausschuss. Dabei unterschlagen Sie aber, dass noch gar keine Auswertung dieser Anhörung vorliegt. Sie reißen einzelne Punkte aus einem sehr komplexen Zusammenhang und wollen – das ist uns schon klar – Tatsachen für einen Weg schaffen, der noch gar nicht zu Ende gedacht ist. Dies alles geschieht, während die Verhandlungen mit den Betroffenen noch laufen. Das ist politisch kurzatmig.

[Beifall der Abg. Dr. Tesch (SPD)]

Dass die organisatorischen Rahmenbedingungen für den Religions- und Lebenskundeunterricht verbessert werden müssen, dass eine Werteorientierung unverzichtbar ist, darüber sind wir uns alle einig. Allerdings wird dadurch, dass wir sehr viel mehr religiöse Herkünfte haben als früher, der Kuchen auch nicht größer. Und das Problem wird auch nicht dadurch gelöst, dass wir die Mittel verlagern, und wir haben sehr viel mehr Probleme zu lösen als nur die Finanzierung der Gruppengrößen.

Wir brauchen eine grundsätzliche Neustrukturierung. Dafür brauchen wir unter anderem auch die Auswertung aus dem Kulturausschuss. Dazu brauchen wir inhaltliche Diskussionen, wie zum Beispiel die Frage nach der Rolle von Religionen in der Zivilgesellschaft überhaupt.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Wir haben die grundsätzliche Stellung des Religions- und Weltanschauungsunterrichts zu klären. So stellt sich beispielsweise in einer Umfrage, die im Rahmen des Ökumenischen Kirchentags durchgeführt wurde, heraus, dass die Mehrheit der Deutschen die Trennung der Katholischen und Evangelischen Kirche für nicht mehr zeitgemäß hält. Dies meinten 57 % der Befragten, bei den Katholiken waren es sogar Zweidrittel, nämlich 66 %.

Wie uns der vergangene Kirchentag sehr exemplarisch gezeigt hat, ist Kirche sehr viel mehr als Religionsunter-

(A)

richt. Hier hat sich gezeigt, wie Religion und Kultur sich einander in kritischer Solidarität bedingen. Gerade in ethischen Fragen sind die Kirchen für unsere Gesellschaft wichtige kulturelle Diskussionspartner. Wir haben auch nicht vergessen, dass die 2000-jährige christlich-jüdische Kultur die Wiege der europäischen Kultur ist, aber ganz praktisch leisten Kirchen in ihren Gemeinden wichtige kulturelle Arbeit. Für diese kirchlich-kulturelle bzw. sozio-kulturelle Arbeit leisten auch wir einen erheblichen finanziellen Beitrag. Deshalb sind wir der Meinung, dass die Kirchen sehr gut bei der Kulturverwaltung aufgehoben sind. Ihr Antrag ist populistisch und zu kurz gegriffen, deswegen lehnen wir ihn ab.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Für die FDP-Fraktion hat jetzt Frau Meister das Wort!

Frau Meister (FDP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir sollten uns doch einmal anschauen, was in diesem Antrag steht, und die 2000-jährige Geschichte des Christentums beiseite lassen.

In dem Antrag der CDU geht es darum, den Haushaltstitel, der die Mittel für den Religionsunterricht zur Verfügung stellt, vom Kulturbereich in den Bildungsbereich zu verlagern. Ich denke, das macht sehr viel Sinn, weil es nämlich grundsätzlich sinnvoll ist, wenn die Verwaltung, die das Geld ausgibt und darüber entscheidet, diesen Titel auch in ihrem Haushalt führt. Um nichts anderes geht es zunächst in diesem Antrag.

[Beifall bei der FDP –

Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen]

Dafür brauchen wir keine unendlich lange Auswertung der Anhörung im Kulturausschuss, denn da geht es um ganz andere Fragen, die der Antrag erst einmal nicht berührt. Insofern, Frau Schultze-Berndt, kann ich Ihnen versichern, dass Sie unsere Unterstützung finden werden.

Ich bin mir allerdings nicht ganz sicher, inwieweit das Plenum dem Senat vorschreiben kann, wie er seine Einzelpläne und seine Haushaltstitel verteilt. Ich denke, wir werden im Rahmen der Haushaltsberatungen noch einmal auf diese Problematik eingehen und dort die Titel direkt ansprechen müssen. Grundsätzlich erhalten Sie aber unsere Unterstützung, denn es ist sinnvoll, wenn sich nicht noch zwei Senatoren permanent untereinander abstimmen müssen, sondern nur einer entscheidet und auch die Verantwortung für das Geld trägt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Für die Fraktion der Grünen hat jetzt Herr Wieland das Wort. – Ich hoffe, Sie waren von Ihrem Aufruf jetzt nicht überrascht.

[Wieland (Grüne): Doch! Denn wir sind eigentlich immer die Letzten, und die PDS hat noch nicht geredet!]

– Das ist richtig! Ich sehe das jetzt auch und hoffe, Sie entschuldigen das.

(C)

Wieland (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es geschehen hier merkwürdige Dinge. Es liegt ein Antrag vor, in dem es schlicht darum geht, dass ein Haushaltstitel von einem Ressort in das andere wandern soll. Mehr steht darin nicht. Ich kann Frau Schaub von der PDS beruhigen, die eben schon wieder die Klerikalen aufmarschieren sah. Darin steht nur, dass der Haushaltstopf wandern soll. Frau Schultze-Berndt hat zu einem Antrag geredet, den sie irgendwo in ihrem Kopf hat, der aber nicht vorliegt,

[Beifall des Abg. Brauer (PDS)]

wie Religionsunterricht ihrer Ansicht nach auszusehen hat. Sie hat die Uraltdebatte wieder aufgegriffen. Sie mag selbst beantworten, warum sie das getan hat. Ich kann es nicht.

Frau Lange hat ebenfalls zu einem nicht vorliegenden Antrag geredet, und zwar mit der aparten Begründung, man habe noch gar nicht ausgewertet, was die Experten am Montag vor einer Woche im Kulturausschuss gesagt hätten. Sie kam aber dennoch zu der Schlussfolgerung, man könne den Haushaltstitel nicht wandern lassen. Man solle stattdessen warten, bis die beiden Kirchen sich ökumenisch vereinigt hätten. – Das wird noch eine Weile dauern, wenn man die Priester suspendiert, die am gemeinsamen Abendmahl teilgenommen haben. Bis es soweit ist, werde Sie wohl noch 500 Jahre warten müssen.

(D)

Bitte halten Sie sich an den vorliegenden Text. Der schlägt im Kern etwas völlig Vernünftiges vor, das Senator Flierl im Ausschuss auch gesagt hat: Es macht keinen Sinn, dass ich etwas bezahle, das ich dann nicht gestalten kann. – Der Kultursenator kann keinen Einfluss darauf nehmen, wie in den Schulen der Religionsunterricht organisiert ist, insbesondere ob er kostensparend organisiert wird. Auch Fragen wie die nach der geringen Pflichtstundenzahl der Religionslehrer sind fachlich nicht von Kultur zu beantworten, sondern von Schule.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Goetze (CDU)]

Eine Sache, die von beiden Senatsverwaltungen so gewollt wird – auch Staatssekretär Härtel ließ das erkennen –, kann man nicht deshalb ablehnen, weil einem der weltanschauliche oder sonstige Hintergrund der beantragenden Fraktion, der mit dem Text nichts zu tun hat, nicht passt. Das hat nichts mit einer sachlichen Debatte zu tun. Ich sehe es so wie die FDP-Fraktion: Man sollte diesen kleinen Schritt tun, solange man sich über den großen nicht einigen kann. Der große wäre eine tatsächliche Neugestaltung des Religionsunterrichts, die in diesem Haus schon vielfach gescheitert ist. Solange es dabei bleibt, sollte man dies tun.

Man kann aber nicht – das ist unsere Kritik an dem CDU-Antrag – den gesamten Titel für die Zuweisung der finanziellen Mittel an die Religionsgemeinschaften binden. Denn darin ist mehr als der Religionsunterricht ent-

(A)

halten. Darin sind auch die sonstigen Leistungen an die Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften enthalten. Das kann man nicht vollständig an Schule übergeben, da man sonst das Problem bekäme, dass die Schulverwaltung über Dinge, die im außerschulischen Bereich liegen, mitzureden hätte. Man wird es also trennen müssen, Herr Kollege Gaebler. So weit wird Ihr Know-how als rot-rote Fraktionen gehen. Wir werden helfen, wenn Sie noch Bedenken haben. – Herr Flemming schüttelt sein weises Haupt. – Wir können Ihnen zeigen, wie man den Titel technisch aufteilen kann. Das sollte man tun, weil man damit einen Missstand beseitigen kann. Die Zeit dafür ist reif.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Goetze (CDU)]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Frau Dr. Hiller, ich hoffe, Sie verzeihen mir den Wechsel in der Redereihenfolge. – Bitte, Sie haben das Wort!

Frau Dr. Hiller (PDS): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! So habe ich wenigstens einmal die Gelegenheit, das Schlusswort zu sprechen. – Ich möchte zum Thema sprechen, auch wenn Frau Schultze-Berndt nicht zu ihrem Antrag gesprochen hat. Herr Wieland, ich hätte Ihnen gerne zugestimmt, denn dann wäre die Rede kürzer geworden. Aber meine Fraktion sieht die Sache doch ein wenig anders als Sie. – Ein Wort noch an die CDU-Fraktion: Es wäre schön, wenn Sie sich um alle Fächer der Berliner Schule so kümmern würden wie um den Religionsunterricht. Wir hätten uns so manchen Ärger seit Senator Klemanns Zeiten erspart.

[Beifall bei der PDS]

Meine Begeisterung zu diesem Antrag hält sich in Grenzen. Ich frage mich, ob Sie naiv sind oder – was ich für blöder hielte – ob wir für naiv gehalten werden. Deshalb zu den kleinen Schritten, von denen Herr Wieland sprach: Natürlich klingt es zunächst einmal logisch, den Religionsunterricht in einer Verwaltung zu konzentrieren, Verwaltungswege zu verkürzen und Geld in eine Verwaltung zu überführen. Das scheint ein Schritt zur Normalisierung im Umgang mit dem Religionsunterricht in Berlin zu sein. So weit, so gut. Allerdings ist das aus meiner Sicht eine Suggestion. Sie wollen den Eindruck vermitteln, dass die Probleme, die der Religionsunterricht zweifelsohne in Berlin bereitet, auf der Verwaltungsebene liegen. Das ist aber nicht der Fall.

Machen wir uns nichts vor: Die Probleme in der Organisation des Religionsunterrichts müssen in den Schulen selbst geklärt werden. Dort bedarf es eines geschickten Händchens des für die Planung verantwortlichen Schulleiters, damit der Religionsunterricht eine ordentliche Stellung hat und die Schüler Lust haben, daran teilzunehmen. Die Verwaltung – egal ob Kultur oder Schule, es ist auch jetzt schon die Schulverwaltung – setzt lediglich Rahmenbedingungen, die sich durch diesen Antrag nicht verändern werden. Das bleibt, wie es ist. Es ist egal, in welchem Haushalt das Geld verwaltet wird. Auf der Ebene

(C)

ne treffen wir uns wieder, Herr Wieland. Der Religionsunterricht bleibt fakultativ. Das ist gut. Die bewusste Trennung von Glaubensgemeinschaften und öffentlicher Schule in Berlin ist ein Fortschritt, den wir beibehalten wollen. Ich möchte keine Schritt gehen, der von dieser Errungenschaft abweicht. Die Organisation in den Berliner Schulen muss so bleiben. Ein Antrag ist dahin gehend überflüssig.

Vizepräsidentin Michels: Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Apelt von der CDU?

Frau Dr. Hiller (PDS): Heute schon!

Vizepräsidentin Michels: Bitte schön, Herr Apelt!

Apelt (CDU): Liebe Frau Dr. Hiller! Halten Sie die Brandenburger Regierung für unfähig, die genau das gemacht hat, was der CDU-Antrag vorsieht, nämlich den Religionsunterricht bei der Schulverwaltung unterzubringen? Halten Sie es nicht auch für sinnvoll, dem Brandenburger Modell im Hinblick auf die Fusion zu folgen, um das Verwaltungshandeln zu vereinfachen?

Frau Dr. Hiller (PDS): Herr Apelt, ich urteile nicht über die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Brandenburger Regierung. Das maße ich mir nicht an. Zudem steht das Brandenburger Modell im Augenblick nicht zur Debatte. Da irren Sie sich. Das ist ein ganz anderes Modell. Sie wissen, dass es dabei um deutlich mehr geht als um Religionsunterricht und fakultativen Unterricht. Und bei einer Vereinigung von Berlin und Brandenburg werden wir sicher gemeinsame Wege gehen. Dann treffen wir uns.

(D)

Den Grund, weshalb ich Probleme mit dem Antrag habe, formuliere ich als Frage: Warum, meine Damen und Herren von der CDU, stellen Sie diesen Antrag jetzt? – Das Problem besteht seit den 70er Jahren. Sie hatten in der großen Koalition genügend Zeit, daran etwas zu ändern. Sollten Sie die Verantwortlichkeit für den Religionsunterricht politisieren wollen, meinen Sie, dass der Religionsunterricht abhängig ist vom Parteibuch des jeweiligen Kultursenators – wenn dieses der Fall ist, wenn Sie den Unterricht politisieren wollen, dann wird man diesen Religionsunterricht vor der CDU schützen und Ihren Antrag umso vehementer ablehnen müssen. Unterricht, welcher auch immer, darf nicht zum Spielball von Parteiinteressen werden. Wir haben verschiedene Positionen gehört. Der Antrag wird in die Ausschüsse überwiesen. Ich hoffe, dass der Bildungsausschuss der federführende ist. Ansonsten sollten Sie noch Überzeugungsarbeit leisten, damit wir dann möglicherweise mitgehen können. Bisher sehe ich das nicht so. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

(A) Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport – federführend – und an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Die lfd. Nrn. 26 bis 31 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 31 A:

Dringlicher Antrag

Entwicklungsgebiet Johannisthal/Adlershof optimieren, Denkmalschutz aufheben

Antrag der CDU Drs 15/1762

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das höre ich nicht.

Beratung ist nicht erwünscht. Es wird die Überweisung an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz empfohlen. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 31 B:

Dringlicher Antrag

Keine Krallen gegen Datenschutz

Antrag der CDU, der FDP und der Grünen
Drs 15/1767

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das höre ich nicht.

Beratung ist nicht erwünscht. Wird die sofortige Abstimmung oder die Überweisung an den Ausschuss gewünscht?

[Ritzmann (FDP): Sofortige Abstimmung!]

Dann stimmen wir über diesen Antrag ab. Wer ihm seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Enthaltungen? – Bei einer Stimmenthaltung des Abgeordneten Atzler ist dieser Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 32 und 33 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich komme zurück zu

lfd. Nr. 9:

b) Antrag

**Zukunft Wissenschaft I –
Künstlerische Hochschulen erhalten**

Antrag der Grünen Drs 15/1751

und möchte nachtragen, dass bei der Drucksache 15/1751 auch die Überweisung an den Hauptausschuss gewünscht wird. Wir werden dann so verfahren. (C)

Meine Damen und Herren! Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin – dies ist dann die letzte Sitzung vor der parlamentarischen Sommerpause – findet am 26. Juni 2003 um 13.00 Uhr wie immer in diesem Saal statt. – Die Sitzung ist geschlossen!

[Schluss der Sitzung: 20.03 Uhr]

(B)

(D)

(A) Anlage 1

(C)

Liste der Dringlichkeiten

Lfd. Nr. 3 A: Dringliche II. Lesung

Gesetz zur Modernisierung der Juristenausbildung im Land Berlin

Beschlussempfehlungen Recht und
Haupt Drs 15/1764
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1557

Fachausschuss: einstimmig angenommen
Hauptausschuss: mehrheitlich gegen 2 Stimmen Grüne
bei Enth. CDU und 1 Enth. Grüne angenommen

Lfd. Nr. 5 A: Dringliche I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Lehrerbildungsgesetzes (LBiG)

Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1760
an JugFamSchulSport

Lfd. Nr. 5 B: Dringliche I. Lesung

Neunundzwanzigstes Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes für Berlin

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1761
an JugFamSchulSport (f) und GesSozMiVer

(B) Lfd. Nr. 7 A: Wahl

Ein Abgeordneter zum Mitglied des Kuratoriums der Technischen Fachhochschule Berlin

Nachwahl auf Vorschlag der CDU

Lfd. Nr. 7 B: Wahl

Ein Abgeordneter zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Technischen Universität Berlin

Nachwahl auf Vorschlag der CDU

Lfd. Nr. 22 A: Dringliche Beschlussempfehlung
gemäß § 21 Abs. 5 GO Abghs**Ausbau der Zusammenarbeit mit Litauen, Lettland und Estland**

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/1763
Antrag der SPD, der CDU, der PDS, der FDP und der
Grünen

einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 22 B: Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 26/2002 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1765
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

mehrheitlich gegen Grüne bei Enth. CDU und FDP
angenommen

Lfd. Nr. 31 A: Dringlicher Antrag

Entwicklungsgebiet Johannisthal/Adlershof optimieren, Denkmalschutz aufheben

Antrag der CDU Drs 15/1762
an StadtUm

(D)

(A)

Anlage 2

(C)

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 4: I. Lesung

Gesetz zur Anpassung verwaltungsverfahren-rechtlicher Vorschriften an den elektronischen Rechtsverkehr

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1699
an VerwRefKIT

Lfd. Nr. 10 a: Große Anfrage

Reform des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Große Anfrage der FDP Drs 15/1676
vertagt (die schriftl. Beantwortung liegt vor!)

Lfd. Nr. 10 b: Antrag

Keine Erhöhung der Rundfunkgebühren

Antrag der FDP Drs 15/1674
vertagt

Lfd. Nr. 10 c: Antrag

Verschlinkung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Antrag der FDP Drs 15/1675
vertagt

(B)

Lfd. Nr. 11: Große Anfrage

Was passiert mit Weiterbildungs- und Umschulungsmaßnahmen in Berlin

Große Anfrage der FDP Drs 15/1739
vertagt
(Die antragstellende Fraktion der FDP bittet gemäß § 48 Abs. 3 Satz 1 GO Abghs um schriftl. Beantwortung).

Lfd. Nr. 12: Große Anfrage

Haushaltsklarheit und Haushaltswahrheit – Schattenhaushalte beenden

Große Anfrage der Grünen Drs 15/1754
vertagt
(Die antragstellende Fraktion der Grünen bittet gemäß § 48 Abs. 3 Satz 1 GO Abghs um schriftl. Beantwortung).

Lfd. Nr. 14: Beschlussempfehlung

Einführung einer Meldepflicht für Krebserkrankungen

Beschlussempfehlung GesSozMiVer Drs 15/1698
Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1525
einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 15 a: Beschlussempfehlung

Mehr Berlin, weniger Staat (12) – Entlastung der Polizei durch Wegfall von Objektschutzaufgaben

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/1700
Antrag der FDP Drs 15/1225
mehrheitlich gegen FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 15 b: Beschlussempfehlung

Mehr Berlin, weniger Staat (14) – Entlastung der Polizei durch verbesserte Kooperation mit privaten Sicherheitsunternehmen

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/1701
Antrag der FDP Drs 15/1227
mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 15 c: Beschlussempfehlung

Mehr Berlin, weniger Staat (15) – Entlastung der Polizei von nichthoheitlichen und von sachfremden Aufgaben

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/1702
Antrag der FDP Drs 15/1228
mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU abgelehnt

(D)

Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung

Der „Offene Kanal“ Berlin ist endlich abzuschaffen

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/1703
Antrag der CDU Drs 15/1617
mehrheitlich gegen CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 17 a: Beschlussempfehlungen

Konsequenzen aus dem Bankenskandal IV – Ruhebezüge überprüfen

Beschlussempfehlungen Recht und Haupt Drs 15/1712
Antrag der CDU Drs 15/1235
einstimmig in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 17 b: Beschlussempfehlungen

Berliner Bankenskandal – Verantwortliche in die Pflicht nehmen (IV) – Pensionsansprüche mit Schadenersatzforderungen aufrechnen

Beschlussempfehlungen Recht und Haupt Drs 15/1713
Antrag der Grünen Drs 15/1318
einstimmig angenommen

- (A) Lfd. Nr. 18 a: Beschlussempfehlung
Mentalitätswechsel in der Kleingartenpolitik jetzt!
 Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/1714
 Antrag der FDP Drs 15/345
 mehrheitlich gegen FDP abgelehnt
- Lfd. Nr. 18 b: Beschlussempfehlung
Sportflächen im Bereich der Trabrennbahn Karlshorst erhalten – Verzicht auf Änderung des Flächennutzungsplanes (FNP)
 Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/1715
 Antrag der CDU Drs 15/859
 mehrheitlich gegen CDU bei Enth. Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 18 c: Beschlussempfehlung
Standortfaktor Grün stärken (V) – Korrektur des Flächennutzungsplans zugunsten kleingärtnerischer Nutzung von Gewerbeflächen
 Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/1716
 Antrag der Grünen Drs 15/1520
 mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne in neuer Fassung angenommen – textgleich mit Beschlussempfehlung 15/1717 – siehe d)
- Lfd. Nr. 18 d: Beschlussempfehlung
Standortfaktor Grün stärken (VI) – Verlängerung des Schutzstatus von Kleingartenflächen im Flächennutzungsplan
 Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/1717
 Antrag der Grünen Drs 15/1521
 mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne in neuer Fassung angenommen – textgleich mit Beschlussempfehlung 15/1716 – siehe c)
- (B) Lfd. Nr. 19: Beschlussempfehlung
Mehr „Kohle“ ohne Monopole (1) – Berlins Häfen in den Wettbewerb
 Beschlussempfehlung WiBetrTech Drs 15/1728
 Antrag der FDP Drs 15/1193
 mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlung
30 Jahre Berlin-Marathon 2003 – laufen und feiern ohne Autostaus
 Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1730
 Antrag der Grünen Drs 15/873
 mehrheitlich gegen Grüne bei Enth. CDU abgelehnt
- Lfd. Nr. 22: Beschlussempfehlung
Ein zukunftsorientiertes Konzept für das Sportforum Hohenschönhausen
 Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1732
 Antrag der CDU Drs 15/1070
 mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 24: Antrag
Stärkung des Standorts Buch für Biotechnologie und Gesundheitsversorgung
 Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1721
 an WiBetrTech (f), StadtUm und GesSozMiVer
- Lfd. Nr. 26: Antrag
Klarheit und Wahrheit im Umgang mit den städtischen Wohnungsbaugesellschaften
 Antrag der CDU Drs 15/1734
 an BauWohnV und Haupt
- Lfd. Nr. 27: Antrag
Beseitigung von Hindernissen bei Unternehmensgründungen von Berlinerinnen und Berlinern ausländischer Herkunft
 Antrag der CDU Drs 15/1735
 an WiBetrTech
- Lfd. Nr. 28: Antrag
Umbau des „ÖPNV-Knotens Bahnhof Schönweide“
 Antrag der CDU Drs 15/1737
 an BauWohnV
- Lfd. Nr. 29: Antrag
Einstiegs geld einführen – Sozialhilfefalle umgehen
 Antrag der FDP Drs 15/1750
 an GesSozMiVer
- Lfd. Nr. 30: Antrag
Bau des BBI zügig voranbringen – Landeshaushalt schonen
 Antrag der Grünen Drs 15/1755
 an BauWohnV und Haupt
- Lfd. Nr. 31: Antrag
Wo bleiben die Kleinstkredite? – auch Kleinstkredite – Microlending - in den KMU-Fonds einbeziehen!
 Antrag der Grünen Drs 15/1756
 an WiBetrTech
- Lfd. Nr. 32: Vorlage – zur Beschlussfassung –
Aufgabe einer Teilfläche der Sportanlage „Willi Sänger“, Köpenicker Landstr. 186 in Treptow, Bezirk Treptow-Köpenick, gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz zwecks Grundstücksveräußerung und Errichtung eines Motels
 Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1687
 an JugFamSchulSport und Haupt
- (C)
- (D)

(A)

Lfd. Nr. 33: Vorlage – zur Beschlussfassung –

Abschluss von Rahmenvereinbarungen mit landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften über die einnahmewirksame Ablösung von Rückauflassungsvormerkungen Berlins an den ihnen übereigneten Grundstücken

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1720
an BauWohnV und Haupt

(C)

(B)

(D)

(A)

Anlage 3

(C)

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

50. Jahrestag des 17. Juni 1953

Das Abgeordnetenhaus gibt zum 50. Jahrestag des 17. Juni 1953 folgende Erklärung ab:

Der 17. Juni 1953 war der erste Volksaufstand im sowjetischen Machtbereich nach dem 2. Weltkrieg. Ihm folgten die Revolution in Ungarn (1956), der Prager Frühling in der Tschechoslowakei (1968) und die Solidarność-Bewegung in Polen (1980–1981). Sie alle wurden gewalttätig niedergeschlagen.

Nach heutigen Erkenntnissen beteiligten sich am Aufstand in etwa 700 Städten und Gemeinden über 1 Million Menschen. Dabei kam es zu Streiks, Demonstrationen und Kundgebungen, zu Erstürmungen staatlicher und öffentlicher Gebäude. In den Tagen und Wochen danach wurden dreizehn- bis fünfzehntausend Personen verhaftet, mindestens 2 300 davon sind von sowjetischen und ostdeutschen Gerichten verurteilt worden. Sowjetische Standgerichte erschossen achtzehn Menschen, zwei wurden von ostdeutschen Gerichten zum Tode verurteilt. Zwischen sechzig und achtzig Demonstranten kamen auf den Straßen und Plätzen bei Demonstrationen oder Erstürmungen öffentlicher Gebäude ums Leben. Zehn bis fünfzehn SED-Funktionäre und Mitarbeiter der Polizei- sowie Sicherheitsorgane der DDR fanden ebenfalls den Tod.

Entzündet hatte sich der Aufstand an den von der Regierung beschlossenen Normenerhöhungen. Die zentralen Forderungen der Demonstranten waren aber hochpolitisch und für die Verhältnisse in der DDR revolutionär:

- Freie und geheime Wahlen in ganz Deutschland,
- Aufhebung der Zonengrenzen und Friedensvertrag für ganz Deutschland,
- Freiheit für alle politischen Gefangenen.

In der DDR wurde der Aufstand des 17. Juni offiziell verleugnet. Er galt als „faschistischer Putsch“, der von westlichen Geheimdiensten langfristig organisiert und durchgeführt worden sei. Bis zum Ende der DDR war er für die Machthaber Inbegriff der Bedrohung durch das eigene Volk und damit Grund und Anlass, das „gefährliche“ Volk zu bespitzeln, einzuschüchtern und einzumauern.

In der Bevölkerung hinterließen die enttäuschte Freiheitshoffnung und der Schock, den die militärische Niederschlagung und die anschließenden Massenverhaftungen auslösten, tiefe Spuren. Sie waren so tief, dass selbst ein großer Teil der DDR-Opposition diesen Tag ignorierte.

Im Westen wurde der 17. Juni seit 1954 als Tag der deutschen Einheit begangen. Während in den ersten Jahren noch Hunderttausende des Tages gedachten, wurde er in den letzten Jahren überwiegend als willkommener Urlaubstag denn als Gedenktag genutzt.

50 Jahre später kennen wir die Lehren der Geschichte. Das Vermächtnis des 17. Juni hat sich am 9. Oktober 1989 erfüllt, als in Leipzig in der entscheidenden Phase der „friedlichen Revolution“ der Mut der Demonstranten größer war als die Angst vor der Staatsgewalt und sie zu Zehntausenden auf die Straße gingen. Diesem 9. Oktober folgte dann der 9. November 1989 mit dem Fall der Berliner Mauer.

Die Mitglieder des Abgeordnetenhauses von Berlin verneigen sich vor den Opfern des niedergeschlagenen Aufstandes vom 17. Juni 1953. Wir gedenken derer, die schon früh Mut und Zivilcourage bewiesen haben und mit ihren Protesten und Demonstrationen Demokratie wagen wollten.

Mit Respekt blicken wir zurück auf die Entschlossenheit der Demonstranten, sich gegen die Macht von SED, Staat und Besatzungstruppen zu erheben und für Freiheit, Demokratie und soziale Rechte einzutreten.

Die Aufständischen von damals haben den Boden bereitet für die Proteste, die zur Öffnung des Ostblocks geführt haben. Was 1953 begonnen wurde, ist 1989 zu einem guten und friedlichen, zu einem demokratischen Ende geführt worden.

Wahl eines Abgeordneten zum stellvertretenden Mitglied für das Kuratorium der Universität der Künste Berlin

Das Abgeordnetenhaus hat gemäß § 64 Abs. 1 Nr. 3 in Verbindung mit Abs. 2 des Gesetzes über die Hochschulen im Land Berlin (Berliner Hochschulgesetz – BerlHG) in der Fassung vom 13. Februar 2003 (GVBl. S. 82) für die Dauer seiner restlichen Wahlperiode mit sofortiger Wirkung einen Abgeordneten oder eine Abgeordnete zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Universität der Künste gewählt:

Herr Frank Henkel für Herrn Peter Kittelmann

(B)

(D)

Wahl

a) einer Vertreterin einer Organisation, die die Interessen von Frauen vertritt, zum Mitglied im Kuratorium der Universität der Künste Berlin sowie deren Stellvertreterin

b) einer Person, die Umweltbelange vertritt, zum Mitglied im Kuratorium der Universität der Künste Berlin sowie dessen Stellvertreter

Das Abgeordnetenhaus hat gemäß § 64 Abs. 1 Nr. 7 in Verbindung mit Abs. 4 des Gesetzes über die Hochschulen im Land Berlin (Berliner Hochschulgesetz – BerlHG) in der Fassung vom 13. Februar 2003 (GVBl. S. 82) für die Dauer von zwei Jahren eine Vertreterin, die die Interessen von Frauen vertritt, zum Mitglied des Kuratoriums der Universität der Künste sowie deren Stellvertreterin und eine Person, die Umweltbelange vertritt, zum Mitglied des Kuratoriums der Universität der Künste sowie dessen Stellvertreter gewählt:

zu a) Vertreterin: Stellvertreterin:
Frau Dr. Helga Foster Frau Dr. Katja von der Bey

zu b) Person, die Umweltbelange vertritt:
Herr Ben Wargin

(B) Wahl eines Abgeordneten zum Mitglied des Kuratoriums der Technischen Fachhochschule Berlin

Es wurde gewählt:

Herr Ralf Reppert für Herrn Rainer Ueckert

Wahl eines Abgeordneten zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Technischen Universität Berlin

Es wurde gewählt:

Herr Matthias Wambach für Herrn Peter Kittelmann

Attraktivität und Wirtschaftlichkeit des Berliner Taxigewerbes verbessern

Der Senat wird aufgefordert, in eine Konzeption zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit des Taxigewerbes und zur Attraktivitätssteigerung des Angebots folgende Maßnahmen einzubeziehen:

1. Es ist durch entsprechende Initiativen auf Bundesebene anzustreben, dass die Erteilung einer Konzession mit Auflagen hinsichtlich des Nachweises der Wirtschaftlichkeit des Betriebs und ggf. von sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen verbunden werden kann.
2. Zur Absicherung der Qualität und der Sicherheit der Fahrgastbeförderung sollen, ggf. durch entsprechende

Initiativen auf Bundesebene, folgende Regelungen verbindlich werden:

- verbindliche Ausstattung des Personenbeförderungsscheins mit einem Lichtbild,
- Mitführungspflicht für Sozialversicherungsausweis und Genehmigungsurkunde,
- Anmeldepflicht für Fahrer/-innen spätestens 24 Stunden vor Arbeitsaufnahme.

Die regelmäßige Überprüfung dieser Vorschriften ist sicherzustellen.

3. Qualitätsstandards für den Taxenbetrieb sind in Zusammenarbeit mit den Gewerbeverbänden zu erarbeiten und in geeigneter Weise umzusetzen.
4. In Ausbildung und Prüfung für den Personenbeförderungsschein sind auch Elemente zur Kunden- und Dienstleistungsorientierung zu integrieren, ggf. auch durch Initiativen auf Bundesebene.
5. Eine flexiblere Gestaltung der Tarife und zielgruppenspezifische Sondertarife sind verstärkt anzuwenden.
6. Zur Beschleunigung des Taxiverkehrs sind Busspuren generell freizugeben, zeitliche Beschränkungen zu überprüfen und die Einrichtung weiterer Busspuren voranzutreiben. Durch verstärkte Überwachung soll eine uneingeschränkte Nutzbarkeit sichergestellt werden.
7. Bei Veranstaltungen und an Veranstaltungsorten sowie anderen stark frequentierten Orten wie Bahnhöfen und Flughäfen ist für eine ausreichende Zahl an Taxistellplätzen und eine ungehinderte An- und Abfahrt Sorge zu tragen. Auf die Erhebung einer gesonderten Gebühr für die Nutzung dieser Plätze ist zu verzichten. **(D)**

Für das Messegelände ist anzustreben, eine Zufahrt auf das Messegelände für eine direkte Bedienung der Messehallen zu ermöglichen.

8. Es ist grundsätzlich zu prüfen, inwieweit verstärkt auch Krankentransporte und ÖPNV-Fahrten von Taxen übernommen werden können. Ggf. notwendige Gesetzesänderungen auf Bundes- und Landesebene sind entsprechend voranzutreiben.

Über die Aktivitäten des Senats ist dem Abgeordnetenhaus bis zum 31. Dezember 2003 zu berichten.

Einführung einer Meldepflicht für Krebserkrankungen

Der Senat wird aufgefordert, die Meldepflicht für Krebserkrankungen auf der Basis § 1 Abs. 4 Krebsregistergesetz (KRG) für das Land Berlin zum schnellstmöglichen Zeitpunkt einzuführen.

Konsequenzen aus dem Bankenskandal IV – Ruhebezüge überprüfen

Der Senat wird aufgefordert, auf die zuständigen Organe der Bankgesellschaft einzuwirken, alle rechtlichen Möglichkeiten zu ergreifen, durch die die Zahlungen von Ruhebezügen an ehemalige Vorstandsmitglieder über die Möglichkeit der außerordentlichen Kündigung hinaus reduziert oder beendet werden können.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. September 2003 Bericht zu erstatten, mit welchen konkreten Erfolgsaussichten der Senat bislang tätig geworden ist und welche Maßnahmen geplant sind.

Berliner Bankenskandal – Verantwortliche in die Pflicht nehmen (IV) Pensionsansprüche mit Schadenersatzforderungen aufrechnen

Der Senat wird aufgefordert, als Mehrheitsaktionär der Bankgesellschaft darauf hinzuwirken, dass bei den bereits erhobenen Schadenersatzklagen gegen Vorstandsmitglieder der Bankgesellschaft und ihren Teilbanken sofort die Übergangsgelder und Pensionen gekürzt werden.

Ausbau der Zusammenarbeit mit Litauen, Lettland und Estland

Der Senat wird aufgefordert, die Kontakte Berlins zu den Ländern Litauen, Lettland und Estland bereits vor dem Beitrittstermin zu vertiefen. Dazu ist die Zusammenarbeit, insbesondere mit den Hauptstädten Vilnius, Riga und Tallinn, mit dem Ziel eines intensiven Wissenstransfers, auszubauen. Mit Blick auf die wachsende Bedeutung der östlichen Nachbarn als künftige Mitglieder der EU kann und muss Berlin Starthilfen geben.

Hierbei sollen folgende Ziele berücksichtigt werden:

1. Vermittlung von entsprechendem Verwaltungs-know-how, insbesondere in Bezug auf den Umgang mit finanziellen Mitteln aus den EU-Strukturfonds
2. Wissenstransfer und Erfahrungsaustausch, unter anderem in kultureller Hinsicht durch die Förderung des Kinder- und Jugendaustausches

Der Beitritt aller baltischen Staaten ist kein Selbstläufer. Bis zum Beitrittsdatum im Jahre 2004 sind noch enorme Anstrengungen zu erbringen. Die im Rahmen des Besuches des Ausschusses in den baltischen Ländern geführten Gespräche mit den entsprechenden Stellen haben deutlich gemacht, dass konkrete Unterstützung erwünscht ist. Berlin hat hierbei durch seine geografische Lage eine besondere Verantwortung mit seiner Brückenfunktion zu den MOE-Staaten. Dieser Verantwortung muss sich Berlin stellen.

Ein Problem stellt insbesondere die fehlende Erfahrung der Verwaltungen bei der Vorbereitung auf den

künftigen EU-Beitritt dar. Das betrifft vor allem die Qualifikation für die Mitarbeit in den EU-Institutionen sowie den Umgang mit den EU-Strukturfonds, um die Finanzhilfen der EU effektiv nutzen zu können. Hier kann Berlin seine Erfahrungen zur Verfügung stellen und z. B. junge Verwaltungsmitarbeiter/innen aus den drei Städten in Berlin die Chance geben, mit einem Praktikum Verwaltungshandeln im Umgang mit dem „System EU“ genauer kennen zu lernen.

Vermögensgeschäft Nr. 26/2002 des Verzeichnisses

Der Veräußerung der 6 528 m² großen Fläche des Erbbaugrundstücks in Berlin Tempelhof-Schöneberg, Nürnberger Straße 65, durch die Liegenschaftsfonds Berlin GmbH & Co KG (LF) zu den Bedingungen des am 27. Dezember 2001 beurkundeten und unter dem Vorbehalt der Zustimmung des Abgeordnetenhauses von Berlin stehenden Kaufvertrages wird zugestimmt.

Standortfaktor Grün stärken

- **Korrektur des Flächennutzungsplans zu Gunsten kleingärtnerischer Nutzung von Gewerbeflächen**
- **Verlängerung des Schutzstatus von Kleingartenflächen im Flächennutzungsplan**

Der Senat wird aufgefordert, angesichts der komplexen Stadtentwicklungsperspektiven den Flächennutzungsplan Berlin (FNP) in Verbindung mit dem Stadtentwicklungskonzept 2020 auf wachstumsabhängige Darstellungen zu überprüfen. Im Ergebnis sollen vorrangig strategische Entwicklungsoptionen der Stadt gesichert und flexible Instrumente der Stadtentwicklungsplanung (Stufenplanung) zur Steuerung der Flächenentwicklung zur Anwendung kommen. Vor dem Hintergrund dieser Überprüfungen ist über eine Entlassung von Einzelflächen aus der Bauflächenkulisse des FNP zu entscheiden.

Hierzu ist bis zum Ende des Jahres 2003 ein entsprechender Bericht vorzulegen.

Ferner ist dem Abgeordnetenhaus bis zum 31. Juli 2003 ein Kleingartenentwicklungsplan vorzulegen. Hierin sind auch die Planungen für eine Verlängerung der Schutzfristen für nicht dauerhaft gesicherte Kleingartenflächen aufzuzeigen.